

Latein Forum

Heft 83/84

2014

Schriftliche Reifeprüfung

Epigraphik

Lukrez

Brasilien vor 500 Jahren

Von Hephaist zum Homo faber

Völkerrecht

Franziskus und Sokrates

Maria Waldrast

Stichwort: „Sanktionen“

Antike im Internet

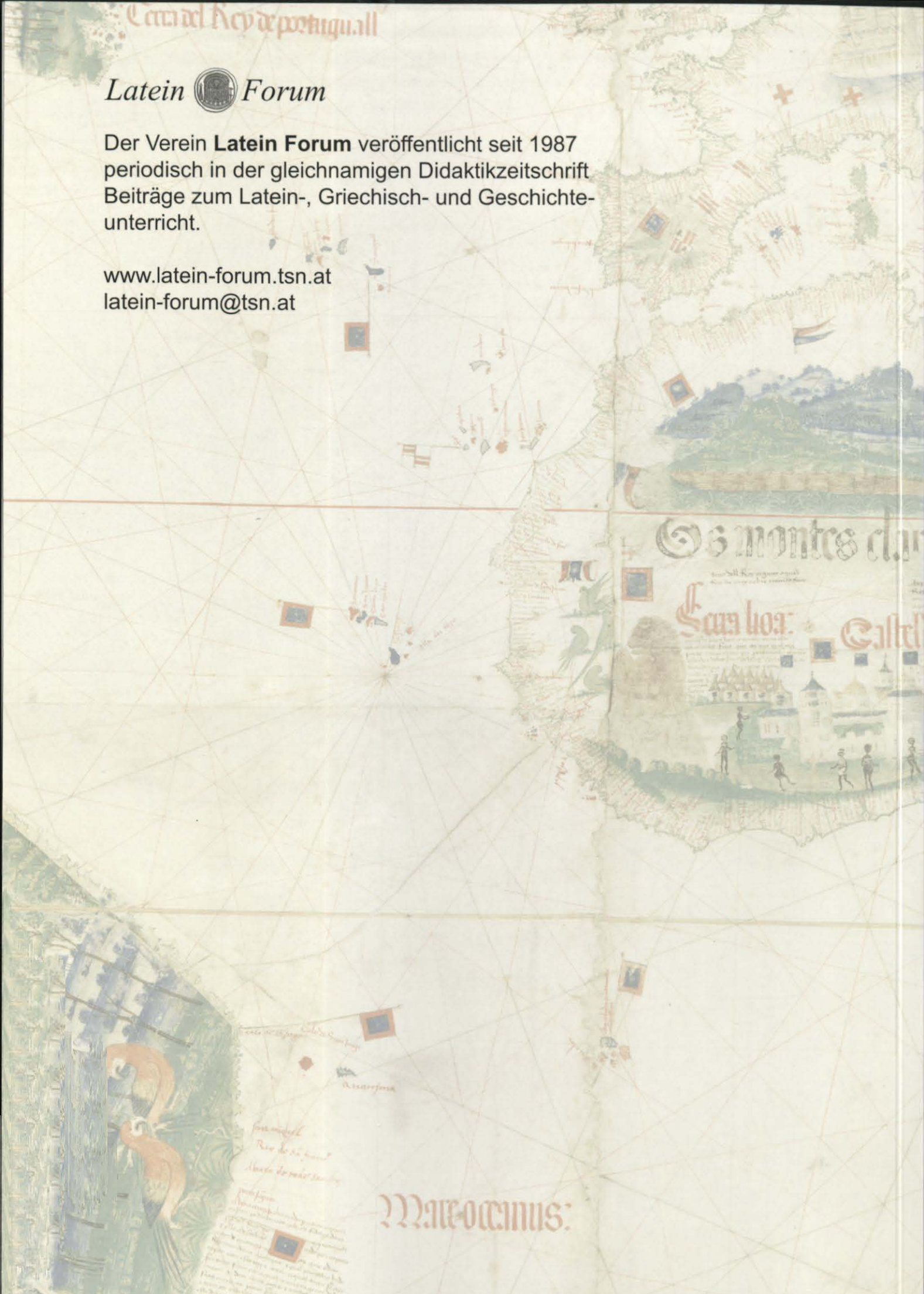
Latein Forum Bibliothek



Latein  Forum

Der Verein **Latein Forum** veröffentlicht seit 1987 periodisch in der gleichnamigen Didaktikzeitschrift Beiträge zum Latein-, Griechisch- und Geschichtsunterricht.

www.latein-forum.tsn.at
latein-forum@tsn.at



Inhaltsverzeichnis

Generalprobe rundum gelungen! Hintergründe zur schriftlichen Reifeprüfung Latein im Haupttermin 2014..... (Hermann Niedermayr, Innsbruck)	1–13
Was steht denn da? Epigraphik im handlungsorientierten Lateinunterricht..... (Claudia Verbeet, Hamburg)	14–35
„Wie die Dinge sind“ – Eine kommentierte Textauswahl aus Lucreti „De rerum natura“..... (Reinhard Senfter, Innsbruck)	37–96
Brasilien – 500 Jahre vor der Fußball-Weltmeisterschaft. Unterrichtseinheit zu <i>Latinitas Fons</i> (Werner Nagel, Feldkirch)	97–106
Von Hephaist zum Homo faber – Mythisches und postmythisches Technikverständnis, ein Lehrpfad von Homer bis Tertullian..... (Klaus Bartels, Kilchberg bei Zürich)	107–119
ius est ars boni et aequi (Celsus) Völkerrecht als Thema im Lateinunterricht..... (Anna Christoph, Bozen)	120–128
Franziskus und Sokrates Zwei unvergleichliche Leitbilder Europas im Vergleich..... (Friedrich Maier, Puchheim bei München)	129–140
Maria Waldrast – ein Beitrag des Lateinunterrichts..... (Florian Schaffenrath, Innsbruck)	141–150
Stichwort: „Sanktionen“..... (Klaus Bartels, Kilchberg bei Zürich)	151–152
Antike im Internet: Schätze der Welt..... (Gottfried Siehs, Innsbruck)	153–154
Latein Forum Bibliothek.....	155–160

Titelbild:

Cantino-Weltkarte (um 1500), benannt nach Alberto Cantino – Biblioteca Estense Universitaria, Modena/Italien
Foto: Biblioteca Estense Universitaria (Ausschnitte)
(mit freundlicher Genehmigung des Ministero dei beni e delle attività culturali e del turismo, Italien)

Impressum:

Latein Forum (gegründet 1987), Verein zur Förderung der Unterrichtsdiskussion,
c/o Institut für Klassische Philologie der Universität Innsbruck, Langer Weg 11, A-6020 Innsbruck

Die Zeitschrift Latein Forum wird in Innsbruck seit 1987 von einem LehrerInnen-Team herausgegeben. Sie stellt praxisorientierte Unterrichtsideen und -materialien zur Diskussion und versammelt wissenschaftliche Beiträge auf dem Gebiet der Didaktik der Alten Sprachen.

Kontaktadresse: latein-forum@tsn.at, www.latein-forum.tsn.at

Redaktionsteam: Christine Leichter, Harald Pittl, Michael Sporer, Reinhard Senfter, Otto Tost

Bankverbindung: Hypo Tirol Bank (BLZ 57000), Kto. Nr. 210 080 477, IBAN AT22 5700 0002 1008 0477, BIC HYPTAT22

Generalprobe rundum gelungen! Hintergründe zur schriftlichen Reifeprüfung Latein im Haupttermin 2014

Hermann Niedermayr

1. Vorbemerkung

Mit Häme wurden im Mai 2014 von den Medien diverse **Pannen** registriert, die dem Bundesinstitut für Bildungsforschung, Innovation und Entwicklung des österreichischen Schulwesens (Bifie) bei der Abwicklung der zentral erstellten schriftlichen Reifeprüfung unterliefen. Dass diese umgehend als „Skandale“ apostrophierten Pannen in den einzelnen Fächern ganz unterschiedliche Bereiche betrafen, ist ein untrügliches Indiz für die Komplexität des Projekts „Standardisierte kompetenzorientierte schriftliche Reifeprüfung“: Es kann tatsächlich an mehreren Fronten manches schiefgehen. In **Mathematik** war die Panne logistischer Natur: An fünf Wiener AHS wurden Aufgabenhefte ausgeliefert, die lediglich ein Drittel der 24 Aufgaben enthielten.¹

In **Englisch** betraf der „Skandal“ den Notenschlüssel: Während üblicherweise (auch bei Schularbeiten) der *cut score* für eine positive Note bei 60% liegt, erfuhren die Lehrpersonen am Nachmittag des Prüfungstages, dass wegen des geringeren Schwierigkeitsgrades des diesjährigen Aufgabenpaketes der Schwellenwert bei 63% liegen sollte. Dass in den modernen Fremdsprachen der *cut score* innerhalb einer gewissen Bandbreite variabel ist, war zwar allen Anglisten prinzipiell bekannt; dass man diesmal vom üblichen *cut score* abrücken würde, hätte aber das Bifie bereits im Vorfeld kommunizieren müssen. Der häufig geäußerte Vorwurf, der Notenschlüssel sei nachträglich hinaufgesetzt worden, trifft allerdings nicht zu.²

Am wichtigsten waren zweifellos die Bedenken hinsichtlich einer Teilaufgabe der **Deutsch-Matura**. Hier hätten, so lautete die Kritik, die Aufgabenersteller³ total versagt, weil sie in der „Info-Box“ den Hinweis unterlassen hätten, dass Manfred Hausmann (1898–1986), der Autor der Kurzgeschichte (oder eher: Parabel?) „Die Schnecke“, während der Nazi-Zeit eine regimetreue Haltung eingenommen habe.⁴ Auch wenn die Interpretation, Hausmann habe 1947 diesen – zugegebenermaßen ziemlich schwülstigen – Text zur Verharmlosung des Holocausts verfasst, wohl deutlich überzogen ist, hätte man zum Thema „Umgang mit Natur und Leben“ sicher einen literarisch überzeugenderen Text eines unbelasteten Schriftstellers finden können. Zusätzlich konnte man den für die Textauswahl Verantwortlichen einen ärgerlichen handwerklichen Fehler nachweisen: Im vorletzten Satz der „Schnecke“ steht in der

¹ Dazu vgl. etwa Christoph Mair, Ministerin rügt Matura-Pfusch. Pannenserie bei Zentralmatura, in: Tiroler Tageszeitung vom 10.5.2014, S. 3.

² Zur Kritik am variablen *cut-score* vgl. etwa den Kommentar des Erziehungswissenschaftlers Karl Heinz Gruber, Zentralmatura: Jetzt ist schon wieder was passiert, in: Der Standard vom 15.5.2014, S. 31.

³ Personenbezogene Bezeichnungen umfassen gleichermaßen Personen männlichen und weiblichen Geschlechts.

⁴ Darauf wiesen vor allem die Salzburger Germanisten Karl Müller und Wolfgang Mühlbacher hin; vgl. Helmut Schliesselberger, Deutsch-Matura: „Zumutung für die Schüler“, in: Salzburger Nachrichten vom 13.5.2014.

angeblich zugrunde gelegten Edition nicht etwa „Ein mythisches Grauen steigt in ihm auf“, sondern es ist dort von einem „mystischen Grauen“ die Rede.⁵

Soll man nun angesichts dieser unleugbaren Pannen als AHS-Lehrer eines Klausurfaches zum Wutbürger mutieren? Dazu ruft – unter Anspielung auf den bekannten Essay von Stéphane Hessel (1917–2013) – Kollegin Michaela Masek in einem Presse-Gastkommentar auf.⁶ Der pauschal erhobene Vorwurf, das Bifie zeige beim Erstellen der Zentralmatura-Aufgaben nicht zu überbietende „Unprofessionalität“ und „Inkompetenzen“, verunsichert viele Lehrpersonen und ist – aus Sicht der klassischen Sprachen – kaum geeignet, dem optionalen Klausurfach Latein (oder Griechisch) im Rahmen der neuen Matura die erwünschte Akzeptanz zu verleihen. Der folgende Beitrag, der inhaltlich auf zwei älteren Artikeln aufbaut,⁷ versteht sich im Gegensatz dazu als Plädoyer zur Besonnenheit und beschränkt sich auf die standardisierte kompetenzorientierte Reifeprüfung in den klassischen Sprachen (nur hierüber kann der Verfasser einigermaßen kompetent berichten). Wer die hier skizzierten Hintergründe in den größeren Zusammenhang der Neupositionierung des österreichischen Lateinunterrichtes einordnen möchte, dem sei die Lektüre eines immer noch aktuellen Artikels von Fritz Lošek ans Herz gelegt, in dem der *Spiritus Rector* dieser fachspezifischen Innovationen eine eindrucksvolle Bilanz des in den letzten zwölf Jahren Erreichten zieht.⁸

2. Kompetenzmodelle und MKS-Dokument

Hinsichtlich der eigentlichen Intention dieser beiden fundamentalen Dokumente treten innerhalb der Kollegenschaft gelegentlich immer noch Missverständnisse auf. Deshalb seien im Folgenden einige klärende Bemerkungen zur Interdependenz beider Papiere angebracht. Die Formulierung von **Kompetenzmodellen** (KM) für das sechs- und vierjährige Latein sowie für Griechisch war nicht zuletzt deshalb notwendig, um den Aufgabenerstellern (Item-Writern) eindeutige Richtlinien in die Hand zu geben, welche sprachlichen Phänomene und textinterpretatorischen Fähigkeiten bei der schriftlichen Reifeprüfung als Maximalstandards vorausgesetzt werden können. Es gilt also für die **Übersetzungstexte** (ÜT) der (in der Präambel zu den KM explizit erwähnte) Grundsatz: Alles, was nicht im KM aufgelistet ist, muss in den sprachlichen Anmerkungen erläutert werden. Streng genommen hätte man also bisher bei L4-ÜT einen allfällig vorkommenden *Dativus auctoris* erläutern müssen, weil dieses Phänomen bis einschließlich 4. Auflage der „Rechtsgrundlagen und Leitlinien zur kompetenzorientierten Leistungsfeststellung und Leistungsbeurteilung in den klassischen Sprachen Latein und Griechisch“ nicht unter den vorauszusetzenden Phänomenen der Kasuslehre verzeichnet war. Die sogenannte „Consensus“-Arbeitsgruppe, die am 1. Juli 2014 zum letzten Mal

⁵ Diesen Zitierfehler beanstandete der Salzburger Germanist Werner Michler; vgl. dessen Kommentar: Deutschmatura offenbart Bankrott schulischer Fachkultur, in: Der Standard vom 12.5.2014 (auch in: VCLnews 2/2014, S. 24f.).

⁶ Michaela Masek, Empört euch! Der wahre Skandal der Zentralmatura, in: Die Presse vom 13.5.2014, S. 23 (auch in: VCLnews 2/2014, S. 26).

⁷ Hermann Niedermayr, Standardisierung und Kompetenzorientierung im österreichischen Lateinunterricht. Erste Erfahrungen und mögliche didaktische Folgerungen, in: Latein Forum 72/2010, S. 56–74 (auch: http://www.latein-forum.tsn.at/images/downloads/niedermayr_rp_standardisierung.pdf) und Hermann Niedermayr / Anna Pinter, Herausforderungen der neuen schriftlichen Reifeprüfung – Tipps für eine zielführende Vorbereitung, in: Latein Forum 76/2012, S. 1–14 (auch: http://www.latein-forum.tsn.at/images/downloads/lf_76_niedermayr_pinter_nrp.pdf).

⁸ Fritz Lošek, Latein für das 21. Jahrhundert – ein Grenzgang zwischen „toter Sprache“ und lebendigem Trendfach, in: IANUS 33/2012, S. 22–58.

den Leitfaden überarbeitete,⁹ hat sich aber teils aus Kenntnis der Praxis sämtlicher Elementarbücher, teils aufgrund von Anregungen aus der Kollegenschaft dazu entschieden, nunmehr auch von L4-Kandidaten die Kenntnis des *Dativus auctoris* (in Kombination mit dem prädikativen Gerundiv) zu verlangen.

Umgekehrt wurde z.B. der in der 4. Auflage eingefügte Passus, dass im Bereich der Morphologie Schüler die „Kardinalia von ein bis zehn“ zu beherrschen hätten, wieder gestrichen und durch die Formulierung „Deklination von *unus, duo, tres*“ ersetzt. Natürlich wird es nach wie vor sinnvoll sein, von Schülern zu verlangen, dass sie auf Latein von 1 bis 10 zählen können. Der entsprechende Eintrag im KM bedeutet lediglich, dass (um ein Beispiel aus der 3. Feldtestung anzuführen) beim Satz *Alexandri virtus tribus evidentissimis gradibus insolentiae exultavit* (Val. Max. 9,5, ext.1) auf die Form *tribus* ein Morphologie-Checkpoint gesetzt werden kann. Nochmals sei betont: Der Zweck der KM besteht keineswegs darin, die Lehrkräfte zu gängeln oder gar in ihrer (im Rahmen des Lehrplans gegebenen) Lehrfreiheit einzuschränken, sondern möglichst eindeutig festzulegen, was bei der schriftlichen Reifeprüfung vorausgesetzt wird bzw. was nicht prüfungsrelevant ist.



Abb.: Bereich „Griechisch und Latein“ auf der Homepage des Bifie: <https://www.bifie.at/node/79> (11.8.2014)

⁹ Am Abend desselben Tages fand in Wien die Seelenmesse für die nach schwerer Krankheit, aber doch für alle überraschend am 29.5.2014 verstorbene *Praeses Sodalitatis* Wilhelmine Widhalm-Kupferschmid statt. Viele Weggefährten Wilmas aus ganz Österreich nahmen an diesem berührenden Trauergottesdienst teil. Wilmas Verdienste für den österreichischen Lateinunterricht, die weit über ihre langjährig bekleidete Funktion als Obfrau der Bundesarbeitsgemeinschaft Klassischer Philologen und Altertumswissenschaftler in Österreich hinausreichen, können naturgemäß im Rahmen einer Fußnote nicht angemessen gewürdigt werden. Deshalb sei umso nachdrücklicher auf die ausführlichen Nachrufe im IANUS 35/2014 (S. 114) und im Circulare 2/2014 (an dessen Erstellung sie zum Zeitpunkt ihres Ablebens arbeitete) verwiesen. Wilmas unermüdlicher Einsatz für die klassischen Sprachen wird auch bei den Abonnenten der vorliegenden Zeitschrift unvergessen bleiben.

Ein grundsätzlicher Hinweis ist an dieser Stelle angebracht: Sowohl das KM als auch andere darauf bezogene Dokumente verstanden bzw. verstehen sich als „work in progress“. Es ist daher ratsam, regelmäßig (zumindest jedoch am Beginn jedes Schuljahres) die **Bifie-Homepage** zu konsultieren und sich zu vergewissern, ob man (etwa zum Erstellen von Schularbeiten) noch mit aktuellen Dokumenten arbeitet oder ob man sich auf inzwischen überholte Fassungen stützt. Zur Beruhigung: Die aktuellen Versionen der Dokumente weisen im Vergleich zu den unmittelbaren Vorgängerversionen keine gravierenden Unterschiede auf; es ist somit ausgeschlossen, dass man seinen Schüler im vorausgehenden Schuljahr etwas „Falsches“ beigebracht hat.

Analog zum ÜT sind die Angaben des KM zu den Anwendungsfeldern im **Interpretationsteil** (IT) aufzufassen. Man kann also z.B. mit Gewissheit davon ausgehen, dass im Rahmen von Wortbildungsaufgaben zwar bei einem L6-IT die Kenntnis der Frequentativ- und Incohativ-Suffixe verlangt werden kann, nicht aber bei einem L4-IT. Ein mehrfach geäußertes Kollegenwunsch führte dazu, dass beim Stilmittelkatalog für L6 das Hendiadyoin ergänzt wurde. Es ist also künftig mit der Möglichkeit zu rechnen, dass in L6-Aufgabenpaketen nach diesem Stilmittel gefragt wird. Diese detaillierten Festlegungen sorgen auch hier bei Item-Writern, Lehrpersonen und potenziellen Maturakandidaten für klare Vorgaben und sollen unliebsame Überraschungen in Prüfungssituationen ausschließen.¹⁰

Das Dokument „**Mindeststandards für die schriftliche Reifeprüfung aus Griechisch und Latein**“ dient der Definition des Testkonstrukts „**minimal kompetenter Schüler (MKS)**“. Da manche Kollegen an dieser ungewohnten Bezeichnung Anstoß nahmen, sei betont, dass damit keineswegs leistungsschwächere Schüler herabgesetzt werden sollten. Es handelt sich lediglich um die deutsche Wiedergabe des in der angelsächsischen Testtheorie gebräuchlichen Terminus *minimally competent candidate*. Damit ist nichts anderes gemeint, als dass der betreffende Prüfungskandidat gerade soviel Kompetenz aufweist, um die Hürde zwischen negativer und positiver Note (*cut score, pass rate*) zu überspringen. Auf die Verwendung des im Englischen ebenfalls üblichen Alternativbegriffs *borderline candidate* wurde aus begrifflichen Gründen verzichtet. Um die Gesamtintention des gesamten Dokuments nachvollziehen zu können, sei die Lektüre der von Anna Pinter formulierten „Theoretischen Überlegungen“ nachdrücklich empfohlen. Auch hier ist es nötig, die aktuelle Fassung vom 4.6.2014 einzusehen, weil erst diese Version die durch Einführung der „Vetofunktion“ geänderten Voraussetzungen berücksichtigt. Überdies wurde die bisher vermisste Definition des Griechisch-MKS ergänzt.¹¹

In den speziellen Beschreibungen für den L6-MKS, den L4-MKS und den Griechisch-MKS wird festgehalten, unter welchen Voraussetzungen der jeweilige MKS im Bereich des ÜT *idealiter* eine Sinneinheit erschließen kann bzw. welche Phänomene der Lexik, Morphologie und Syntax er voraussichtlich bewältigen wird. In diese Kataloge sind die langjährigen Erfahrungen der Mitglieder der Arbeitsgruppe ebenso eingeflossen wie die Ergebnisse der Feldtestungen. Es liegt auf der Hand, dass diese idealtypischen Festlegungen nur einen (allerdings nicht willkürlich festgelegten) Anhaltspunkt geben können. Es gibt bekanntlich MKS, die zwar annähernd perfekte Morphologie-Kenntnisse aufweisen, aber trotzdem beim inhaltlichen Erfas-

¹⁰ Die letztgültige Fassung der KM findet sich in folgendem Dokument: Rechtsgrundlage und Leitlinien zur kompetenzorientierten Leistungsfeststellung und Leistungsbeurteilung in den klassischen Sprachen Latein und Griechisch, Stand: September 2014, S. 14–29 (<https://www.bifie.at/node/529>).

¹¹ Vgl. <https://www.bifie.at/node/1749> (Stand: 4.6.2014).

sen von Sinneinheiten unter dem MKS-Niveau liegende Kompetenzen zeigen. Das für Lektüreschularbeiten und bei der Reifeprüfung geltende Korrekturmodell sorgt hier für einen gewissen Ausgleich innerhalb der Anwendungsfelder.

Das MKS-Dokument hat demnach große praktische Bedeutung nicht nur für Aufgabenersteller von Reifeprüfungspaketen, sondern für alle Kollegen, die sich darum bemühen, dass ihre Schularbeiten die testtheoretischen Erfordernisse der Reliabilität, Validität und Objektivität weitgehend erfüllen. Mit seiner Hilfe lassen sich – ohne den Wert individueller Erfahrungen schmälern zu wollen – schwierigkeitsgenerierende Faktoren einer bestimmten Textstelle isolieren, wodurch sich der **Schwierigkeitsgrad des ÜT** zumindest grob bestimmen lässt. Natürlich muss man dabei berücksichtigen, dass das MKS-Dokument den Minimalstandard eines Reifeprüfungskandidaten umschreibt; bei Schularbeiten am Beginn der Lektürephase muss man entsprechend der geringeren Übersetzungskompetenz der Schüler Abstriche machen.

In einem zweiten Schritt bietet das für die klassischen Sprachen gültige Korrekturmodell die Möglichkeit, durch entsprechende Wahl der Checkpoints die Schwierigkeit der Aufgabenstellung im Bereich des ÜT geringfügig nach oben oder unten zu verschieben. Die Kunst der Checkpoint-Setzung besteht prinzipiell darin, in den Bereichen Lexik, Morphologie und Syntax jeweils genau drei Checkpoints auszuwählen, von denen man annehmen kann, dass sie vom MKS bewältigt werden. Die jeweils drei verbleibenden Checkpoints sollen den Schülern der Notenstufen „Befriedigend“ bis „Sehr gut“ die Möglichkeit geben, sich ihrem Kompetenzniveau entsprechend zu profilieren. Führt die Analyse des Schwierigkeitsgrades zum Ergebnis, dass der MKS bei der Übersetzung des ÜT vermutlich die erforderlichen 18 Punkte knapp verfehlt, kann der Aufgabenersteller diese Diskrepanz dadurch ausgleichen, dass er die Zahl der vom MKS vermutlich bewältigbaren Checkpoints geringfügig erhöht. Dieser Vorgang der Justierung funktioniert genauso in die umgekehrte Richtung.

Ähnliches gilt für den IT: Der Aufgabenersteller hat nach Möglichkeit darauf zu achten, dass auch bei Testformaten, die generell als „leicht“ eingestuft werden, zumindest ein Element vorkommt, das der MKS eher nicht korrekt lösen kann (z.B. das Ableiten eines Fremdworts von einer lautlich stark abweichenden Verbform; etwa „relativ“ von *fert*). Speziell bei polytomen Items (d.h. solchen, in denen der Kandidat 2, 3 oder 4 Punkte erreichen kann) wird der MKS in der Praxis nur selten die Höchstpunktzahl erreichen. Auch hier kommt es immer wieder zu individuell bedingten Abweichungen: Es gibt z.B. unter L6-MKS durchaus „Metrik-spezialisten“, die einen Hexameter fehlerfrei metrisch analysieren können, obwohl das MKS-Dokument davon ausgeht, dass der „Standard-MKS“ an dieser Vorgabe scheitert. Somit ist auch beim IT entscheidend, dass der MKS in der Summe aller zehn Teilaufgaben auf die für das Erreichen des *cut score* erforderlichen 12 Punkte kommt. Obwohl der Schwierigkeitsgrad der IT-Aufgaben (besonders im Bereich der offenen Aufgaben) mit dem Schwierigkeitsgrad des zugrunde gelegten Textes mehr oder weniger stark korreliert, zeigt die Erfahrung, dass geschickte Aufgabensteller durchaus in der Lage sind, auch auf der Basis eines „schwierigen“ Textes Teilaufgaben zu entwickeln, die ein MKS noch ausreichend bewältigen kann.

Der psychometrische Grundsatz, dass ein valides Testkonstrukt nicht unterschiedliche Kompetenzen miteinander gegenverrechnen darf, schlug sich im Juli 2013 in der Einführung der sogenannten „**Vetofunktion**“ nieder. Seitdem ist es nicht mehr möglich, dass ein MKS Minderleistungen im Bereich ÜT durch Mehrleistungen im Bereich IT kompensieren kann oder umgekehrt. Es ist also unerlässlich, in beiden Bereichen die – im MKS-Dokument von Anfang an getrennt definierten – Minimalstandards zu erreichen. Diese Vorgabe hat zur Folge, dass

man „alte“ Aufgabenpakete nicht ungeprüft dem Bifie-Pool entnehmen kann. Beim Schnüren dieser Pakete war man ursprünglich noch davon ausgegangen, dass z.B. ein leichterer ÜT in Kombination mit einem etwas schwierigeren IT in Summe eine adäquate Aufgabenstellung ergibt.

3. Aufgabenentwicklung und Standard-Setting

Im Schuljahr 2013/14 galt für die Erstellung von Aufgaben, die bei künftigen Reifeprüfungsterminen zum Einsatz kommen sollen, folgender **Workflow**: Aus dem gesamten Bundesgebiet stammende Item-Writer wählten Texte aus, die sie als ÜT oder IT bearbeiten wollten. Daraufhin überprüften zwei Item-Moderatoren (in dieser Funktion waren im betreffenden Zeitraum Anna Pinter und der Verfasser tätig), ob die ins Auge gefassten Texte in den Aufgabenpool passen (Epochen, Textsorten und Autoren sollten ausgewogen vertreten sein; die Texte dürfen nicht in gängigen Schulausgaben stehen) und signalisierten ihre Zustimmung. Nun erstellte der Item-Writer nach standardisierten Vorgaben den betreffenden ÜT bzw. IT (samt Beurteilungsblatt und Lösungsschlüssel). Die produzierten Tasks wurden daraufhin den Moderatoren zugeschickt, die anhand einer textkritischen Ausgabe die Textgrundlage überprüften (um Fehler nach dem Muster „mythisch/mystisch“ zu vermeiden) und u.a. auf folgende Details achteten:

- Schafft die Einleitung die Voraussetzungen, um in den Text einsteigen zu können?
- Wird der Text ausreichend durch Vokabel- und Sachangaben kommentiert?
- Ist die Einteilung des ÜT in zwölf Sinneinheiten geschickt gewählt?
- Wird in den Paraphrasen die Kerninformation der einzelnen Sinneinheit adäquat umschrieben?
- Sind die 18 Checkpoints möglichst gleichmäßig über den ÜT verteilt (Text-Mapping)?
- Sind die Checkpoints entsprechend den Vorgaben des KM und des MKS-Dokuments gewählt?
- Decken die zehn Arbeitsaufgaben des IT möglichst alle Kompetenzbereiche ab?
- Folgt die Anordnung der Arbeitsaufgaben dem Prinzip, dass sukzessive immer größeres Textverständnis vorausgesetzt wird?
- Sind die Arbeitsaufgaben weitgehend voneinander unabhängig konzipiert (kaum Überschneidungen)?
- Ist der Verteilungsschlüssel zwischen geschlossenen bzw. halboffenen Aufgaben (ca. 2/3) und offenen Items (ca. 1/3) eingehalten?
- Entsprechen die Arbeitsanweisungen der aktuellen Formulierung in den „Bausteinen für die standardisierte schriftliche Reifeprüfung“?
- Entspricht die Punktezuweisung den Vorgaben der „Bausteine“?
- Werden die Umfangsbegrenzungen bei Vergleichstexten (max. 300 Wörter) und bei den Schreibaufgaben (ebenfalls max. 300 Wörter) eingehalten?
- Sind im Lösungsschlüssel bei halboffenen Aufgaben möglichst alle zulässigen Lösungen aufgelistet?
- Ist im Lösungsschlüssel bei offenen Aufgaben der Erwartungshorizont ausreichend definiert?
- Sind alle formalen Vorgaben eingehalten?
- Ist alles sprachlich korrekt (keine Tippfehler)?

Nach Kontrolle von ÜT und IT anhand dieser (keineswegs vollständigen) Checkliste (die *mutatis mutandis* auch für das Erstellen von Schularbeiten nützlich sein könnte) gaben die Item-Moderatoren den Item-Writeern gezielte Rückmeldungen und unterbreiteten **Änderungsvorschläge**. Wenn z.B. die Checkpoint-Verteilung modifiziert oder Vergleichstexte ersetzt werden sollten, konnte dies eine mehrmalige Überarbeitung der Tasks nach sich ziehen. Zusätzlich wurden zwei Teamkollegen mit dem Peer-Review betraut. Dadurch, dass zwei weitere Fachleute die Tasks mit frischem Blick begutachteten, war eine weitere, der umfassenden Qualitätskontrolle dienende Schleife eingebaut. Nach Sichtung der eingegangenen Kommentare durch die Moderatoren meldeten diese die als förderlich erachteten Änderungsvorschläge an die betreffenden Aufgabenersteller weiter, die wiederum diese Punkte einarbeiteten.

Diese mehrfach überarbeiteten Aufgaben wurden anschließend einem **Standard-Setting** unterzogen. Im aktuellen Berichtsjahr fand dieses Verfahren, bei dem eine hochkarätige Expertenrunde die Tasks auf ihre Schwierigkeit hin einschätzte und analysierte, vom 12. bis 14. März 2014 in Retz statt. Dieses Arbeitstreffen wurde von der Leiterin des Bifie-Teams „Klassische Sprachen“, Regina Fless-Klinger, hervorragend organisiert. Die einzelnen Juroren (*rater*) wurden dabei aufgefordert, sich nach einem Verfahren, das vom US-amerikanischen Psychometriker William H. **Angoff** (1919–1993) entwickelt wurde, bei jedem dichotomen Item (0 bzw. 1 P.) aufgrund ihrer Expertise einzuschätzen, ob der MKS den betreffenden Punkt erzielt oder nicht.¹² Bei den polytomen Items des IT mussten sich die Juroren darauf festlegen, wieviele Punkte der MKS jeweils erreichen wird. Die mit diesem Verfahren (der sogenannten *original Angoff procedure*) ermittelten Ergebnisse wurden während der erwähnten Veranstaltung in Retz unter tatkräftiger Unterstützung von Mitarbeitern des Bifie-Teams „Prüfungsmethodik“ (Isabella Vormittag, Robin Gleeson) erfasst und statistisch ausgewertet. Wenn bei einzelnen Items die Einschätzung stark differierte, wurde anschließend mitunter hitzig über die Argumente diskutiert, die nach Meinung der Juroren zur Zuerkennung bzw. Verweigerung des betreffenden Punktes führten. Bei einem zweiten Rating-Durchgang konnte man eine stärkere Konvergenz der Einschätzungen feststellen.

Waren nach dem zweiten Rating immer noch zu große Abweichungen von der MKS-Punktzahl (18 beim ÜT bzw. 12 beim IT) festzustellen, überlegte sich die Gruppe gemeinsam, durch welche Maßnahmen (z.B. Reduzierung bzw. Vermehrung der Vokabelangaben, Verschärfung bzw. Erleichterung bei den Checkpoints) man den Schwierigkeitsgrad dem MKS-Niveau annähern könnte. Wenn derartige **Nachjustierungen** sich als nicht machbar erwiesen, musste der ÜT bzw. IT trotz aller während der Aufgabenentwicklung investierten Arbeit komplett überarbeitet oder gar (weil als wesentlich zu leicht bzw. zu schwierig eingestuft) ausgeschieden werden. Ein probater Ausweg bestand auch darin, einen für das L4-Niveau als zu schwierig eingeschätzten Text in den L6-Aufgabenkorb zu verschieben (oder umgekehrt).

Der Zweck dieser zugegebenermaßen komplizierten Prozedur liegt auf der Hand: Da es nicht nur wünschenswert, sondern aus Gründen der Fairness geradezu geboten erscheint, dass die Aufgabenstellungen bei allen Maturaterminen möglichst den gleichen Schwierigkeitsgrad aufweisen, dient das Standard-Setting dazu, eine größtmögliche Vergleichbarkeit über die Jahre hinweg sicherzustellen. Abgesehen vom unangemessenen Schwierigkeitsgrad kann ein

¹² Vgl. etwa Michael J. Zieky / Marianne Perie / Samuel A. Livingston, *Cutscores. A manual for setting standards on educational and occupational tests*, Princeton/NJ 2008.

Text während aller Stadien der Aufgabenentwicklung auch aus **inhaltlichen** Gründen ausgedehnt werden. Es wird sich zwar bei lateinischen Texten nicht immer vermeiden lassen, dass das Phänomen „Krieg“ in der ein oder anderen Form vorkommt; es sollte aber Reifeprüfungskandidaten tunlichst erspart bleiben, sich in der angespannten Prüfungssituation mit verstörenden Themen auseinandersetzen zu müssen.

Bevor die zu den einzelnen Terminen ausgewählten Aufgabenpakete layoutiert werden und in den Druck gehen, werden sie ein letztes Mal von **Bifie-Mitarbeitern** (Günther Lackner, Irmtraud Weyrich-Zak) überprüft. Es sei nicht verschwiegen, dass sogar noch in dieser Phase bisher übersehene Fehler ans Licht treten können.

4. Die für den Schulversuch im Haupttermin 2014 ausgewählten Aufgabenpakete

Am **13. Mai 2014** war es dann soweit: 192 Kandidatinnen und Kandidaten aus 26 verschiedenen AHS, die den entsprechenden Schulversuch beantragt hatten, traten im sechsjährigen Latein zur Klausur an, parallel dazu 319 L4-Kandidatinnen und Kandidaten aus 45 AHS. In Griechisch beteiligten sich nur zwei Gymnasien, das BG Piaristengasse Krems und das Akademische Gymnasium Innsbruck, am Schulversuch, der am darauffolgenden Tag (14. Mai) abgewickelt wurde. Die Übermittlung der Prüfungspakete durch das Bifie Wien erfolgte ohne Pannen; auch die Klausuren verliefen, soweit bekannt, an allen Standorten reibungslos. Entsprechend der bekannten Medien-Weisheit *only bad news is good news* war die erfreuliche Tatsache, dass in den klassischen Sprachen die Zentralmatura organisatorisch und inhaltlich ohne jede Beanstandung über die Bühne gegangen war, keinem Medium eine Zeile wert.

Der für das sechsjährige Latein ausgewählte ÜT stammt – bei lateinischen Texten bekanntlich eine Seltenheit – aus der Feder einer Frau, und zwar der italienischen Dichterin und Humanistin **Olympia Fulvia Morata** (1526–1555). Die am Hof der Este in Ferrara ausgebildete und zum Protestantismus übergetretene Humanistin folgte nach ihrer Hochzeit mit dem deutschen Arzt Andreas Grundler diesem in dessen unterfränkische Heimatstadt Schweinfurt. Am Ende ihres kurzen Lebens vermittelte sie an der Universität Heidelberg ihre stupenden Griechischkenntnisse an Studenten weiter und wurde so zu einer bedeutenden Begründerin des Humanismus nördlich der Alpen.¹³ Ihre meist in lateinischer, aber teilweise auch in griechischer Sprache verfassten Reden, Dialoge, Briefe und Gedichte gab postum ihr väterlicher Freund Caelius Secundus Curio heraus (Basel 1562).¹⁴ Der den L6-Kandidaten zur Übersetzung vorgelegte Text ist einem Liebesbrief an ihren Verlobten und späteren Ehemann entnommen, in dem sie ihrem Trennungsschmerz wortreich Ausdruck verleiht. In typisch humanistischer Manier vergleicht sie mittels eines Zitats aus Ovids *Heroides* (epist. 1,12: *res est solliciti plena timoris amor*) ihre Befürchtungen mit der Sorge Penelopes um den schon lange abwesenden Odysseus.

Die L6-Arbeitsaufgaben gingen von einem Abschnitt aus den *Saturnalia* des spätantiken Autors Ambrosius Theodosius **Macrobius** (Anfang 5. Jh.) aus. Beim Hauptwerk des römischen

¹³ Niklas Holzberg, Olympia Morata und die Anfänge des Griechischen an der Universität Heidelberg, in: Heidelberger Jahrbücher 31 (1997), S. 77–93.

¹⁴ Führende Ausgabe: Olympia Fulvia Morata, Opera, ed. Lanfranco Caretti, Vol. I: *Epistolae*; Vol. II: *Orationes, dialogi et carmina*, Ferrara 1954. Die Briefe liegen auch in einer deutschen Übersetzung vor: Olympia Fulvia Morata, Briefe, aus dem Lateinischen, Italienischen und Griechischen übers. von Rainer Kössling u. Gertrud Weiss-Stählin (= Reclam-Bibl. 1364), Leipzig 1991.

Senators, der auch als Kommentator von Ciceros *Somnium Scipionis* bekannt ist, handelt es sich um ein dialogisches Symposion, das angeblich während des römischen Festes der Saturnalien im Haus des Vettius Agorius Praetextatus stattfand. Einer der Symposiasten namens Euangelus (dieser Name könnte auf die sonst nirgends im Werk erwähnten Christen anspielen) wirft im Scherz die altbekannte Frage auf: Was war zuerst da, die Henne oder das Ei (sat. 7,16,1: *ex vobis scire volo, ovumne prius exstiterit an gallina*)? Der Arzt Disarius greift dieses Problem auf und macht es in logischen Argumentationsgängen zum Ausgangspunkt für durchaus ernsthafte Überlegungen (sat. 7,16,2f.).¹⁵ Als Vergleichstext diente das Gedicht „Auf ein Ei geschrieben“ des schwäbischen Spätromantikers Eduard Mörike (1803–1875), das dieselbe Frage stellt und mit dem Scherz beantwortet, dass am Anfang der Hase stehen müsse, der angeblich zu Ostern die Eier bringe.

Im vierjährigen Latein wurde den Kandidaten ein mittellateinischer ÜT vorgelegt, der einer lateinischen Version des Reiseberichts des Venezianers **Marco Polo** (1254–1324) entnommen war. Der Wortlaut der gewählten Textvorlage entsprach allerdings nicht der wirkungsmächtigsten lateinischen Fassung, die noch zu Lebzeiten des Reisenden vom Dominikaner Francesco Pipino aus Bologna angefertigt wurde.¹⁶ Man legte vielmehr eine durch den Berliner Propst und Orientalisten Andreas Müller (1630–1694) sprachlich überarbeitete und inhaltlich gestraffte Textversion zugrunde.¹⁷ Der Klausurtext schildert das Ritual des mongolischen Neujahrsfestes, bei dem sich die Vornehmen des Reiches, alle mit weißer Kleidung angetan, in Cambaluc, dem heutigen Peking, versammeln, um dem Großkhan Kublai ihre Reverenz zu erweisen (*De regionibus orientalibus* 2,15). Ob Marco Polo, wie der Einleitungstext zum ÜT behauptet, „Zeuge dieses Ereignisses“ war, darf freilich lebhaft bezweifelt werden (der Satz blieb aber stehen, weil er geeignet ist, die Kandidaten direkt in das Geschehen hineinzuziehen). Mit Recht hat übrigens der Item-Writer die Schilderung dieser *Fête blanche* leicht gekürzt, um eine abfällige Wertung zu unterdrücken, mit welcher der Dominikanermönch die Beweihräucherung des Herrschers als Blasphemie deutet (*turificatione ista nefaria completa*). Bei mittel- und neulateinischen Klausurtexten muss man mit großer Sorgfalt überprüfen, ob die gängigen Schulwörterbücher das vom betreffenden Autor verwendete Vokabular auch vollständig verzeichnen. Im Falle unseres Textes entdeckten erst die akribisch kontrollierenden Bifie-Mitarbeiter, dass im „Stowasser“ (anders als im „Langenscheidt“ und im „Pons“) das Vokabel *adoratio* nicht aufscheint. Um einem möglichen „Skandal“ vorzubeugen, wurde diese Vokabelangabe umgehend ergänzt.

Die L4-Arbeitsaufgaben bezogen sich auf einen Text eines römischen Klassikers, und zwar auf eine Episode aus **Ovids** *Metamorphosen* (5,534–539 und 542–555): Ascalaphus hat verraten,

¹⁵ Das L6-Aufgabenpaket kann unter <https://www.bifie.at/node/2653> eingesehen werden.

¹⁶ Zum *Liber de consuetudinibus et condicionibus orientalium regionum* (so lautet der Titel der Pipino-Übersetzung) und allgemein zur äußerst komplexen Textüberlieferung des Marco-Polo-Buches vgl. Hermann Niedermayr / Florian Schaffner, Reisen in den Fernen Osten. Spätmittelalterliche Fernreiseberichte in lateinischer Sprache. Eine Auswahl, in: Latein Forum 55–56/2005, S. 24–32 (ebd., S. 105–134, sind mehrere Kapitel dieser Version für den Unterrichtsgebrauch erschlossen). Leider liegt der lateinische Text bislang nur in einer textkritisch unzulänglichen Beigabe zur alttschechischen Marco-Polo-Übersetzung vor: Marka Pavlova z Benátek Million, Die jediného rukopisu spolu s příslušným základem latinským, ed. Justin V. Prášek, Prag 1902 (= Nákladem České Akademie Cisaře Františka Josefa pro Vědy, Slovesnost a Umění, Památek řeči a literatury české 1, 3).

¹⁷ Andreas Müller (Hg.), *Marci Pauli Veneti de regionibus orientalibus libri III*, Berlin-Cölln 1671.

dass Proserpina von einem Granatapfel gekostet hat, und wird zur Strafe dafür von der Göttin in einen Unheil kündenden Uhu verwandelt.¹⁸

Der Vollständigkeit halber sei noch das **Griechischpaket** vorgestellt: Als ÜT diene ein Abschnitt aus Epiktets *Encheiridion* (4f.), in dem der stoische Philosoph Tipps zur Vermeidung von Ärger, zur Bewahrung von Haltung und zur angemessenen Urteilsfindung gibt. Ausgangstext für die Interpretationsaufgaben war eine zentrale Passage aus Homers Ilias (18,78–96), in der Achill den Tod seines Freundes Patroklos beklagt und Thetis den frühen Tod ihres Sohnes prophezeit.¹⁹ Wie man den für diesen Termin ausgewählten Prüfungspaketen entnehmen kann, ist der Aufgabenpool hinsichtlich Textgattungen, Epochen, Autoren und Themen breit gestreut und schöpft die vielfältigen Möglichkeiten aus, die durch den modularen Fachlehrplan nahegelegt werden.

5. Helpdesk-Erfahrungen und Kommentierung der „Bausteine“

Pünktlich um 15 Uhr des jeweiligen Prüfungstages wurden vom Bifie die Korrekturhefte und parallel dazu der Online-Helpdesk freigeschaltet. Vom Angebot, bei etwaigen Unklarheiten den **Helpdesk** zu konsultieren, machten wie im Vorjahr zahlreiche Kollegen Gebrauch. Zum L4-Paket wurden im vorgesehenen Zeitraum 181, zu L6 immerhin 84 Anfragen gestellt. Das durch die beiden Item-Moderatoren verstärkte Bifie-Team „Klassische Sprachen“ bemühte sich, die eingehenden Anfragen nicht nur lapidar zu beantworten, sondern die getroffenen Entscheidungen auch kurz zu begründen.²⁰ Neben dem primären Ziel, korrigierende Kollegen in Entscheidungsnoten zu unterstützen, soll die Inanspruchnahme des Helpdesks auch dazu führen, über die Vorgaben des Lösungsschlüssels hinaus die Korrekturmodalitäten stärker zu vereinheitlichen. Darüber hinaus lassen sich Rückschlüsse ziehen, worauf man bei der Erstellung neuer bzw. bei der Überarbeitung bereits vorliegender Aufgaben stärker achten sollte. Wenn sich nämlich Anfragen zu bestimmten Items häufen, ist dies ein Indiz dafür, dass z.B. der betreffende Checkpoint nicht geschickt gewählt war, dass die Arbeitsanweisungen präziser formuliert sein sollten oder dass im Korrekturheft die akzeptablen Lösungen nicht erschöpfend angeführt waren.

Keineswegs wurde hingegen der Helpdesk eingerichtet, um Kollegen zu bevormunden oder in ihrem Bewertungsspielraum einzuschränken. Es ist nicht von vornherein ausgeschlossen, dass man in begründeten Einzelfällen sogar von **Korrekturvorgaben** des Lösungsheftes abgehen kann. Freilich wird man sich dann gute Argumente überlegen müssen, um gegenüber dem Vorsitzenden der Reifeprüfungskommission diese Abweichung begründen zu können. Bei halboffenen und offenen Testformaten machen die im Korrekturheft gewählten Formulierungen (z.B. „mögliche Antworten“, „mögliche Gliederung“, „mögliche Gemeinsamkeiten/Unterschiede“, „mögliche Argumente“) deutlich, dass Kandidaten auch auf andere als die aufgelisteten Lösungen kommen können. Hier obliegt es dem Korrektor, in „freier Beweiswürdigung“ über die Zulässigkeit der Alternativlösung zu entscheiden (oder eben den Helpdesk zu kontaktieren).

¹⁸ Das L4-Aufgabenpaket kann unter <https://www.bifie.at/node/2653> eingesehen werden.

¹⁹ Das Griechisch-Aufgabenpaket ist unter <https://www.bifie.at/node/2655> abrufbar.

²⁰ Repräsentative Erfahrungen des Vorjahres werden mitgeteilt von Regina Fless-Klinger / Günther Lackner / Hermann Niedermayr / Anna Pinter / Irmtraud Weyrich-Zak, Latein-Helpdesk. Ausgewählte Beobachtungen und Beispiele, in: *Circulare* 3/2013, S. 1–5, und 4/2013, S. 1–3.

Anhand der L6-Aufgabenstellungen sollen im Folgenden einige **Beobachtungen** mitgeteilt werden, die sich aus der Analyse der Anfragen ergeben:²¹

Sinneinheiten: Hier scheint, wie zu erwarten, die Übereinstimmung der Korrektoren am geringsten zu sein. Für manche Kollegen ist offenbar nach wie vor eine vollständige korrekte Übersetzung unabdingbare Voraussetzung für die Zuerkennung des Punktes. Die im Korrekturheft formulierte Paraphrase der Sinneinheit gibt aber einen deutlichen Hinweis darauf, dass bestimmte Elemente, die für den Handlungsfortschritt oder den Argumentationsgang unerheblich sind, auch weggelassen werden können. Im Normalfall bemühen sich die Item-Writer, dass gerade auf derartigen Elementen ein LEX/MORPH/SYNT-Checkpoint liegt. Somit ist sichergestellt, dass diese Auslassung (bzw. nicht sinnstörende Fehlübersetzung) zwar „geahndet“ wird, aber lediglich mit dem Verlust eines einzigen Punktes (dies entspricht auch dem Prinzip der Verhältnismäßigkeit). Unter diesen Voraussetzungen ist z.B. der Sinn vollständig erfasst, wenn man in SE 2 die Wendung *nil neque molestius neque gravius* zu einen Begriff zusammenzieht (etwa „nichts Unangenehmeres“). Die für die Erstellung der KM verantwortliche Arbeitsgruppe hat sich ganz bewusst dafür entschieden, bei der Formulierung der ÜT-Kompetenzen den Übersetzungsbegriff des US-amerikanischen Linguisten und Bibelübersetzungstheoretikers Eugene A. Nida (1914–2011) zugrundezulegen. Nida plädiert im Sinne des kommunikativen Übersetzungsideals für eine „dynamische Äquivalenz“ zwischen ausgangssprachlichem und zielsprachlichem Text.²² Zur Klärung des Terminus „Paraphrase“ wurde in die „Rechtsgrundlagen und Leitlinien“ folgender Passus eingefügt: „Die Paraphrase gibt die Kerninformation der Sinneinheit wieder. Wesentliche Aktanten (Subjekte, Objekte) und Verbalinhalte müssen jedenfalls berücksichtigt sein. Die Paraphrase ist keine Übersetzung und bildet daher die Struktur des lateinischen bzw. griechischen Satzgefüges nicht notwendigerweise ab. Die Paraphrase beschreibt den Erwartungshorizont, d.h. sie gibt an, was noch als richtig gilt und mit der Vergabe eines Punktes belohnt wird.“²³

Lexik-Checkpoints: In der Übergangszone zwischen gerade noch akzeptablen und gerade nicht mehr akzeptablen Bedeutungen ist der Trennungsstrich bekanntlich nicht immer leicht zu ziehen. Im Fall von LEX 13 (*gravius*) entschied sich das Helpdesk-Team nach längerer Diskussion und Konsultierung des „Stowassers“, der die Bedeutungen „schwer (zu ertragen), schlimm, traurig, hart“ zu einer Synonymengruppe zusammenfasst, abweichend vom Lösungsblatt dazu, die Übersetzung „Schwereres“ doch gelten zu lassen. Es wird künftig nötig sein, die im Lösungsheft gelieferte Bedeutungsskala bei polysemen Wörtern noch sorgfältiger zu überprüfen.

Morphologie-Checkpoints: Hier ist die „Gefahr“ am größten, dass der Übersetzer dem Korrektursystem ein Schnippchen schlägt und sich – ganz im Sinn des propagierten Übersetzungsideals – von den Strukturen der Ausgangssprache emanzipiert. Selbstverständlich ist es legitim und unter dem Aspekt „Qualität in der Zielsprache“ oft sogar wünschenswert, einen im Lateinischen passiv formulierten Satz im Deutschen aktiv wiederzugeben. Wenn ein Kandidat z.B. die Wendung *tot sollicitor curis* mit „so viel Sorgen beunruhigen mich“ übersetzt,

²¹ Die Prinzipien des für die Reifeprüfung gültigen Korrekturmodells verdeutlicht folgendes Dokument: Walter Freinbichler / Peter Glatz / Florian Schaffenrath, Grundsätze des Korrektursystems zur schriftlichen Reifeprüfung in Griechisch und Latein, in: https://www.bifie.at/system/files/dl/srdp_gr_la_korrektursystem_2012-02-01.pdf.

²² Nidas inzwischen ein halbes Jahrhundert alte Hauptwerk zählt zu den Klassikern der Translationswissenschaft: *Towards a science of translation, with special reference to principles and procedures involved in Bible translating*, Leiden 1964.

²³ *Rechtsgrundlagen und Leitlinien* (Stand vom 19.9.2014), S. 40.

hat er den MORPH-Checkpoint *sollicitor* natürlich getroffen, obwohl sich bei der Verbform die 1.P.Sg.pass. in die 3.P.Pl.akt. verwandelt hat und somit drei der fünf angeführten Dimensionen (P. N. D.) rein formal keine Übereinstimmung aufweisen.

Syntax-Checkpoints bereiten Korrektoren im Normalfall kaum Probleme.

Für die Beurteilungsdimension „**Qualität in der Zielsprache**“ liefert das einschlägige Bifie-Dokument detaillierte Kriterien, auf deren Grundlage die entsprechenden Punkte (0/3/6) zuerkannt werden können.²⁴

Um Kandidaten und deren Lehrpersonen nicht zu verwirren, wurde im Haupttermin 2014 bei den IT-Aufgaben für die standardisierten Arbeitsanweisungen noch die alte Version der „**Bausteine** für die standardisierte schriftliche Reifeprüfung“ zugrundegelegt. Beim Haupttermin 2015 ist davon auszugehen, dass die gründlich überarbeitete (und ausführlich kommentierte) Fassung dieses Dokuments Basis der Arbeitsaufgaben sein wird. Ein Gutteil dieses Überarbeitungsprozesses erfolgte am 27. und 28. Mai 2014 bei einer Arbeitssitzung in Innsbruck, an der neben dem Bifie-Team „Klassische Sprachen“ ein Mitglied des Bifie-Teams „Prüfungsmethodik“ (Isabella Vormittag) sowie die beiden damaligen Item-Moderatoren teilnahmen. Es ist also dringend anzuraten, künftig bei Schularbeiten die aktuelle Version der „Bausteine“ heranzuziehen, die aus Gründen der leichteren Handhabung nunmehr in drei unterschiedliche Dokumente (L4, L6, Griechisch) aufgeteilt ist.²⁵

Um zu demonstrieren, wie sich die Vorgaben der unterschiedlichen Versionen auswirken können, sei folgendes Beispiel aus dem L6-IT angeführt: Die Anweisung zur fünften **Arbeitsanweisung** lautete: „Finden Sie im IT zwei Gegensatzpaare und tragen Sie diese in die Tabelle ein!“ Künftig ist die Anweisung präziser formuliert: „Finden Sie im IT zu den folgenden lateinischen Begriffen jeweils einen passenden lateinischen Gegenbegriff, der derselben Wortart angehört, und zitieren Sie diesen in der rechten Tabellenspalte!“ Da Helpdesk-Anfragen, aber auch sonstige Bemerkungen von Kollegen gezeigt haben, dass unter „**Gegenbegriff**“ Unterschiedliches verstanden werden kann, ist in der neuen „Baustein“-Version folgender Kommentar angefügt: „Bei den Gegensatzpaaren kann es sich um Begriffe mit gegensätzlicher Bedeutung handeln (Antonyme im engeren Sinn, z.B. *amor – odium, frigidus – calidus, parentes – filii*) oder um Begriffe, die der Autor im IT durch sprachliche Signale (z.B. durch *utrum ... an*) einander gegenüberstellt.“ Entsprechend der neuen Formulierung scheidet das im Korrekturheft angebotene Gegensatzpaar *imperfectum – perfectionem* aus der Zahl der möglichen Lösungen aus, weil die Begriffe unterschiedlichen Wortarten angehören. Umgekehrt müsste man im Lösungsheft das für den vorliegenden IT konstitutive (und von vielen Kandidaten des Schulversuchs angeführte) Gegensatzpaar *gallina – ovum* unbedingt ergänzen.

In den letzten Jahren stellte die Kollegenschaft besonders viele Anfragen zur **Satzgliederung** nach syntaktischen Kriterien. Neben dem Problem, was nun genau unter einer „satzwertigen Konstruktion (sK)“ zu verstehen sei, war offensichtlich manchen unklar, wie man im Fall von Hauptsatzreihen bzw. Hauptsätzen mit mehreren Prädikaten zu verfahren habe. Unsicherheit stiftete auch die Frage, ob man eine sK, da Bestandteil eines HS bzw. GS, zusätzlich in die HS- bzw. GS-Spalte eintragen müsse. Zu all diesen und ähnlichen Fragen bietet nunmehr der Kommentar zum betreffenden Aufgabenformat ausführliche, hoffentlich klärende Ant-

²⁴ Vgl. <https://www.bifie.at/node/1748> (vom 15.5.2012).

²⁵ Bausteine zum Erstellen von Schularbeiten (ÜT und IT): <https://www.bifie.at/node/1387> (Stand vom 18.9.2014)

worten. Der zentrale Satz aus diesem Kommentar, der zur Erleichterung besorgter Kollegen beitragen könnte, lautet: „Bei der RP werden nur solche Sätze zur Gliederung vorgelegt, die eine eindeutige Lösung zulassen. Wenn ein zu analysierender Satz mehrere Hauptsätze bzw. ein Hauptsatz mehrere Prädikate enthält, dann wird er so gekürzt, dass nur ein einziger Hauptsatz bzw. ein einziges Prädikat übrig bleibt.“

6. Kompensationsprüfung und Leitfäden des Bildungsministeriums

Im Fall einer negativen Klausur hat der Kandidat bekanntlich die Möglichkeit, noch im Rahmen desselben Maturatermins eine **Kompensationsprüfung** abzulegen. Diese ist wegen der knapp bemessenen Prüfungszeit als Kurzvariante der schriftlichen Klausur gestaltet. Nach einer halbstündigen Vorbereitungszeit muss der Latein-Kandidat zunächst einen max. 50 Wörter umfassenden ÜT übersetzen, der in fünf Sinneinheiten gegliedert ist und je drei Lexik-, Morphologie- und Syntax-Checkpoints aufweist. Dann hat er vier Arbeitsaufgaben zu einem max. 30 Wörter umfassenden IT zu bewältigen (in Griechisch beträgt die maximale Gesamtwortanzahl nicht 80, sondern 100 Wörter).²⁶ Die zentral erstellten Aufgabenpakete werden wie bei der Klausur vom Bifie übermittelt. Ein mitgelieferter Korrekturraster erleichtert die Auswertung der Prüfung.

Obwohl die **mündliche Reifeprüfung** nicht Thema des vorliegenden Beitrags ist, soll doch der Hinweis nicht fehlen, dass im April 2014 die zweite Auflage des Leitfadens für die mündliche Matura aus Latein und Griechisch erschienen ist. Das entsprechende, vom dafür zuständigen Bundesministerium für Bildung und Frauen herausgegebene Dokument trägt den Titel „Die kompetenzorientierte mündliche Reifeprüfung in den Unterrichtsgegenständen Latein und Griechisch. Empfehlende Richtlinien und Beispiele für Themenpool und Prüfungsaufgaben.“²⁷ Die Zahl der im überarbeiteten, wesentlich attraktiver layoutierten Leitfaden enthaltenen Musteraufgabenstellungen wurde im Vergleich zur Erstauflage erheblich vermehrt.

Für die übrigen Schularbeitenfächer liegen in der vom Bildungsministerium herausgegebenen Reihe „Der Weg zur kompetenzorientierten Reifeprüfung: Leitfäden zur Erstellung von Schularbeiten in der Sekundarstufe 2 – AHS“ seit einiger Zeit detaillierte Hilfestellungen für die Gestaltung von Schularbeiten nach den neuen Prüfungsformaten vor. Mit dem im Herbst 2014 erschienenen **Schularbeiten-Leitfaden** für Latein und Griechisch existiert nun auch ein entsprechendes Dokument für die klassischen Sprachen.²⁸ Der von Ingrid Tanzmeister und Anna Pinter redigierte Leitfaden fasst sämtliche für den Unterricht unmittelbar relevanten Informationen aus bereits bestehenden Dokumenten zusammen und enthält zehn prototypische Lektüreschularbeiten. Damit ist der Schlussstein in einem breit gefächerten Instrumentarium gesetzt, mit dessen Hilfe Lehrpersonen ihre Schüler bestmöglich auf das im Schuljahr 2014/15 flächendeckend eingeführte Klausurformat vorbereiten können. Im Haupttermin 2015 findet übrigens die standardisierte Latein- bzw. Griechischklausur am 13. Mai statt.

²⁶ Genauere Angaben sind dem Dokument „Kompensationsprüfung zur standardisierten schriftlichen Reifeprüfung in Griechisch bzw. Latein“ zu entnehmen: <https://www.bifie.at/node/1387> (Stand: 23.10.2013). Dort findet sich auch eine Sammlung prototypischer Aufgaben.

²⁷ Abrufbar unter: https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/ba/reifepruefung_ahs_iflg_21679.pdf.

²⁸ BMBF (Hg.), Der Weg zur kompetenzorientierten Reifeprüfung. Leitfaden zur Erstellung von Schularbeiten in der Sekundarstufe 2 – AHS. Latein und Griechisch, Wien 2014. Abrufbar unter: https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/ba/reifepr_ahs_mslgr.html (Stand vom 30.10.2014)

Was steht denn da?

Epigraphik im handlungsorientierten Lateinunterricht

Claudia Verbeet

Inschriften im Unterricht sind unmittelbare Quellen einer Lebenswirklichkeit, die literarische Quellen oft nicht zu zeigen vermögen, sie geben Einblicke in das, was sich als „Alltagsleben“, fern aller literarischen Transformationen darstellt.²⁹

Epigraphik ist ein dankbares Unterrichtsthema, das habe ich immer wieder feststellen dürfen. Im Folgenden möchte ich daher eine Unterrichtsform darlegen, die Kolleginnen und Kollegen Mut machen soll, sich an dieses Fachgebiet zu wagen und Inschriften im Unterricht gewinnbringend einzusetzen. Doch zunächst einige Vorüberlegungen und Erläuterungen.

Wie arbeitet der Epigraphiker und welchen Nutzen hat die Beschäftigung mit Epigraphik im Unterricht?

Gepackt hat mich das Interesse für Epigraphik während meines Studiums an der Universität zu Köln, in einer epigraphischen Übung für Latinisten. Wir saßen über Fotografien, entzifferten und deuteten Texte und hatten das Gefühl, ähnlich wie der Archäologe bei Ausgrabungen oder der Epigraphiker im Felde, auf einmal am Nabel der Wissenschaft zu sitzen. Zum Abschluss des Seminars fand eine Exkursion ins Magazin des Römisch-Germanischen Museums in Köln statt, wo wir Abklatsche herstellten.

Da eine Abschrift nicht immer genau ist, da der Abschreibende häufig schon seine Sicht beim Notieren mit einfließen lässt, fertigt man Abklatsche aus Papier oder flüssigem Latex an. Ein Spezialpapier wird auf den gut angefeuchteten sauberen Stein gestrichen – ohne Luftblasen – und mit Hilfe einer nicht zu harten Bürste in die Buchstabenvertiefungen eingeklopft. Nachdem das Papier auf dem Stein abgetrocknet ist, kann man es vorsichtig vom Stein lösen und hat nun einen Abklatsch dieser Inschrift. Dieses Verfahren führt selbst bei verwitterten Inschriften noch zu brauchbaren Ergebnissen.

Eine andere Möglichkeit der Dokumentation ist es, die Inschrift zu fotografieren. Aber Fotografien waren wegen ihrer recht unterschiedlichen Qualität bis zur Durchsetzung der digitalen Fotografie nicht immer wissenschaftlich verwertbar. Mittlerweile ist die Technik weiter fortgeschritten, sodass neben digitalen Aufnahmen die Inschriften oder ihre Fragmente mit Laser- und Streifenlichtscannern aufgenommen werden und den Abklatsch ergänzen.

Da mich selbst die Epigraphik so sehr begeistert hat, glaubte ich, dass es möglich sein muss, den Eindruck des direkten Kontaktes mit der antiken Welt auch für Schülerinnen und Schüler spürbar werden zu lassen. So habe ich eine epigraphische Unterrichtsform entwickelt, die ich immer wieder zur großen Begeisterung meiner Schülerinnen und Schüler durchführe.

Werden Inschriften im Unterricht behandelt, so sollten sie meines Erachtens in ihrer Originalform dargeboten werden. Wenn es – wie an meinem Arbeitsort in Hamburg – nicht mög-

²⁹ F. Knoke, *Inschriften aus den Rheinlanden*, S.88.

lich ist, Stein und Schrift im Museum sinnlich durch Anfassen und Herumgehen in allen drei Dimensionen zu erfahren, dient die Fotografie dem gewünschten Zweck. Denn durch den unmittelbaren Eindruck von den Steinen wird bei den Schülerinnen und Schülern ein Motivationsschub ausgelöst und in ihnen das Gefühl von archäologischem Pioniergeist geweckt.³⁰ Da sie es mit einem (Original-)Dokument der Antike zu tun haben, – nicht einem aufbereiteten Lehrbuch- oder Lektüretext –, das mit Hilfe bereits vorhandener Vokabel- und Grammatikkenntnisse und kriminalistischem Spürsinn zum Sprechen gebracht werden kann, werden sie von einer natürlichen Neugier dazu angetrieben, den Text selbständig zu entziffern und zu enträtseln. Hier bietet sich unbedingt der Einsatz des Wörterbuchs an, da damit eingeübt werden kann, nach unbekanntem Wörtern zu suchen. Ferner wiederholen die Schülerinnen und Schüler „nebenbei“ die Formenlehre und überlegen in Partnerarbeit oder in Kleingruppen welche Formen sinnvoll sind und welche Lesart zu bevorzugen ist.

Um für die Schüler den Eindruck des unmittelbaren Kontaktes mit der antiken Welt spürbar werden zu lassen, wähle ich aus dem Bereich der Inschriften das Gebiet der Grabinschriften aus, da gerade hier soziale Wirklichkeit aus der individuellen Lebensgeschichte des Toten am unmittelbarsten deutlich wird. Besonderes Interesse verdienen diejenigen Inschriften, die über die Angaben zum Leben des Verstorbenen hinaus Auskunft geben über den Stifter des Steines und seine Beziehung zum Toten, da sie in ihrer emotionalen Färbung Einblick in das Gefühlsleben der Römer bzw. der Menschen der Spätantike ermöglichen.³¹ Dabei gilt Grabgedichten³² ein besonderes Augenmerk, denn in ihnen wird die Trauer der Hinterbliebenen über den meist allzu früh Verstorbenen spürbar oder es finden besondere Verdienste des Verstorbenen Erwähnung. Tod und Sterben gehören auch heute – mehr oder weniger – zum Lebensalltag der Schülerinnen und Schüler, da die meisten von ihnen im Laufe ihrer Schulzeit ein Familienmitglied verlieren, meist sind es die Großeltern.

Die Arbeitsweise geht vom Bekannten zum Unbekannten, vom Einfachen zum Komplizierten. Bekanntes wird in anderem Zusammenhang neu entdeckt und durch sprachliches Kombinieren ein aktives Einsetzen der lateinischen Sprache erreicht. Es geht nicht darum, sich Phänomene der lateinischen Grammatik am Text zu vergegenwärtigen, sondern darum, Grammatikkenntnisse bei der Erschließung des Texts aktiv einzusetzen. Hierbei ist, wie bereits erwähnt, der Gebrauch des Lexikons äußerst effektiv. Sprachliches Kombinieren ist hier sehr gefragt, da die Schüler vor dem Problem stehen, die *Scriptura continua* des Originals in eine sinnvolle Folge von einzelnen – grammatikalisch korrekten – Worten aufzulösen. Es beginnt beim bloßen Entziffern von Buchstaben und Worten und geht hin bis zu „philologischen“ Überlegungen und Textkritik.

Über die Texterschließung hinaus sollen die Schüler die Denkweise der Menschen der Antike und Spätantike verstehen und den Alltag dieser Menschen begreifen, also einen Einblick in die Kultur- und Sozialgeschichte bekommen.

³⁰ Vgl. L. Robert, *Die Epigraphik der klassischen Welt*, Bonn 1983, S.21.

³¹ Ders., a.a.O., S.86: „Da zeichnen sich oft starke Gefühle der Trauer, des Schmerzes, der Zuneigung ab. Aufschlussreich sind längere Grabgedichte, in denen sich oft nicht nur Privates, sondern auch ein Stück individueller Lebensphilosophie mit bemerkenswerten Eindrücken in Denken und Fühlen der Toten jener Zeit bietet.“

³² Meist handelt es sich um hexametrische Dichtung. Bei der Planung dieser Unterrichtsreihe empfiehlt es sich daher, eine Einführung in die lateinische Verslehre an geeigneter Stelle dazwischenzuschieben. Hier bietet sich das Prooemium zu Ovids *Metamorphosen* an (Met.I 1-4). An diesem Beispiel können die metrische Analyse dargelegt sowie wichtige Stilmittel erläutert bzw. wiederholt und später auf die Inschriften übertragen werden.

Didaktische Überlegungen

Inschriften als unmittelbare Zeugen der Antike vermitteln in stärkerem Maße als die überlieferten literarischen Texte den direkten Zugang zu antikem Leben und antiker Weltanschauung. Ich enge das Gebiet auf Grabinschriften ein, da sie in stärkerem Maße Gefühle und Anteilnahme der Menschen widerspiegeln und über die Nennung von Namen, Filiation, Alter, Beruf, Dienstzeit u.ä. hinaus Einblicke in das Gefühlsleben der Römer ermöglichen.

Werden Inschriften im Unterricht behandelt, so sollen sie wie bereits erwähnt in ihrer Originalform dargeboten werden (s.o.). Da die Schülerinnen und Schüler es mit einer Textquelle zu tun haben, die mit Hilfe bereits bekannter Vokabel- und vorhandener Grammatikkenntnisse und kriminalistischem Spürsinn zum Sprechen gebracht werden kann, werden sie von einer natürlichen Neugier dazu angetrieben, den Text selbst zu entziffern und zu enträtseln.³³ Dabei dient ihnen die lateinische Sprache als Mittel dazu, diese Aufgabe zu lösen. Anders als beim erdachten Text im Lehrbuch oder als in aufbereiteten Texten in einer Schulausgabe bewirkt ein Original beim Schüler ein unmittelbares Problemverständnis. Durch Originale wird die Simulation von Problemen im normalen Lateinunterricht durchbrochen, die Schüler „brüten“ über unbearbeiteten Texten, die, im Unterschied zum Lehrbuch oder der für Schüler aufbereiteten Lektüre, noch nichts von ihrer Ursprünglichkeit verloren haben. Es ist daher nicht sinnvoll, den Schülern eine „aufbereitete“ Inschrift vorzulegen,³⁴ da dann der unmittelbare Bezug wegfällt und sich die Präsentation des Textes nicht wesentlich von der üblichen Lektüre unterscheidet.

Fachtermini werden nur soweit unbedingt erforderlich eingeführt, um die Schüler nicht mit wissenschaftlicher Terminologie unnötig zu belasten (s.u.). Das in der Epigraphik verwendete Leidener Klammersystem (s.u.) ist für die Notierung der Inschriften unerlässlich.

Methodische Überlegungen – Arbeitsverfahren

Die Schüler sollen durch selbständiges, problemorientiertes Arbeiten die gestellten Aufgaben, z.B. die Texterstellung, lösen. Der Lehrer gibt dabei Hilfestellung und Impulse, vermeidet es aber, durch vorschnelles Ablehnen falscher Lösungsansätze die Schüleraktivitäten zu bremsen. Er lässt auch „falsche“ Deutungen zu,³⁵ um den Schülern die Möglichkeit zu geben, in gemeinsamer Arbeit an dem Problem eigenständig zur Lösung gelangen zu können. Das führt bei den Schülern zu einem Erfolgserlebnis, da sie das Gefühl haben, den falschen Ansatz durch eigene Fachkompetenz korrigiert und das Problem selbständig gelöst zu haben.

³³ Über die Motivationskraft von Rätseln s. bei J. Steinhilber, Medienhandbuch, S.80f.

³⁴ Anders der Ansatz bei Knoke und Leretz: Knoke, F., Römische Inschriften in den Rheinlanden, Quellentexte, in AU 5 (1985) 90-113 (= Rhenania Romana. Das Leben am Rhein im Spiegel römischer Inschriften, Altsprachliche Textausgaben Sammlung Klett, Stuttgart 1986); Leretz, H., Lateinische Inschriften aus dem antiken Rom und der Germania Romana (Lateinische Klassiker Schöningh), Paderborn 1985.

Knoke und Leretz geben die Inschriften bereits mit Auflösungen und die Grabgedichte hexametrisch wieder, Lücken werden nicht gekennzeichnet, Abweichungen nicht kenntlich gemacht. Es werden „aufbereitete“ Inschriften dargeboten, Schwierigkeiten sind bereits vom Herausgeber „geglättet“, Ergänzungen eingefügt. Daher unterscheidet sich die Präsentation des Textes nicht wesentlich von einer üblichen Textausgabe.

³⁵ s. Bemerkungen zur Inschrift I und III : Die Bestimmung der Form *dulcissime* als Adverb des Superlativs oder *optate* als 2.P.Pl. des Imperativs sind formal richtig, aber inhaltlich nicht zu halten.

Die Texterstellung soll durch eigenes Denken und Kombinieren erfolgen. Zunächst muss der Schüler Buchstaben auf dem Stein entziffern und die Inschrift transkribieren. Der nächste Schritt besteht darin, Wortgrenzen zu finden und einzuzeichnen, da die Texte meist in *Scriptura continua* verfasst sind.

Nachdem der Text gemeinsam erstellt, Abweichungen diskutiert worden sind und man sich auf eine vorläufige Version des Textes geeinigt hat, kann der Text übersetzt und kommentiert werden. Dabei kann es sich durch die Interpretation als notwendig erweisen, die vorläufige Textversion abzuändern. Diese Aufgabe sollen die Schüler durch gegenseitige Hilfe selbstständig lösen, ohne (frühzeitiges) Eingreifen vonseiten des Lehrers. Jedoch soll und muss der Lehrer Hilfestellung geben, wenn es notwendig ist, d.h. wenn sich die Schüler völlig verrennen, muss der Lehrer eingreifen. Er macht auf Widersprüche aufmerksam, fasst als Diskussionsleiter die Ergebnisse zusammen und gibt neue Impulse und Anregungen.

Die Rolle, die hier dem Fachmann und Lehrer zugemutet wird, ist nicht ganz einfach. Sich zurückzuhalten, die Schüler nicht durch geschickte Fragestellung zum Ziel zu führen, „falsche“ Überlegungen und Schlussfolgerungen, mit denen die Schüler auch über Umwege zu einer zufriedenstellenden Lösung gelangen werden, sowie den Druck, am Stundenende noch kein Ergebnis zu haben, auszuhalten, das sind ungewohnte Erfahrungen, die sich lohnen.

Wann ist eine solche Unterrichtsreihe sinnvoll?

Inschriften können als eigenständige epigraphische Unterrichtsreihe eingesetzt werden, eignen sich aber auch für Einzelstunden. In letzterem Fall sind kurze, übersichtliche Inschriften, die nicht zu viele (neue) Phänomene aufweisen, anzuraten. Sind die Schüler durch eine längere Unterrichtsreihe mit der Arbeitsweise vertraut, kann man jederzeit eine Inschriftenstunde in den laufenden Unterricht integrieren.

Für die Durchführung einer eigenständigen Unterrichtsreihe sind grundlegende Grammatikkenntnisse der Schülerinnen und Schüler wichtig, d.h. 2 bis 3 Jahre Spracherwerb sind sinnvoll. Die Arbeit mit dem Wörterbuch muss noch nicht eingeführt worden sein. Diese epigraphische Unterrichtseinheit kann als Lektürearbeit betrieben werden oder auch als Exkurs, z.B. innerhalb der Caesarlektüre (B.G. IV oder VI).

Nach diesen theoretischen Vorbemerkungen, möchte ich anhand von fünf Inschriften aus Köln meine Arbeitsmethode demonstrieren.

Inschrift I³⁶

Abb. 1: Inschrift für Maternus (Römisch-Germanisches Museum/Köln)
Foto: Rheinisches Bildarchiv Köln (RBA Nr. 033512)

³⁶ Fundort (FO): Köln, Kunibertkloster – Aufbewahrungsort (AO): RGM, Insel 109 – Material: Kalkstein – Abmessungen (Abm.): 91 x 61,5 x 13,5 (Angaben in cm) – Buchstabenhöhe (BH): Z. 1: 3,5; Z. 2-5: 3 (Angaben in cm) – Zeit: 2. Jh.

Zunächst empfiehlt es sich, die Schülerinnen und Schüler den Stein und seine Aufgliederung beschreiben zu lassen: Es gibt eine bildliche Darstellung und einen Text, Verhältnis Bildrelief und Text 1:1; die Buchstaben sind gleichmäßig eingemeißelt, es gibt Punkte (Worttrenner) zwischen den Worten, am rechten Rand gibt es leichte Abstoßungen. Es folgt die Beschreibung des Reliefs.³⁷

Im Anschluss an die Betrachtung und die Interpretation des Reliefs wendet man sich dem Text zu. Ein erster Schritt besteht darin, die Schrift von den Schülerinnen und Schülern entziffern und eine Abschrift herstellen zu lassen, was bei dieser Inschrift durch die Worttrenner erleichtert wird.

D • M • C • I V L • M A T E R N V S
V E T • E X • L E G • I • M • V I V S • S I B I
E T • M A R I E • M A R C E L L I N A E
C O I V G I • D V L C I S S I M E
C A S T I S S I M E • O B I T A E • F

Hier ist es wichtig alle Deutungsversuche – z.B. bei *D • M • C* muss es sich um Zahlen handeln – zurückzustellen und sich nur auf die Transkription zu beschränken.

Es ist sinnvoll sich mit Leitfragen dem Text zu nähern. Welche Arten von Inschriften gibt es?³⁸ Mit welchen Informationen ist bei einer Grabinschrift zu rechnen?³⁹

In dieser Inschrift werden die für eine heidnische Inschrift typischen Abkürzungen *D M* für *D(is) M(anibus)* verwendet. Diese Information können die Schüler mit Hilfe des Lexikons herausfinden oder sie wird vom Lehrer gegeben. Die Auflösung der Abkürzungen *C • I V L* – auch hier werden die Schüler zunächst römische Zahlen vermuten – kann in Analogie zu *C. Iulius Caesar* und dem Hinweis auf die römische Namensgebung (*praenomen, nomen, cognomen*) von den Schülern gemeinsam erarbeitet werden. Die Schüler werden feststellen, dass nicht zwischen *u* und *v* unterschieden wird. Dies wird im Laufe der Arbeit noch von Bedeutung sein. Dass *LEG* im Ablativ stehen muss, erkennen die Schüler an der Präposition *ex*, *LEG* muss also zu *leg(ione)* aufgelöst werden. Problematisch sind *I*⁴⁰ und *M* als Abkürzungen für *Prima* und *Minervia*⁴¹. Hier muss der Lehrer hilfreich eingreifen. Die Form *VIVS* wird, falls von den Schülern keine Lösung geboten wird, erst einmal zurückgestellt. Im Namen *Marie* (= *Ma-*

³⁷ Im Vordergrund steht ein dreibeiniger Tisch mit Tischdecke und einer Schale mit Äpfeln. Dahinter sitzt ein Mann auf einem Polster, links neben ihm vermutlich seine Frau, die auf dem Schoß eine Obstschale hält, während hinter ihrer linken Schulter ein kleiner Hund hervorlugt. Links und rechts am Bildrand zwei kleinere Gestalten. (Hier werden einige Schüler vermuten, dass es sich um die Kinder der Familie handelt, andere werden äußern, dass es Sklaven sind.) Der Mann ist unproportional größer dargestellt als die übrigen Personen, was auf seine Stellung innerhalb der Familie schließen lässt. Bei den beiden kleineren Personen links und rechts könnte es sich aufgrund des Größenverhältnisses um die Kinder des Ehepaares handeln. Da die rechte Gestalt aber einen kleinen Krug in der Hand hält, wird es sich um zwei Sklaven handeln, die ihren Herrn bedienen. Ihre Größe lässt sich aus ihrer sozialen Stellung ableiten.

³⁸ Gesetzestexte, Weiheinschriften, Grabinschriften ...

³⁹ Hier werden die Schüler von ihrer eigenen Welt Rückschlüsse ziehen: Vor- und Nachname, Geburts- und Sterbedatum, Beruf, Verdienste u.ä. Hier bietet es sich an, auf die unterschiedliche Art der Datierung bei den Römern und in heutiger Zeit zu verweisen.

⁴⁰ Hier ist das Zahlzeichen *I* für die Ordinalzahl *Prima* verwendet worden.

⁴¹ Die erste Legion Minervia war in Bonn stationiert.

riae) ist eine Monophthongierung des *ae* zu *e* erfolgt. Das wird das folgende *Marcellinae* sowie durch den vorangehenden Dativ *sibi* deutlich. Analog dazu können dann die Formen *dulcissime* und *castissime* erklärt werden, bei denen es sich nicht um Adverbien handelt, sondern um Adjektive im Dativ. Es stellt sich die Frage, wer Maria Marcellina war. Die Schüler werden vermuten, dass es sich um die Ehefrau des Maternus handelt. Durch diese Schlussfolgerung ergibt sich das Wort *CONIUGI* als *coniugi* – Ehefrau.⁴² Das Wort *obitae* gibt einen Hinweis darauf, dass die Ehefrau Maria Marcellina bereits verstorben ist. Es stellt sich die Frage, wer den Stein aufgestellt hat. Der Ehemann, so werden die Schüler antworten. Und? War der auch schon tot? Wahrscheinlich nicht, denn sonst hätte er den Stein nicht in Auftrag geben können. Nun wird die Form *VIVS* noch einmal ins Visier genommen. Spätestens jetzt werden die Schülerinnen und Schüler darauf kommen, dass damit *vivus* gemeint und ein „V“ vergessen worden ist.⁴³

Bei der Auflösung des *F* am Ende der Inschrift werden die Schüler unterschiedliche Lösungen anbieten, die zunächst – vom Lehrer unkommentiert – nebeneinandergestellt werden sollen. Die richtige Lösung *F = fecit* ergibt sich durch Abwägen der verschiedenen Lösungsmöglichkeiten von selbst, denn schließlich fehlt zu einem vollständigen lateinischen Satz noch das Prädikat.

Es ergibt sich dann folgender Text:

*D(is) M(anibus) C(aius) Iul(ius) Maternus
vet(eranus) ex leg(ione) I (= Prima) M(inervia)
viv(u)s sibi et Mari(a)e Marcellinae
coiugi dulcissim(a)e
castissim(a)e obitae f(ecit)*

Übersetzung:

Den Totengöttern. Caius Iulius Maternus, Veteran der ersten Legion Minervia, stellte (diesen Stein auf) für sich zu seinen Lebzeiten und für Maria Marcellina, seine verstorbene liebste und treueste Ehefrau.

⁴² *n* nach Vokal vor *s* wurde mit dem vorangehenden Vokal nasal ausgesprochen, wie z.B. die auf Inschriften verwendete Abkürzung *COS* für *consul* belegt. Die *l longa* lässt sich dadurch erklären, dass es hier in Verbindung mit dem folgenden *u* als *j* zu lesen ist.

⁴³ Das Phänomen, anstelle eines doppelten Buchstabens nur einen zu setzen, nennt man Haplographie.

Inschrift II⁴⁴

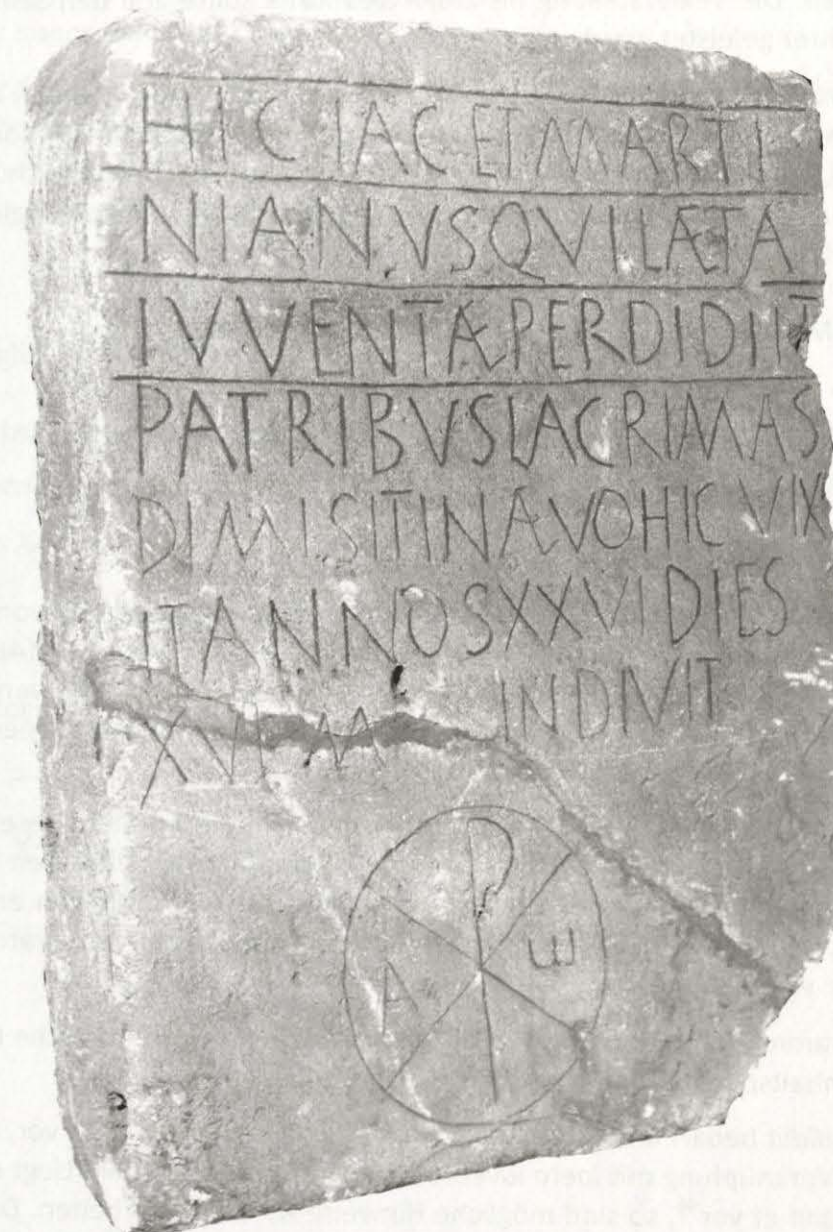


Abb. 2: Inschrift für Martinianus (Römisch-Germanisches Museum/Köln)
Foto: Rheinisches Bildarchiv Köln (RBA Nr. 107245)

⁴⁴ FO: Köln, Gereonskloster – AO: RGM, Insel 124 – Material: Kalkstein – Abm.: 76 x 58 x 16 – BH: Z.1-7: 4-5 – Zeit: 4.-5. Jh.

Bei dieser Inschrift wird ähnlich wie bei der des Maternus verfahren. Hier gibt es bis auf die Zahlenangabe nach *dies* und die Buchstabengruppe *M INDIVIT* keine Abkürzungen oder sprachlichen Schwierigkeiten, jedoch ist diese Inschrift in *Scriptura continua* verfasst. Es wird den Schülerinnen und Schülern nicht mehr so leicht fallen, die Grenzen der einzelnen Worte herauszufinden. Die Texterstellung bis Z.6/7 *dies XVI*⁴⁵ sollte von den Schülern ohne Hilfe durch den Lehrer geleistet werden können.

Buchstabengruppen und Worte, die die Schüler entziffert haben, werden an der Tafel notiert. Dabei wird bewusst keine korrigierende Auswahl vorgenommen, sondern alles, was genannt wird, aufgeschrieben, um die initiierten Denkprozesse bei den Schülern nicht durch unnötige Steuerung vorzeitig zu beenden. Das Ergebnis kann weit vom Ziel führen und zum Beispiel folgendermaßen aussehen:

HIC IACET MARTI|NI ANVS

Varianten: Marti ni anus, Ianus

QVI LAETA | IVVENTA

(Ligatur des AE wurde übersehen)

...

DIMISITI NAVO

VIM INDVIT

Von dieser vorläufigen Version ausgehend, können dann Verbesserungsvorschläge gemacht werden. Parallel zur Texterstellung, wobei auf Ligaturen hinzuweisen ist (*AE* wird hier generell in Ligatur geschrieben), sollte der Erwartungshorizont abgesteckt werden: Um welche Art von Inschrift handelt es sich? (Grabinschrift) Mit welchen Informationen haben wir vermutlich zu rechnen? (Name des Verstorbenen, Alter u.ä.)

Es ergibt sich: Wahrscheinlich haben Eltern ihrem Sohn diesen Stein gesetzt, denn er ließ seine Eltern in Tränen zurück, *patribus lacrimas dimisit in aevo*. Über den Beruf des Martinianus und seinen Familienstand können die Schüler nur Vermutungen anstellen. Da eine Ehefrau nicht erwähnt wird, ist anzunehmen, dass er (noch) nicht verheiratet war. Sein Alter wird genannt: *vixit annos XXVI*.

Das Christogramm *XP* für *Χριστός* gibt an, dass es sich um eine christliche Inschrift handelt. So werden Anhaltspunkte für die Erarbeitung des Textes gewonnen.

Die Form *perdidit* bedarf einer Korrektur. Liegt eine Dittographie des *i* vor, dann erhält man *perdidit*. Die Verknüpfung mit *laeta iuventae* ergibt einen guten Sinn. Liegt ein Verschreiben aus *perdidit* und *et* vor⁴⁶, so sind mögliche Hinweise dafür zu erarbeiten. Dass sich von *perdidit* bis *in aevo* ein metrisch einwandfreier Hexameter lesen lässt⁴⁷, gibt der letzten Version den Vorzug⁴⁸.

⁴⁵ XVI als Zahlzeichen für 16.

⁴⁶ Es wäre z.B. an folgende Schreibweise zu denken PERDIDIT ET.

⁴⁷ Aus metrischen Gründen steht im Text *patribus* für *parentibus*.

⁴⁸ Vgl. dazu W.-D. Lebek, Drei lateinische Hexameter, ZPE 20 (1976) 167-170.

Schwierig bleibt die Buchstabengruppe *M INDIVIT*, für die es zwei Varianten gibt:

1. *M(ilitavit) IN DIVIT(ia)* = er diente in Divitia. Martinianus wäre demnach Soldat im rechtsrheinischen Befestigungslager Divitia gewesen.
2. *M(inus) In D(eo) IVIT (= iit)*.⁴⁹ = er ging in Gott. Das *minus* muss zur Altersangabe gezogen werden: *annos XXVI dies XVI minus*.

Die Deutung der Schlussformel *in deo ivit* – er ging in Gott – ist aufgrund der christlichen Symbolik (Christogramm) naheliegend.

Beide Lösungsmöglichkeiten sollen den Schülern genannt und zur Diskussion gestellt werden.

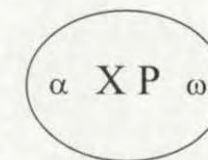
Abschließend ergibt sich folgender Text:

Übersetzung

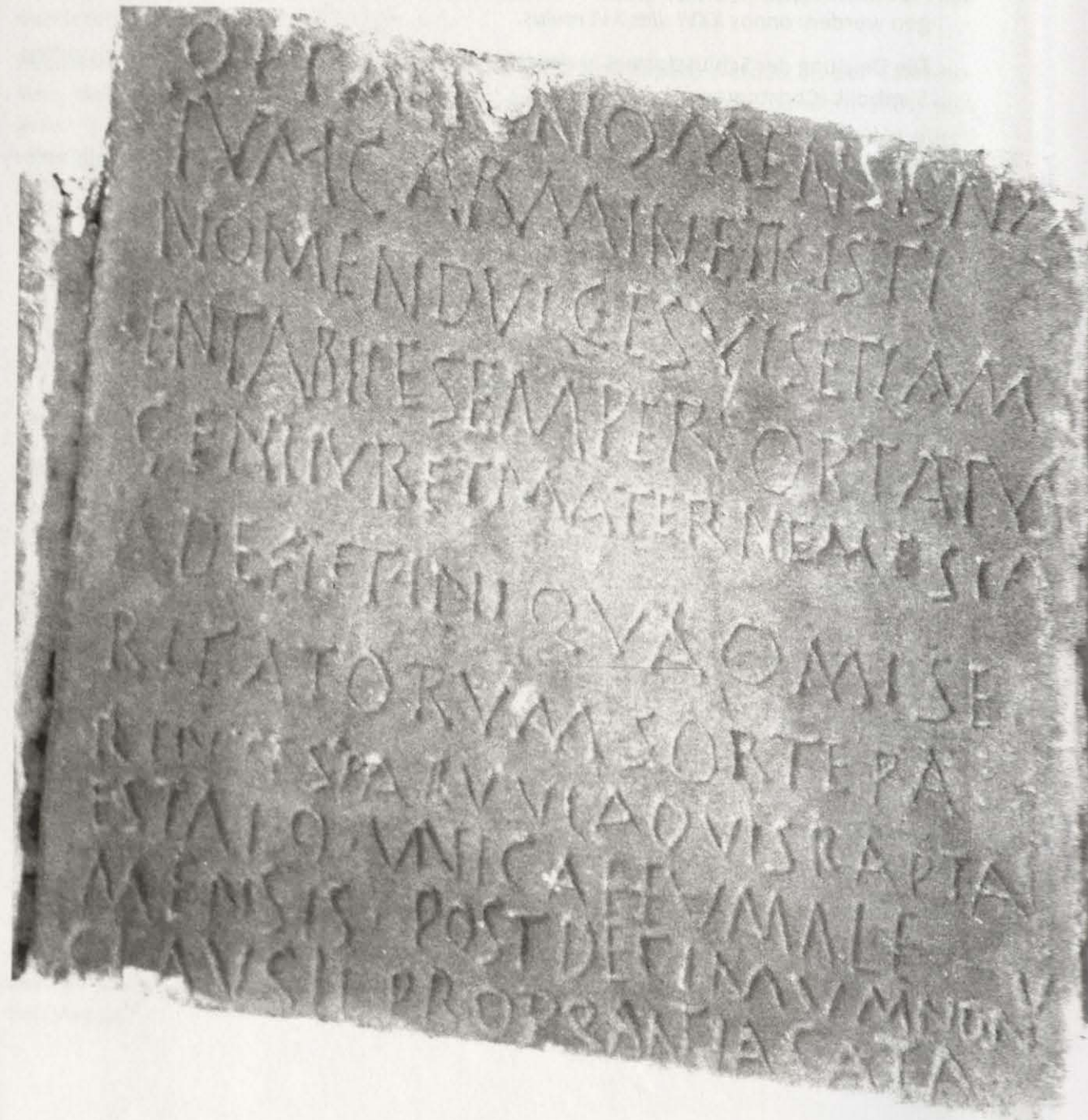
*Hic iacet Marti|nianus, qui laeta | iuventae
perdidit et | patribus lacrimas | dimisit in aevo.
Hic vix|it annos XXVI dies | XVI m(inus).
In d(eo) ivit.*

Hier ruht Martinianus, der das Fröhliche der Jugend (= die fröhliche Jugend) verlor und seinen Eltern Tränen hinterließ für ein ganzes Leben. Hier lebte er 26 Jahre weniger 16 Tage. Er ging in Gott.

Christogramm



⁴⁹ Vgl. Galsterer. Dazu P. Frisch, ZPE 42 (1981) 152, der glaubt, die Schlussformel als seltenere Variante der sehr häufigen Akklamation *in deo vivas*, nämlich als *in d(eo) {v}ivit* auflösen zu können.

Inscription III⁵⁰

⁵⁰ FO: Köln bei St. Gereon – AO: St. Gereon, in der Nikolauskapelle eingemauert – Material: Kalkstein, unten abgebrochen – Abm: 48 x 48,5 – BH: 2,2-4 – Zeit: 4./5. Jh.

Bei dieser in *Scriptura continua* verfassten Inschriften ist es wichtig, dass Konstruieren, inhaltliches Erschließen und sprachliches Kombinieren als sinnvolle Methoden nicht einzeln nacheinander angewandt werden, sondern miteinander kombiniert werden. Nach dem Transkribieren des Textes und der Einzeichnung der Wortgrenzen ist es daher angeraten, einen Assoziationsrahmen abzustecken. Um welche Art von Inschrift handelt es sich? Für wen wurde die Inschrift verfasst? Von wem? Gibt es Schlüsselwörter, die ins Auge springen?

- 1 OPTATEICNOMENSIGNA
- 2 TVMCARMINETRISTI
- 3 NOMENDVLCESVISETLAM
- 4 ENTABILESEMPERORTATV
- 5 GENITVRETMATERNEMESIA
- 6 ADEFLETINIQAOMISE
- 7 RIFATORVMSORTEPA
- 8 RENTESPARVVLAQVISRAPTA
- 9 EST · AIQ · VNICAHEVMMALE
- 10 MENSIS · POSTDECIMVMNON^v
- 11 CLAVSITPROPRANTIAFATA

Auf diese Weise kann eine Menge an Informationen zusammengetragen werden. Eine erste Textversion mit Varianten könnte folgendermaßen aussehen:

- | | |
|------------------------------------|--|
| 1 <i>Optat eic nomen signa</i> | <i>optat / optate / Optate = Optatae</i> |
| 2 <i>tum carmine tristi</i> | <i>eic / ic = hic ; signa / signatum</i> |
| 3 <i>nomen dulces vis et lam-</i> | <i>dulces vis / dulce suis</i> |
| 4 <i>entabile semper ortatu</i> | <i>ortatu<s> = Name des Vaters?</i> |
| 5 <i>genitur et mater Nemesia</i> | <i>genitur = genitor mater Nemesia</i> |
| 6 <i>adeflet iniqua o mise-</i> | <i>adeflet / deflet (a = Dittographie)</i> |
| 7 <i>ri fatorum sorte pa-</i> | |
| 8 <i>rentes parvula quis rapta</i> | <i>quis = quibus</i> |
| 9 <i>est aiq unica heu male</i> | <i>aiq = atq(ue)</i> |
| 10 <i>mensis post decimum nonu</i> | <i>nonu = nonu<s></i> |
| 11 <i>clausit proprantia fata</i> | <i>prop<e>rantia</i> |

Es handelt sich um eine Grabinschrift für ein kleines Kind *parvula rapta est* (Z.8/9); *parvula* ist ein Femininum, daher muss es sich um ein kleines Mädchen handeln, das einzige Kind seiner Eltern: *unica* (Z.9). *sors* und *fata* (Z.7) sind Hinweise auf den Tod, ebenso drücken *carmine tristi* (Z.2) und *flet* (Z.6)⁵¹ Trauer aus. Die in Z.8 genannten *parentes* sind die Stifter der Inschrift. Eine Zeitangabe wird genannt *post decimum* (Z.10). Die *parentes* werden näher bestimmt und die Mutter des Mädchens benannt *mater Nemesia* (Z.5)⁵². Leistungsstarke Kurse werden bemerken, dass die Form *parentes* an Mutter und Vater denken lässt und *Optatus* (< *Ortatu*) (Z.4) als Namen des Vaters nennen. Nun ist es keine Schwierigkeit mehr, das Wort *genitur* (Z.5) als Verschreiber für *genitor* („Vater“, „Erzeuger“) zu deuten.

Optate (Z.1) kann als Vokativ zu *Optatus* verstanden werden; denkbar ist auch der Imperativ Plural von *optare*. Vielleicht stellen Schüler fest, dass der Name des verstorbenen Mädchens bisher nicht genannt wurde und erwägen in Analogie zur Maternus-Inschrift die Monophthongierung (*ae > e*) und lösen die Form zu *Optatae* auf und leiten den Namen der Tochter von dem des Vaters ab.

Das IC bietet Anlass zur Erläuterung, dass hier ein Buchstabe fehlt, der schon im klassischen Latein nicht immer ausgesprochen wurde und im heutige Französisch nur noch geschrieben wird, nämlich das *H*.⁵³ So ergibt sich *hic*. In der 3. Zeile kann aus *DVLCEVIS* (*dulce suis*) auch *dulces vis* gelesen werden, ist aber aufgrund des Kontextes und der Grammatik zu verwerfen, da *dulce* gut zu *nomen* passt.⁵⁴

Bei der Form *adeflet* scheint es sich um eine Dittographie des *a* von *Nemesia* zu handeln, also ein Versehen des Steinmetz; das überflüssige *a* ist daher zu tilgen. Der Singular *deflet* als Prädikat zu *Optatus genitor et mater Nemesia* ist zwar ungewöhnlich, aber zulässig.⁵⁵ In Z.8 muss *quis* als *quibus* (Dat. Pl.) verstanden werden, wie es z.B. auch schon bei Vergil und Sallust verwendet wird.

Durch Zusammenstellen von Wortgruppen und der Herstellung von Beziehungen zwischen einzelnen Worten lässt sich der Text gut erschließen: *iniqua sorte fatorum* – durch ein ungerichtetes Los des Schicksals; *miseri* als Beziehungswort zu *parentes*. Bei der Form *AIQ*, die mit Hilfe des Lehrers zu *atque* aufgelöst wird, kann ein Flüchtigkeitsfehler des Steinmetz, angenommen werden; er hat vermutlich die Querhaste des *T* vergessen. *heu male mensis* scheint auf den ersten Blick problematisch, da *male* als Adverb nicht zu *mensis* gestellt werden kann. Als Ausruf des Bedauerns: *ach, wie schlecht!* oder auf *clausit* bezogen werden. *prop(e)rantia*⁵⁶ gehört zu *fata* und kann Nom. oder Akk. Pl. sein. Der Nominativ muss ausgegrenzt werden, da das Prädikat *clausit* im Singular steht. Daraus folgt, dass *mensis* Subjekt des Satzes ist: *der Monat ... schloss ab*. Der Wortblock *post decimum nonu* wurde bisher außer acht gelassen. Da *decimum* im Akkusativ steht, kann *nonu(s)* als Adjektiv zu *mensis* gestellt werden: *der 9. Monat schloss das eilende Leben nach dem 10. (Monat) ab*.

Es stellt sich noch die Frage, weshalb hier von *carmine tristi* die Rede ist. Nach der Inschrift

⁵¹ Die Form *flet* ist zunächst eine Arbeitshypothese.

⁵² Der Name wird den Schülern Schwierigkeiten bereiten, da er ihnen unbekannt sein wird.

⁵³ Ein Fundgrube für diese vulgärlateinischen Phänomene sind neben den pompejanischen Wandinschriften die Grammatikerzeugnisse, wie z.B. die Appendix Probi oder Marius Victorinus. Vgl. dazu auch Catull 84, 1ff. und Quint. Inst. I 65, 19ff.

⁵⁴ Es ist sinnvoll, alle Möglichkeiten von *suis* bestimmen zu lassen, um nicht auf die maskuline Form festgelegt zu sein.

⁵⁵ Vgl. Menge, H., Repetitorium der lateinischen Syntax und Stilistik, Darmstadt 1979, 6 II b.

⁵⁶ Zur Synkopierung des Vokals, einem bereits in der Antike bekannten Phänomen, vgl. Quint. I 6, 19.

für Martinianus (Inschrift II) werden die Schüler vermutlich auf ein Grabgedicht schließen. Und in der Tat besteht diese Inschrift aus sechs Hexametern⁵⁷, die jedoch eine kleine Textänderung in V.3 erfordern, da *et mater* das Metrum stört, *materque* jedoch einen fehlerfreien Vers bietet. Der Fehler ist auch hier wohl beim Steinmetz zu suchen, da dieser den metrischen Zwang nicht durchschaut hat und *et mater* für gleichwertig hielt.

Es ergeben sich folgende Verse:

- 1 *Optat(a)e (h)ic nomen signa|tum carmine tristi |*
- 2 *nomen dulce suis et lam|entabile semper*
- 3 *Optatu<s> genitor {et} mater<que> Nemesia |{a}deflet.*
- 4 *Iniqua, o mise|ri fatorum sorte pa|rentes*
- 5 *parvula quis rapta | est atq(ue) unica. Heu, male | mensis*
- 6 *post decimum nonu<s> | clausit prop<e>rantia fata*

Übersetzung:

Für Optata.⁵⁸ Den hier mit traurigem Lied bezeichneten Namen, den für ihre Angehörigen süßen und immer beklagenswerten Namen beweint der Vater Optatus und die Mutter Nemesia. Oh, ihr durch das Los des Todes zu bemitleidende Eltern, denen die Kleine und Einzige geraubt wurde. Ach, zur unrechten Zeit beendete der neunte Monat nach dem zehnten die eilenden Geschicke.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass diese Verse für ein kleines Mädchen namens Optata verfasst wurden. *Optata* bedeutet die 'Erwünschte'⁵⁹. Das Thema dieser Inschrift ist die Trauer der Eltern – *nomen lamentabile semper* –, die mit diesem Gedicht den Verlust ihrer einzigen Tochter – *unica* – beklagen.

Dass es sich um ein kleines Kind handelt ist zum einen durch den Gebrauch des Wortes *parvula*, das ein sehr junges Kind, einen Säugling bezeichnet, zum anderen aus der Altersangabe ersichtlich: *post decimum nonu<s>*. Optata starb nach 19 Monaten Lebenszeit. Die Todesumstände werden nicht genannt, stattdessen heißt es: *heu male mensis / post decimum nonu<s> clausit prop<e>rantia fata*. Der Gedanke an die Parzen, die den Lebensfaden abreißen, mag in diesen Versen anklingen.⁶⁰

Es kann sein, dass die Schülerinnen und Schüler bei dieser Inschrift vehement protestieren, dass man doch nicht alles, was man nicht versteht, zu einem Namen machen oder für den Fehler des Steinmetz erklären könne. Dieser Einwand ist berechtigt, doch sollte man darauf hinweisen, dass es sich um eine Arbeitshypothese handelt, die mit Hilfe des Kontexts und vor allem unter Berücksichtigung der Grammatik noch überprüft werden muss. Falls nötig, muss man den Schülern durch einen kurzen Lehrervortrag verständlich machen, dass sie sich

⁵⁷ Schülern, die mit der lateinischen Metrik vertraut sind, bereitet es keine Schwierigkeit, das Gedicht metrisch zu analysieren und festzustellen, dass in Vers 3 das Versmaß aus dem Gleichgewicht kommt.

⁵⁸ *Optatae* kann als (Dedikations-)Dativ verstanden werden (s.o.), aber auch als Genitiv: Den hier im traurigen Lied bezeichneten Namen der Optata.

⁵⁹ Vgl. griech. *Aspasia*, frz. *Desirée*.

⁶⁰ Zur Gleichsetzung von FATA und PARCAE s. Lattimore 156f.

mit den Inschriften in der gleichen Lage wie eine Wissenschaftler vor einem Papyrus oder einer Handschrift befinden, nämlich einen Text unter Berücksichtigung der korrekten lateinischen Grammatik und Semantik zu erstellen und gegebenenfalls auch zu ändern. Man kann den Schülern zur Verdeutlichung, dass auch die ihnen aus dem Unterricht bekannten Lektüretexte an vielen Stellen eine Bearbeitung erfahren haben, eine Seite aus einer kritischen Ausgabe vorlegen.

Inschrift IV⁶¹

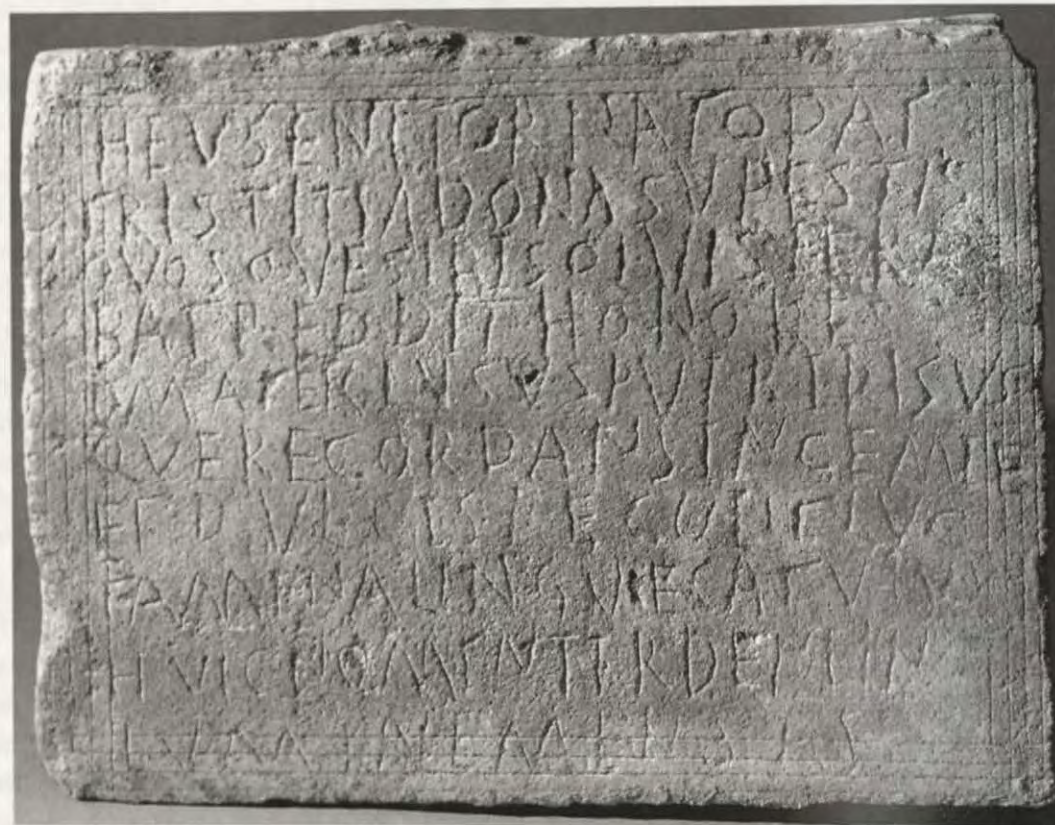


Abb. 4: Inschrift für Catulus (Römisch-Germanisches Museum/Köln)
Foto: Römisch-Germanisches Museum / Rheinisches Bildarchiv Köln (RBA Nr. 158954)

⁶¹ FO: Köln, St. Gereon, Kreuzgang (in Zweitverwendung als Steinplatte eines ma. Grabes) – AO: RGM, Köln, Magazin, Inv.-Nr. 77,94.16 – Material: Kalkstein, leichte Abstoßungen am Rande; Schriftfeld von vier eingeritzten Linien umrahmt, in die zum Teil hineingeschrieben worden ist – Abm.: 43-44 x 60,5 (nach Galsterer) – Schriftfeld: 36-37 x 53,5-55,5 – BH: wechselnd 2-3,3; Buchstaben unregelmäßig, zum Teil eher eingeritzt als eingemeißelt, *Scriptura continua* – Zeit: 4. Jh. (nach Galsterer)

Da die Methode der Erarbeitung dargelegt worden ist und sich auf andere Inschriften übertragen lässt, wird die folgende Inschrift in Transkription angegeben. Es folgt dann der (re)konstruierte Text und eine Übersetzung, an den sich ein Kommentar und eine Interpretation des Textes anschließen.

- 1 HEVSENIORNATODAT
- 2 TRISTITIADONASVPESTIS
- 3 QVOSQVESIBISOLVISPERA
- 4 BATREDDITHONORES
- 5 OMATERLVSVPVERIRISVS
- 6 QVERECORDANSINGEMIE
- 7 ETDVLCISRECVIITLVC
- 8 TAMINALINGVECATVLVS
- 9 HVICNOMENTERDENIIN
- 10 LVMINEMENSIS

- 1 *Heu genitor nato dat | tristi{ti}a dona supe<r>stis |*
- 2 *quosque sibi solvi spera | bat, reddit honores. |*
- 3 *O mater lusus pueri risus | que recordans*
- 4 *ingemi<t> | et dulcis recit luc | tamina lingue.*
- 5 *Catulus | huic nomen ter deni in | lumine mensis.*

V.1 lies: *genitor*; zur Form des *S = G* vgl. Inschrift für Optata; *TRISTITIA* = Dittographie für *tristia*; *SVPESTIS* = *supe<r>stes*: als Überlebender

V.4 *INGEMIE* = *ingemit*; ohne große Änderung gelangt man von *ingemie* zu *ingemit*, wenn man annimmt, dass *E* statt *T* geschrieben wurde.

RECVIIT = *recolit*; die Bedeutung der Form *RECVIIT* kann aus dem Kontext erschlossen werden und muss hier soviel wie „erinnern“ heißen. Es bietet sich *recolere* – „sich erinnern“, „sich ins Gedächtnis rufen“ an, das nicht nur gut in den Zusammenhang passt, sondern auch aufgrund der metrischen Zwänge zu bevorzugen ist.

Übersetzung:

Weh, der Vater gibt seinem Sohn als weiter Lebender traurige Geschenke und erstattet ihm die Ehren, von denen er hoffte, sie würden ihm selbst (einmal) erwiesen. Ach, die Mutter seufzt in Erinnerung an das Spielen und Lachen ihres Jungen und ruft sich (immer wieder) die Bemühungen seiner süßen Zunge ins Gedächtnis zurück. Catulus war sein Name, dreißig Monate im Licht waren ihm gegeben.

Diese Inschrift beginnt ohne Prosapraescript. Sie besteht aus fünf Hexametern.⁶² Das Thema dieses Grabgedichtes ist die Trauer der Eltern über ihr zu früh verstorbenes Kind. Dabei fällt auf, dass jeweils zwei Verse für Vater und Mutter in paralleler Weise konstruiert worden sind. Der erste Vers beginnt mit den Worten: *heu, genitor...* *Heu* ist als Ausruf des Schmerzes und Wehklagens (*interiectio lamentationis*) zu verstehen, denn der Vater muss nun seinen Sohn bestatten, ihm einen Grabstein setzen – *tristia dona*. Die Reihenfolge des Sterbens ist – wie in der Inschrift für Martinianus – verkehrt, da der Vater als Weiterlebender – *superstes* – dem Sohn nun die Ehren zukommen lassen muss – *reddat honores*, von denen er hoffte, dass sie ihm später selbst zuteil werden – *quosque sibi solvi sperabat*.

Das exklamatorische *O* leitet dann zur Mutter des Jungen über, die, ganz anders als der Vater, der auf die Zukunft hin orientiert war, sich an die ersten Sprechversuche ihres Kindes erinnert: *dulcis recolit luctamina linguae*. Der fünfte Vers nennt dann den Namen des Kindes, *Catulus huic nomen*, und sein Alter, das aus metrischen Gründen umschrieben wird: *ter deni menses*.

⁶² B. und H. Galsterer bemerken in der Erstveröffentlichung, dass es sich um ein „Grabgedicht in fünf mehr oder weniger geglückten Hexametern“ handelt. Lebek [ZPE 45 (1982) 88-90] kann durch Konstituieren eines neuen Textes (unter Berücksichtigung der Metrik und Verschiebung der Wortgrenzen innerhalb der *Scriptura continua*) nur einen metrisch prosodischen Fehler nachweisen, die Längung der ersten Silbe von *Catulus*. „Die Unkenntnis der richtigen Prosodie ist bei einem in Poesie selten verwendeten Eigennamen entschuldbar.“ „Im Übrigen lässt das Gedicht einen Autor erkennen, der die Dichtersprache gut beherrscht und in Metrik und Prosodie durchaus zu Hause ist.“ (Lebek, a.a.O., S.90) Vgl. Kassel, ZPE 19 (1975) 211: „Jeder Epigraphiker weiß, wie oft in Steinepigrammen ein hoffnungsvoll begonnener Vers über einem sperrigen Eigennamen zu Bruch geht.“

Die Artemia-Inschrift⁶³ als Ergebniskontrolle

Für alle, die zur Sicherung der Unterrichtsergebnisse einen Test schreiben lassen möchten, hier ein Beispiel für eine schriftliche Überprüfung. Der Test gliedert sich in zwei Teile, die nacheinander bearbeitet werden sollen. Teil 1 besteht aus drei Aufgaben: Fragen nach der Art der Inschrift und der erwähnten Person sowie die Aufgabe zur Wortabtrennung, die zeigen soll, ob die Schüler in der Lage sind, im Unterricht Erlerntes auf eine unbekannte Inschrift zu übertragen.

Die Buchstabengruppe *XRM* wird Rätsel aufgeben und vermutlich auch zu falschen Auflösungen führen (z.B. Deutung als Zahlzeichen), das sollte aber nicht als Fehler gewertet werden. Außerdem kann die Buchstabengruppe *VISVET* (= *visu et*) Probleme aufwerfen, da *V* einmal für *v* und einmal für *u* steht. Für diesen ersten Aufgabenteil sind 10-15 Minuten vorgesehen.

Im zweiten Teil (ca. 30 Min.) eine schriftliche Übersetzung der Inschrift und die Beantwortung von Fragen zum Text zu verlangen, halte ich für eine zu umfangreiche Aufgabenstellung. Daher habe ich mich auf Fragen zum Text beschränkt.⁶⁴

Die Inschrift wurde für die 4-jährige Artemia von ihren Eltern aufgestellt. Artemia wird als süßes und äußerst begabtes Kind beschrieben: *dulcis aptissimus infans*, nett anzusehen: *visu grata*. Ferner scheint sie ein kleines Plappermäulchen gewesen zu sein: *verbis dulcissima cunctis*.

Dass es sich um eine christliche Inschrift handelt, lässt sich an den Worten *caelestia regna* festmachen. Auch die Buchstabengruppe *XRM* (= *CHRM*) ist ein Indiz für eine christliche Inschrift und muss im Kontext mit *ad* zu *ad Christum* aufgelöst werden.

Als grammatikalische Unstimmigkeiten sind in Aufgabe 4.a *iacit* statt *iacet* und *aptissimus* zu nennen. Für das erste ist ein Verschreiben des Steinmetz anzunehmen, da *i* und *e* leicht zu verwechseln sind (Quantitätenkollaps). Zur Junktur *aptissimus infans*, die maskuline Form steht hier zur Vermeidung des Hiats *aptissimā infans*, werden die Schüler vermutlich auch andere Lösungen anbieten. Werden diese schlüssig dargelegt, sollten sie auch positiv bewertet werden.

⁶³ FO: Köln, bei St. Gereon – AO: in der Nikolauskapelle vermauert – Material: Sandstein – Abm: 57 x 59 cm (nach Galsterer) – Rechte und linke untere Ecke abgebrochen, rechts fehlen vermutlich zwei Buchstaben, links von Z.9 unterer Teil der Haste des *T* bis Z.10 rechte Seitenkante abgebrochen. Rechte Seitenkante angestoßen, Verstümmelung der Endbuchstaben. – BH: Buchstabenhöhe einheitlich, von Z.1 nach 10 hin größer werdend (3-5 cm), *Scriptura continua*.

⁶⁴ Selbstverständlich kann bei längerer Arbeitszeit, z.B. bei einer Doppelstunde, auch eine Übersetzung angefertigt werden.

Test (1. Teil)

Die folgende Inschrift wurde in Köln bei St. Gereon gefunden.

HIC IACIT ARTEMIA
 DVLCISAPTISSIMVSINF
 ANSETVISVGRATAET
 4 VERBISDVLCISSIMA
 CVNCTISQVATTVOR
 INQVINTO ADXRM
 DETVLITANNOS
 8 INNOCENSSVBI
 TOADCAELESTIA
 REGNATRANSIVIT

Aufgaben:

1. Um welche Art von Inschrift handelt es sich? _____
2. Zeichne die Wortgrenzen ein.
3. Wie lautet der Name der erwähnten Person? _____

Test (2. Teil)

Die Inschrift besteht aus vier Hexametern.

*Hic iacet Artemia | dulcis, aptissimus inf|ans
 et visu grata et | verbis dulcissima | cunctis.
 Quattuor | in quinto ad XRM | detulit annos,
 innocens subi|to ad caelestia | regna transivit.*

- V.1 *aptissimus* > *aptus*: geeignet, hier: aufgeweckt
 V.2 *visus, -us* m. – die Erscheinung
 V.3 *XRM* – X (griech. Buchstabe) = CH
detulit < *deferre*: herabtragen, -führen, hier: gehen
 V.4 *transivit* = *transiit*

Aufgaben:

1. a) Für wen wurde die Inschrift aufgestellt?
 b) Von wem (vermutlich)?
2. Was erfahren wir über die verstorbene Person?
 Gib die lateinischen Schlüsselwörter an.
4. Gibt es Hinweise im Text, ob es sich um eine heidnische oder um eine christliche Inschrift handelt? Begründe kurz deinen Standpunkt.

Freiwillig:

4. a) Im ersten Vers sind zwei grammatikalische Unstimmigkeiten. Welche?
 b) Kannst du dir erklären, wie es dazu gekommen ist?

Erläuterungen – Erwartungshorizont

Die Inschrift ohne Prosapraescript, die aus vier Hexametern besteht, wurde für Artemia⁶⁵ gesetzt, vermutlich von ihren Eltern. Der Name der Verstorbenen ist von der heidnischen Göttin Artemis abgeleitet. In der Antike galt Artemis als Göttin der menschlichen Fruchtbarkeit, der Hochzeit und Entbindung und besonders auch als Schirmerin der kleinen Mädchen. Ihr kommen daher Schönheit und Jungfräulichkeit zu.

Durch den Eigennamen *Artemia* gerät der erste Hexameter leicht aus den Fugen, was jedoch bei der daktylischen Einleitungsformel *hic iacet* häufiger vorkommt.⁶⁶ Nach der Penthemimeres wird die zweite Silbe von *dulcis* gelängt. Zur Vermeidung eines Hiatus in bukolischer Dihaerese hat der Autor die maskuline Form des Adjektivs *aptissimus* zu *infans* gestellt, aber in V. 3 einen Hiatus nach der Penthemimeres nicht unterlassen: *in quinto ad...* In Vers 4 wird das *o* von *innocens* gelängt, die erste Silbe von *transivit* gekürzt. Klinkenberg versucht, die metrischen Verstöße durch eine Lockerung der metrischen Gesetze zu erklären, „wie sie die poetische Literatur des vierten Jahrhunderts selbst in ihren besseren Erzeugnissen kennzeichnet“ und führt Ausonius als Beispiel an.⁶⁷

Artemia wird als hübsches und äußerst begabtes Kind – *aptissimus infans* – bezeichnet, denn häufig stellen die Eltern die Begabungen ihrer verstorbenen Kinder, die schon fast zu Wunderkindern werden, besonders heraus.⁶⁸ Der zweite, parallel konstruierte Vers nennt Artemias angenehme äußere Erscheinung – *et visu grata* – sowie ihre nette Art zu sprechen – *verbis dulcissima*.⁶⁹ Der dritte Vers nennt das Alter, in dem Artemia starb: *quattuor in quinto | ad Christum detulit annos*. Die Formulierung *ad Christum detulit* zeigt, dass es sich um eine christliche Inschrift handelt, die Adjektive *innocens* und *caelestia (regna)* gehören ebenfalls zum christlichen Wortschatz.

Nach Auflösung der Buchstaben *XRM* zu *Christum* kann man die Abkürzung als flexible Kontraktion, die in der Tradition des Jahwe-Tetragramms für *nomina sacra* üblich ist, behandeln.

⁶⁵ De Vit, Onomasticon: „Artemia, Nomen muliebre Graecum, Ἄρτεμια vel ἀρτεμῆα, valeo, integris viribus sum.“

⁶⁶ s. Kassel, Quod versu dicere non est, ZPE 19 (1975) 211. Vgl. *Hic iacet Martinianus* ...

⁶⁷ Klinkenberg, J., Die röm.-christl. Grabinschriften Kölns, in: Programm des kgl. kath. Gymnasiums an Marzellen zu Köln, Schuljahr 1890-91, Köln 1891, 1-17, S.9.

⁶⁸ Bei J. Abt und W. Vomm, Der Kölner Friedhof Melaten, Köln 1980, S.183f., findet sich unter Nr. 245 eine Inschrift aus dem frühen 19. Jh., die in drei Sprachen (Deutsch, Französisch und Latein [!]) verfasst wurde. Sie soll wegen des Lokalkolorits angeführt werden. Die Inschrift wurde für die Brüder Ludwig und Adolph de Latte, die im Alter von 13 und 2 Jahren an Scharlach verstarben, aufgestellt: *Multis ille bonis flebilis occidit nulli flebilior patri ... Ipsi non lugendi, lugendi parentes, quorum spem et gaudia secum abstulerunt. Ludovico amantissimo, amatissimo et amore dignissimo filio puero in parentes reverentia, praecocibus facultatibus candorem modestia et ingenio, nec non corporis et animae pulchritudine praeclarissimo et Adolpho filio non minus dilecto, infanti optimo fratrique vultu et indole non impari afflictissimi parentes doloris et amoris monumentum hoc posuere, 1812.*

Jener starb für viele Gute beweinenenswert, keinem beweinenswerter als dem Vater ... Sie selbst sind nicht zu betrauern, zu betrauern sind die Eltern, deren Hoffnung und Freuden sie mit sich nahmen. Ludwig, dem äußerst liebevollen, geliebtesten und liebenswertesten jungen Sohn, der den Eltern gegenüber Ehrfurcht zeigte, in jungen Jahren hoch begabt war und durch Glanz, Bescheidenheit und Begabung und nicht zuletzt durch Schönheit des Körpers und des Geistes ausgezeichnet war, und Adolph, dem nicht weniger geliebten Sohn, ihrem besten Kind und dem Bruder an Aussehen und Begabung nicht ungleich, setzten die hochbetrübten Eltern dieses Denkmal des Schmerzes und der Liebe, 1812. (nach Vogts)

⁶⁹ Wie in V.1 wird auch hier wieder der Superlativ verwendet.

Fazit

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass bei dieser Unterrichtsform Unterrichtende wie Lernende mit Interesse und Begeisterung bei der Sache sind und sich bereitwillig mit dem Thema auseinandersetzen. Ferner ergeben sich manchmal intensive, bisweilen sehr persönliche Gespräche zum Thema Tod und Sterben aus eigenem Erleben. Diese habe ich als sehr bereichernd empfunden.

Ich wünsche Ihnen viel Erfolg bei der eigenen Erprobung dieser Unterrichtsreihe, sei es mit dem hier vorgestellten Material oder mit anderen Inschriften aus Ihrer Region.

Vorgehensweise

- Beschreibung des Steines
- Transkription der Inschrift
- Fragen zum Text
 - Um welche Art von Inschrift handelt es sich?
 - Warum? Welche Belege gibt es dafür?
 - Wer hat den Stein vermutlich aufgestellt?
 - Um wen geht es?
 - Gibt es Schlüsselwörter, die ins Auge springen?

Erforderliche Fachtermini

- Worttrenner
- Scriptura continua
- Ligatur
- Leidener Klammersystem
- Monophthongierung (ae > e)
- Diphthongierung (e > ae)
- Haplographie
- Dittographie
- Totenmahl
- Christogramm

Das Leidener Klammersystem

- () Die runde Klammer zur Auflösung von Abkürzungen
- [] Die eckige Klammer zur Ergänzung auf dem Stein nicht vorhandener Buchstaben
- { } Die geschweifte Klammer zur Tilgung von Buchstaben (z.B. bei Dittographie)
- < > Die spitze Klammer zur Änderung oder Einfügung von Buchstaben (z.B. bei Haplographie)
- Lücke unbestimmter Größe
- ... Jeder Punkt steht für einen fehlenden Buchstaben, hier also drei
- | Zeilenumbruch
- / Versende

Abkürzungsverzeichnis

AO	Aufbewahrungsort
Abm.	Abmessungen, Angabe in cm
BH	Buchstabenhöhe, Angabe in cm
FO	Fundort
Inv.-Nr.	Inventarnummer
RGM	Römisch-Germanisches Museum, Köln
ZPE	Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik

Literaturverzeichnis

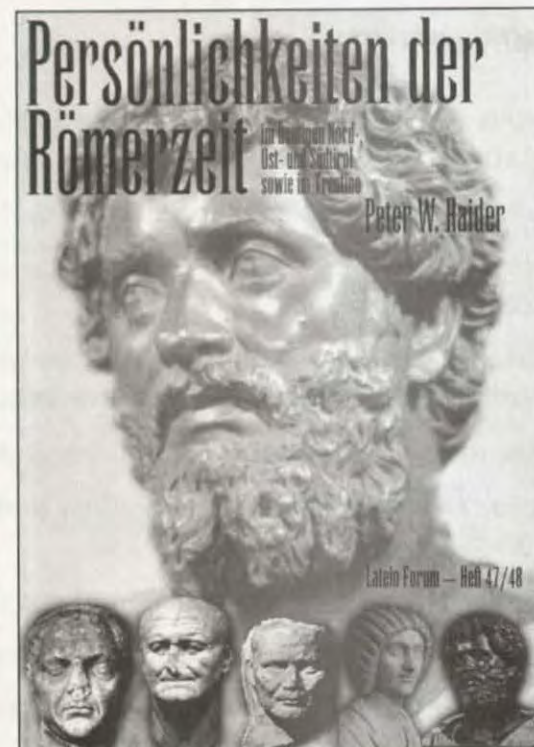
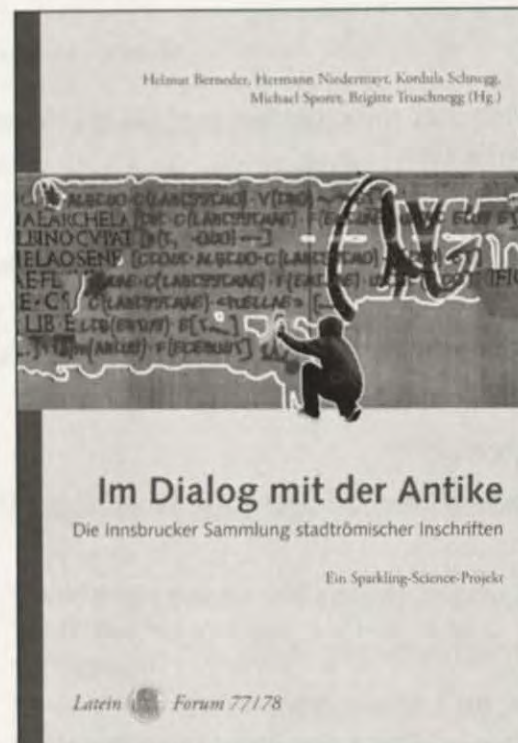
- Corpus Inscriptionum Latinarum (= CIL) XIII. Inscriptiones trium Galliarum et Germaniarum Latinae, ed. O. Hirschfeld et C. Zangemeister, Berlin 1905
- Bücheler, Fritz, Carmina Latina Epigraphica, I-III, Leipzig 1897-1930 (= CLE)
- Fugmann, Joachim und Kolb, Anne, Tod in Rom. Grabinschriften als Spiegel römischen Lebens, Mainz 2008
- Galsterer, Brigitte und Hartmut, Die römischen Steininschriften aus Köln, Wissenschaftliche Kataloge des Römisch-Germanischen Museums Köln, Band II, Köln 1975
- Hüttemann, Arno, Pompejanische Inschriften, Stuttgart 2010
- Knoke, Friedrich, Römische Inschriften in den Rheinlanden, Quellentexte, in AU 5 (1985) 90-113
- Lattimore, Richmond, Themes in Greek and Latin Epitaphs, Urbana (Ill), Champaign 1942
- Meyer, Ernst, Einführung in die lateinische Epigraphik, Darmstadt ²1983
- Römische Steindenkmäler, Mainz in Römischer Zeit, Bd. I, Mainz 1988
- Schmidt, Manfred, Einführung in die lateinische Epigraphik, Darmstadt ²2010
- Schumacher, Leonhard, Römische Inschriften, Lat./Dt., Stuttgart 1988
- Verbeet, Claudia, Lateinische Inschriften im Unterricht, Frankfurt 1996
- Walser, Gerold, Römische Inschriftenkunst, Stuttgart 1993

Datenbank

www.rid24.de - Die Römische Inschriften Datenbank von Hartmut Galsterer und Stephan Meusel bietet eine Fülle von (Bild)Material

Hinweis der LF-Redaktion

Die folgenden beiden LF-Sonderausgaben zum Thema Inschriften sind ab sofort für jeweils € 10,- (inkl. Versandkosten) erhältlich:



„Wie die Dinge sind“ – Eine kommentierte Textauswahl aus Lucreti *De rerum natura*

reinhard senfter

▼
Vorbemerkung:

Die folgende Einladung zur Lektüre eines „Schwierigen“ präsentiert zunächst in vier Kapiteln ein Profil des Autors und seines Werks - *Der Missionar des Erhabenen* (1), *Der Unzeitgemäße* (2), *Das Lehrgedicht* (3) - sowie eine thematische Einführung in *De rerum natura* in Form eines (4) *Tractatus Lucretianus* in drei Teilen: „Physik“ – Politik/Religion – Ethik.

Daran schließt der Abschnitt „MATERIALIEN“ an, das sind vierzehn Texte (= 238 Verse) mit Wortangaben, Übersetzung, Fragen zu Sprache und Inhalt samt Erwartungshorizont bzw. Beantwortung der Fragen.

▲
(1) Der Missionar des Erhabenen

Unsterblichkeit wurde dem Werk des Lucrez schon einige Jahrzehnte nach seinem frühen Tod vorausgesagt und - gleichsam zur Begründung - seinem Namen das Markenzeichen „erhaben“ eingeprägt.⁷⁰ „Erhaben“ zielt auf die Aura von Größe, Aufschwung und (über-)forderndem Anspruch, in die der lucrezische Stil zu denken und zu dichten die Verse hüllt, mit denen der Lehrdichter Licht ins Dunkel wirrer Ängste und die Wahrheit über das Wesen der Welt (= *rerum natura*) an den Tag bringt:

Nam veluti pueri trepidant atque omnia caecis
in tenebris metuunt, sic nos in luce timemus
interdum, nihilo quae sunt metuenda magis quam
quae pueri in tenebris pavitant finguntque futura.
hunc igitur terrorem animi tenebrasque necessest
non radii solis neque lucida tela diei
discutiant, sed naturae species ratioque. (3,87-93)

Denn wie die Kinder zittern vor Angst und alles fürchten im undurchdringlichen Dunkel, so haben wir manchmal bei Tag Angst vor Dingen, die um nichts mehr zu fürchten sind als die, die Kinder im Dunkeln fürchten und als bedrohlich sich einbilden. Daher ist es notwendig, dass diesen Schrecken und dieses Dunkel der Seele, nicht die Strahlen der Sonne noch die hellen Geschoße des Tages verjagen, sondern das Betrachten und Erforschen der Natur.

⁷⁰ „Carmina *sublimis* tunc sunt peritura **Lucreti**, / exitio terras cum dabit una dies“ (Ovid, *am.* 1,15,23f.) - Lucrez selbst erklärt, sein Gesang gelte **erhabenen** Dingen - „...*magnis* doceo de **rebus**“ (DRN 1,931- Hervorhebungen RS). Meine Schreibweise „Lucrez“ kopiert den großen Friedrich Klingner. In *Zitaten* wird die übliche Schreibweise beibehalten.

An drei weiteren Stellen⁷¹ kehren diese Verse in den gängigen Lucrez Ausgaben wieder, die Lucrez als Aufklärer *ante litteram* ausweisen, der die kindischen Ängste und kindlichen Illusionen des Menschengeschlechts „wissenschaftlich“, d.h. mit der Beobachtung der Phänomene (= *species*) der Natur und mit ihrer methodischen Erklärung (= *ratio*), unter Beschuss nehmen will. Dass es dazu keiner „hellen Geschoße des Tages“ bedürfe, verrät *ex negativo*, dass der Dichter die vernunftgeleitete Erforschung ihrerseits als *Waffe* verstanden wissen will, die – nach dem Vorbild seines Lehrmeisters Epikur – der Dunkelheit in den Köpfen und Herzen der Menschen gründlich den Garaus machen soll.⁷²

Zum ersten Mal taucht die Kampfansage in 1,146ff. auf, wo sich der Dichter die Mühen dieses „Waffengangs“ mit der Hoffnung versüßt, dank ihrer in den Genuss der Freundschaft seines vornehmen Gönners C. Memmius zu kommen, dem das Werk gewidmet ist. Ebenso gezielt wie ein passant werden zentrale epikureische Theoreme wie Freude/Lust (*voluptas*) und Freundschaft angetippt. Epikureisch wird die Lehre des Gedichtes sein, aber auch der Prozess seiner Verfertigung – die Erhellung der Welt in Verse zu kleiden, ist von der Freude begleitet, sie mit einem vornehmen Freund zu teilen:

Deine Vortrefflichkeit doch, das erhoffte Vergnügen der süßen
Freundschaft, treibet mich an, nicht Fleiß noch Arbeit zu scheuen,
Heitere Nächte zu wachen und Wort und Verse zu suchen,
Deinem Geiste die Dinge in hellerem Lichte zu zeigen
Und zu enthüllen ihm ganz den Grund verborgener Dinge.
(1, 140-45; Ü.: Karl Ludwig von Knebel)

Das „Erhabene“ zielt zugleich auch auf den Leser, den Lucrez zur *magnitudo animi* und auf die Höhe einer „fröhlichen Wissenschaft“ führen will, die ihn von aller Drangsal erlöst und in den lustvollen Zustand versetzt, die Dinge zu sehen, wie sie sind. Gemeint ist die „Befreiungstheologie“ Epikurs, die sich „zwar an alle richtet, aber nicht [an] jeden Beliebigen wendet“.⁷³ Immer wieder hält der Dichter seine(n) Leser mit direkten Anreden („Siehst du denn nicht?“) dazu an, seine Gedanken aufmerksam nachzuvollziehen und die epikureische Lehre weiterzudenken, und warnt vor geistiger Trägheit und den Verlockungen falscher Lehren:⁷⁴ „Drum wenn gerade die Neuheit dich schreckt, verwirf nicht im Geiste / Vorschnell unsere Forschung; vielmehr mit der Waage des Urteils / Wäge sie desto genauer und, scheint sie dir wahr, so ergib dich! / Scheint sie dir aber verkehrt, so rüste dich sie zu bekämpfen“ (2, 1040-43; Ü.: Diels). Lucrez will den Leser zu einem Freund und Erwählten machen und ihn in die Nachfolge früherer Leser einreihen, die durch die Lektüre dieser Verse zu „erhabenen Lesern“ wurden. Als Rezipienten und zugleich Mitschöpfer von DRN haben sie sich auf dieselbe Stufe wie der Dichter erhoben, sind sie doch – wie der Autor selbst – intime Kenner von „Dingen“ geworden, die faszinieren und erschüttern,⁷⁵ und dies

⁷¹ Davon besteht zweimal (1,146ff. und 6,35-41) der dringende Verdacht auf Interpolation, cf. Deufert, S.51ff., gemäß dessen – nachvollziehbarer – Beweisführung übrigens etwa fünf Prozent von DRN, immerhin rund 370 Verse, als „Zusätze späterer Hand zu bewerten sind“ (S.318).

⁷² Epikur, „der den Sinn des Lebens als erster / aufspürte, jene von uns gepriesene Weisheit, methodisch / gründlich das Leben aus wütenden Stürmen in ruhige Bahnen, / aus dem entsetzlichen Dunkel in strahlende Helligkeit lenkte!“ – „qui princeps vitae rationem invenit eam quae / nunc appellatur sapientia, quique per artem / fluctibus e tantis vitam tantisque *tenebris* / in tam tranquillo et tam *clara luce* locavit“ (5, 8-12; Ü.: D. Ebener; Hervorhebungen RS).

⁷³ Conte, S.18

⁷⁴ cf. Deufert, S.325

⁷⁵ cf. Conte, S.30

dank des über jeden Zweifel erhabenen Epikur, den Lucrez wie einen Vater liebt und unverhohlen als „Gott“ unter Menschen verehrt. „Gott“ auch im Sinn von „Lebensspender, Lebensretter, Befreier“, im Besonderen – wie zu Beginn des dritten Buches – „als Überwinnder der Götterfurcht und Geber eines glückseligen Lebens“:⁷⁶

E tenebris tantis tam clarum extollere lumen qui primus potuisti inlustrans comoda vitae, te sequor, o Graiae gentis decus, inque tuis nunc ficta pedum pono pressis vestigia signis, non ita certandi cupidus quam propter amorem	5	5	Der du zuerst <i>aus der Finsternis Nacht</i> so leuchtend die Fackel Hoch zu erheben vermocht und die Güter des Lebens zu zeigen, Dir, o Zier des hellenischen Volks, dir folg' ich und setze Fest den Fuß in die Spuren, die du in den Boden gedrückt hast. <i>Nicht Wettstreiter, dir gleich es zu tun, nur glühende Liebe</i>
quod te imitari aveo; quid enim contendat hirundo cycnis, aut quid nam tremulis facere artubus haedi consimile in cursu possint et fortis equi vis? tu, pater, es rerum inventor, tu patria nobis suppeditas praecepta, tuisque ex, include, chartis,	10	10	Drängt mich, dir nachzustreben. Wie möchte dem Schwane die Schwalbe Je sich vergleichen? Wie könnte denn auch mit zitternden Gliedern Jemals das Böcklein im Lauf mit dem sehnigen Rosse sich messen? Du, <i>mein Vater</i> , du bist der Entdecker der Wahrheit, du gibst uns <i>Väterlich</i> Rat. Wie die Bienen auf blumiger Heide den Blüten Allen Honig entsaugen, so schlürfen auch wir aus den Rollen, Die du, Gepriesener, schreibst, nun alle die goldenen Worte, Goldene Worte und wert, bis in Ewigkeit weiter zu leben! Denn sobald <i>dein System, das Erzeugnis des göttlichen Geistes</i> ,
floriferis ut apes in saltibus omnia libant, omnia nos itidem depascimur aurea dicta, aurea, perpetua semper dignissima vita. nam simul ac ratio tua coepit vociferari naturam rerum divina mente coorta	15	15	Über das <i>Wesen der Dinge</i> die laute Verkündigung anhebt, Scheucht es die Angst von der Seele. Da weichen die Mauern des Weltalls, <i>Und ich erblick' im unendlichen Raum das Getriebe der Dinge.</i> Da enthüllt sich der Gottheit Macht und die friedlichen Sitze, Die kein Sturmwind peitscht, kein Regengewölbe benetzt, Die kein Schneesturm schädigt, wo nie bei starrendem Froste Weißlich die Flocken sich senken, wo immerdar heiter der Äther Lacht und überallhin sich die Ströme des Lichtes ergießen. Allen Bedarf reicht ferner von selbst die Natur, und es stört nie Irgendein Wesen die Gottheit im seligen Frieden des Geistes.
diffugiunt animi terrores, moenia mundi discedunt, totum video per inane geri res. apparet divum numen sedesque quietae, quas neque concutiunt venti nec nubila nimbis aspergunt neque nix acri concreta pruina	20	20	Die kein Schneesturm schädigt, wo nie bei starrendem Froste Weißlich die Flocken sich senken, wo immerdar heiter der Äther Lacht und überallhin sich die Ströme des Lichtes ergießen. Allen Bedarf reicht ferner von selbst die Natur, und es stört nie Irgendein Wesen die Gottheit im seligen Frieden des Geistes.
cana cadens violat semper[que] innubilis aether integrit et large diffuso lumine ridet: omnia suppeditat porro natura neque ulla res animi pacem delibat tempore in ullo. at contra nusquam apparent Acherusia templa,	25	25	Nirgend erscheinen hingegen des finsternen Acheron Räume, Nirgend auch hindert die Erde zu schauen, was alles umherschwirrt Unterhalb unserer Füße <i>im Raum des unendlichen Leeren.</i> Hier ergreift es mein Herz <i>mit wahrhaft göttlicher Wollust</i> <i>Und mit Schauer zugleich</i> , daß so die Natur sich erschlossen Deiner Gedankengewalt und jetzt allseitig enthüllt ist. Ü.: H. Diels (Hervorhebungen RS)
nec tellus obstat quin omnia dispiciantur, sub pedibus quae cumque infra per inane geruntur. his ibi me rebus quaedam divina voluptas percipit atque horror, quod sic natura tua vi tam manifesta patens ex omni parte resecta est.	30	30	
(DRN 3, 1-30)			

⁷⁶ v. Albrecht, S.244. – Lucrez behauptet mehrmals, dass Epikur ein Gott ist – „*dicendum est, deus ille fuit, deus...*“ (5, 8) –, auch der Dichter-Philosoph **Empedokles** gilt ihm als „*vix humana stirpe creatus*“ (1, 733). Von Cicero bis Horaz schickt es sich aber höchstens *die Gedanken* eines Denkers als göttlich zu bezeichnen, nicht aber diesen selbst (cf. Canfora, S.78). Lucrez lässt aber keinen Zweifel, dass er es wörtlich meint. Empedokles' Anspruch, ein Gott zu sein, und sein Sturz in den Ätna wurde z.B. von Horaz im Finale der *Ars poetica* (464ff.) der Lächerlichkeit preisgegeben (cf. Canfora, S.101).

Glanz und Walten der „Natur“ zu durchschauen erzeugt in Vers 29 Gänsehaut („horror“) und göttergleiches Vergnügen („divina voluptas“), der vom übermenschlichen Intellekt Epikurs eröffnete „Raum des unendlichen Leeren“ macht zunächst Angst und fassungslos, bevor sich dank der „Systems“, Epikurs „göttlichem Geist“ (3,14), Erleichterung und Einsicht umso lustvoller einstellen:

„Das Schöne der Natur betrifft die Form des Gegenstandes, die in der Begrenzung besteht; das Erhabene ist dagegen auch an einem formlosen Gegenstande zu finden, sofern Unbegrenztheit an ihm oder durch dessen Veranlassung vorgestellt und doch Totalität derselben hinzugedacht wird“ - so Immanuel Kant in der *Kritik der Urteilskraft*, d. h. „Das Erhabene überfordert also das sinnliche Fassungsvermögen und das Gefühl der Lust stellt sich erst ein nach dem Schock, wenn das unbegrenzte Große seine Grenze und Erfassung durch die Vernunft erfährt. Das Unfassbare bewirkt zunächst Unlust, Ungenügen und zumindest das Gefühl der Unfähigkeit, um dann jedoch, wenn die reine Vernunft rettend tätig wird, umzuschlagen in ein Gefühl der Lust, welche nur indirecte entspringt, nämlich so, daß sie durch das Gefühl einer augenblicklichen Hemmung der Lebenskräfte und darauf sogleich folgenden desto stärkeren Ergießung derselben erzeugt wird.“⁷⁷

Anschaulich und ansteckend manifestiert sich das Erhabene nicht nur in diesen wuchtigen Versen aus dem Dritten Proömium oder in feierlich-ergriffenen Stimmungen wie im Eröffnungshymnus auf die Göttin der Liebe, dem wir uns noch widmen werden, sondern auch in Bildern furchterregender Naturgewalten wie den Erdbeben (6, 577ff.) oder dem rauschhaften Ausbruch religiöser Ekstase während des *Magna Mater*-Umzugs (2, 618ff.), aber auch in dem der Natur eigentümlichen destruktiven Potential. In seine Überlegungen zur Entstehung des religiösen Denkens baut Lucrez das Bild vom Flottenkommandanten ein, der mit seiner Armada in einen Sturm gerät und in Todesangst auf den Gedanken verfällt, die Götter mit Gelübden um Rettung anzuflehen. Die Rechnung wird ihm von den „Göttern“ und Lucrez präsentiert, der nicht nur den Oberbefehlshaber samt Legionen und Kampfelephanten, sondern auch das Prinzip „Herrschaft“ mit Spott und Hohn, aber auch mit dem Kitzel des Grauens in die unendlichen Tiefen hinunterwirbeln lässt: „Umsonst, weil oft von einem gewaltigen Wirbel / gepackt, er trotz aller Gebete versinkt in den Fluten des Todes. / So sehr tritt die menschlichen Dinge eine geheime Gewalt / nieder und scheint die schönen (Liktoren-)Bündel und grausamen Beile / in den Staub zu stampfen und Spott mit ihnen zu treiben“ (5, 1231-35; Ü.: D.Ebener).

Ebenfalls in Buch 5, im Verlauf der Darstellung der Geschichte des Krieges und der Waffen (1308-49), stoßen wir auf den so genannten „Krieg der Tiere“, in dem die *venationes* der römischen Arena, also der Schaukampf auf Leben und Tod zwischen Tier und Mensch, sich gleichsam in freier Wildbahn austoben können. Bisher ist es nicht gelungen, irgendeinen antiken Gewährsmann für den von Lucrez beschriebenen Brauch bei den Menschen der Frühzeit zu finden. Handelt es sich - in den folgenden Versen - um einen einsamen Flug der lucrezischen Einbildungskraft, wenn die Tiere bei ihrem Einsatz als lebende Waffen außer sich und in einen „sublimen“ Blutausch geraten?⁷⁸ Wie auch immer, Lucrez selbst

⁷⁷ Schultz, S.143f. - Zum „Erhabenen“ bei Lucrez cf. Conte 1991 und James I. Porter, *Lucretius and the sublime* in: Stuart Gillespie/Philip Hardie (Hg.), S.167-84

⁷⁸ Sogar der profunde Lucrez-Kenner **Cyril Bailey** konnte sich an dieser Stelle des Verdachts nicht erwehren, der Lucrez von seinen (christlichen) Feinden nachgesagte Wahnsinn könnte vielleicht nicht ganz aus der Luft gegriffen sein (cf. Lucrezkommentar, Band III, p. 1529). Aber wir können

scheint diesen Vorgang als historisch zu betrachten und er will mit dem Passus 1308-38 „in voller Übereinstimmung mit der epikureischen Lehre ein fehlgeschlagenes Experiment im Rahmen des kulturellen Fortschritts der Menschheit“ veranschaulichen:⁷⁹

Et validos partim prae se misere leones cum doctoribus armatis saevisque magistris, qui moderarier his possent vinclisque tenere, nequiquam, quoniam permixta caede calentes turbabant saevi nullo discrimine turmas, terrificas capitum quatientes undique cristas, nec poterant equites fremitu perterrita equorum pectora mulcere et frenis convertere in hostis. Irritata leae iaciebant corpora saltu undique et adversum venientibus ora petebant et nec opinantis a tergo deripiebant	1310 1315 1320	(1310) Ja man sandte dem Heere voraus gar grimmige Löwen, Welche bewaffnete Wärter und grausame Bändiger führten, Um sie lenken zu können und fest an der Kette zu halten. Doch vergeblich! Erhitzt vom beiderseitigen Blutbad Brachten sie wütend die Reihen von Freund und Feind in Verwirrung, (1315) Hier und da die Mähnen des Haupts, die schrecklichen schüttelnd. Vor dem Gebrüll nun scheuten die Rosse, die Reiter vermochten Nimmer die Tiere zu halten noch gegen die Feinde zu lenken. Wütend warfen die Löwinnen sich mit gewaltigen Sätzen In das Gewühl und packten von vorn die begegnenden Krieger. (1320) Andere gar, Nichtsahnende, rissen von hinten sie nieder. Wo ihr starkes Gebiss und die krallige Tatze einschlug, Hielten die blutigen Leiber sie festumklammert am Boden. Ü.: H. Diels
--	--	--

Bei modernen Lesern von DRN macht sich der lucrezische Drang zum Sublimen als das Gefühl bemerkbar, es mit „etwas äußerst Seltenem“ zu tun zu haben, „einem großen Werk der Philosophie und zugleich einem großartigen Gedicht“.⁸⁰ Dem amerikanischen Philosophen spanischer Herkunft George Santayana (1863-1952) etwa schien der bei Lucrez zu lesende Gedanke der Atomisten, dass die unendlichen Formen des Universums für sich vergänglich, aber aus unzerstörbaren Substanzen zusammengesetzt sind, der „großartigste Gedanke, auf den die Menschheit je gekommen ist“, der irische Lyriker W.B. Yeats (1865-1939) nannte die Stelle, in der Lucrez behauptet, „dass Liebende noch im vollzogenen Liebesakt von einem verwirrten Begehren beherrscht werden, das nicht zu erfüllen ist“, (...) „die schönste Beschreibung der geschlechtlichen Liebe, die je geschrieben wurde“.⁸²

„Der Ursprung des Philosophierens, so wurde in der Antike oft gesagt, ist das Staunen: Überraschung und Verwirrung führen zum Wunsch nach Wissen, und Wissen wiederum beruhigt die Verwunderung. Nach Lucrez aber verläuft der Prozess eher umgekehrt: Das Wissen, wie die Dinge wirklich sind, weckt das tiefste Staunen“.⁸³ Der in DRN eintauchen-

ruhigen Gewissens Entwarnung geben: Denn geradezu „normal“ muten die Amok laufenden Löwen, Stiere und Eber in DRN an im Vergleich mit „grausigen und ekelhaften Motiven in lateinischer Dichtung“, die viel mehr am gesunden Verstand der Autoren zweifeln ließen, Z.B. bei Ovid, Lucan, Seneca und Silius Italicus, aber auch schon bei Vergil. - cf. Manfred Fuhrmann, *Grausige und ekelhafte Motive in lateinischer Dichtung*, in: H.R. Jauß (Hrsg.), *Die nicht mehr schönen Künste. Grenzphänomene des Ästhetischen* (Poetik und Hermeneutik 3), München 1968, 23-66 und meinen diesbezüglichen Artikel *Tortur, Tod und Tränen* in LATEIN FORUM 71/2010: S.57-85.

⁷⁹ Deufert, S.270

⁸⁰ Greenblatt, *Die Wende. Wie die Renaissance begann*, München 2012: S.208 - Mein Artikel übernimmt übrigens den Titel des Lucrezkapitels aus Greenblatts Buch.

⁸¹ *Three philosophical poets: Lucretius, Dante, Goethe*, 1947, S.23 zitiert bei Greenblatt, S.195

⁸² Greenblatt, S.206. cf. DRN 4, 1076ff. - siehe unten Kapitel 3

⁸³ Greenblatt, S.207f.

de Leser spürt, wie dieses authentische Staunen, das Lucrez zu seinen Versen stimuliert, auf ihn überspringt: Der inbrünstig-unbeirrbar Tonfall ist es, der aufhorchen lässt, und die intellektuelle Ekstase des Dichters für ein System („*naturae species ratioque*“), das alles „natürlich“ (= rational) erklärt, mit deren Hilfe die Menschen den unendlichen Raum über und unter ihnen ermessen und - von Aberglauben & Ängsten befreit - ein vernunftgeleitetes & lustvolles Dasein führen können. Für diese höchste Lebensform drängt sich Lucrez das Attribut „göttlich“ geradezu auf, ja, so muss das Dasein der Götter sein, die – als gleichsam übermenschliche Epikureer - in den Intermundien, „zwischen den Welten“, im ewigen Frühling eines ununterbrochenen Glückszustands leben und sich selbst genügen, für Gebete und Opfer unerreichbar, „sie freuen sich ihres unsterblichen Lebens in tiefstem Frieden / weit entfernt und völlig geschieden von unserem Dasein. / Denn sie brauchen uns nicht: Es quält sie kein Schmerz, es bedroht sie keine Gefahr. / Ihr Wirken stützt sich auf eigene Mittel, / wir gewinnen sie nicht durch Verdienst, und sie nehmen nichts übel“ (2, 648-51; Ü.: D. Ebener). Sie greifen in die Natur(erscheinungen) nicht ein, haben weder die Entstehung der Welt noch das Getriebe der Dinge oder den „Sand“ in demselben zu verantworten.⁸⁴ Die Natur erhält und überrascht sich selbst, ganz ohne Befehle von oben, erhaben auch über das Unrecht, das sie zufügt:

Quae bene cognita si teneas, natura videtur libera continuo, dominis privata superbis, ipsa sua per se sponte omnia dis agere expers. nam pro sancta deum tranquilla pectora pace quae placidum degunt aevom vitamque serenam, quis regere immensi summam, quis habere profundi indu manu validas potis est moderanter habenas, quis pariter caelos omnis convertere et omnis ignibus aetheriis terras suffire feracis, omnibus inve locis esse omni tempore praesto, nubibus ut tenebras faciat caelique serena	1090	(1090) Hast du nun dies wohl inne, so siehst du, wie stets Natur sich Unabhängig erhält von der Laune tyrannischer Herrscher Und selbständig in Allem sich ohne die Götter betätigt. Denn bei dem heiligen Geist und dem seligen Frieden der Götter, Die ein geruhiges (sic!) Leben und heiteres Dasein führen: (1095) Wer von ihnen vermag das unendliche All zu regieren, Wer kann kräftig die Zügel der unermeßlichen Tiefe Halten in leitender Hand, wer alle die Himmel im Gleichmaß Drehn und fruchtbar die Erde mit Flammen des Äthers erwärmen, Gegenwärtig zu jeglicher Zeit und jeglichem Orte,
concutiat sonitu, tum fulmina mittat et aedis saepe suas disturbet et in deserta recedens saevia exercens telum, quod saepe nocentes praeterit exanimatque indignos inque merentes? (DRN 2, 1090 - 1104)	1100	(1100) Um bald Dunkel durch Wolken zu schaffen und Donner erregend Heiteren Himmel zu trüben, bald Blitze zu senden und häufig Selbst die eigenen Tempel zu schädigen oder im Wüten Selbst auf Wüsten Geschosse zu richten, die harmlose Leute Und unschuldige töten, dagegen die Schuldigen meiden? Ü.: H. Diels

⁸⁴ Epikur zum Thema „Götter“: „Vor allem sei überzeugt, daß Gott ein unvergängliches und glückliches Wesen ist, (...) und verbinde damit nicht, was der Unsterblichkeit widerspricht und der Glückseligkeit fremd ist. (...) Götter existieren nämlich; ist doch ihre Erkenntnis evident. So aber, wie das gemeine Volk sie auffasst, sind sie nicht; denn dieses hat keinen widerspruchsfreien Gottesbegriff. Gottlos hingegen ist nicht, wer die Götter der Masse leugnet, sondern wer den Göttern die Vorstellungen des gemeinen Volkes andichtet.“ (Diogenes Laertios 10, 123; Hervorhebungen RS)

(2) Der Unzeitgemäße

Kein Zweifel, das sind – zu diesem Zeitpunkt in Rom – unerhörte Verse, die den offiziellen Göttern die Anerkennung verweigern, ihre Wirksamkeit bezweifeln und ungebührliche Gedanken auf den Plan zu rufen vermögen. Naturgemäß wurde diese ästhetische Anstiftung zur Selbst(ü)berhebung später besonders von Lesern, die nicht Epikur, sondern Jesus von Nazareth für den Erlöser hielten, als subversiv und gefährlich empfunden, denn „Wahnsinn“ ist die Keule, mit der christliche Autoren, allen voran Lucius Caelius Firmianus Lactantius (Laktanz) am Ende des dritten Jahrhunderts hantieren, wenn ihnen Epikur von Samos (341–270 v. Chr.) oder sein Fackelträger Lucrez in die Quere kommt.⁸⁵ Die lateinischen Wörter dafür lauten „*deliramentum*“/„*delirare*“ oder „*insanissimus*“;⁸⁶ in seinem Buch *De ira dei* stellt Laktanz die rhetorische Frage: „*Quis nunc [Lucretium] putet habuisse cerebrum?*“ (10,17), in *De opificio dei* konstatiert derselbe Autor: „*philosophorum qui Epicurum sequuntur amentiam soleo mirari*“ (2,10). Dabei fällt auf, dass diese unfreundliche Behandlung nicht den „heidnischen“ Philosophen per se zuteil wird, Sokrates und Platon etwa erhalten von Laktanz das Prädikat „*reges philosophorum*“ (*Divinae institutiones* 3,17,29). Hingegen sind die mit dem christlichen und übrigens auch schon platonischen Denkstil nicht kompatiblen „Heiden“ wie Demokrit, Leukipp oder Epikur, die als Materialisten u.a. auch die Seele des Menschen nicht für unsterblich halten, unschädlich zu machen - auch durch die kühne Unterstellung, wer nicht an die Unsterblichkeit der Seele glaube, müsse „wahnsinnig“ sein. Lucrez gilt es noch härter in die Mangel zu nehmen, da seine Infragestellung dieses zentralen christlichen Dogmas besonders unversöhnlich und außerdem sprachlich suggestiv ist. Lucrez muss wahnsinnig sein, da er – so Laktanz – ein Argument nach dem anderen gegen den Glauben an ein Weiterleben der Seele vorbringt und damit auch der Angst vor „Höllen“-Strafen den Boden entzieht, indem er die Bilder der Bestrafungen mythischer Missetäter und Gotteslästerer im Tartarus als Projektionen ganz irdischer Ängste enttarnt.⁸⁷ Und selbst dass Lucrez die Götter nicht rundweg leugnet, sondern als Idealverkörperung des perfekten epikureischen Daseins bestehen lässt, provoziert Laktanz zu ausfalligeren Attacken als ausgewiesene Atheisten wie Diagoras, „*qui nullum esse deum dixit*“ (*de ira Dei*, 9,7).⁸⁸ Einen schlagenden „Beweis“ für die Geisteskrankheit des Verfassers von DRN glaubten christliche Leser gegen Ende von Buch 4 gefunden zu haben: Während Lucrez die sexuelle Anziehung, die die Geschlechter zu- und ineinander treibt, als einen (unvermeidlichen) Vorgang beschreibt, der nach epikureischer *ratio* ganz natürlich ist (4, 1037-1057), verurteilt er im Anschluss (1060b – 1191) in einer vehementen Analyse die Form der *Liebesleidenschaft*, die den anderen aus-

⁸⁵ Cf. im Folgenden Luciano Canfora, S.28f.

⁸⁶ Die Mär vom seelisch labilen Dichter, der durch ein Medikament („Liebestrank“, Potenzmittel?) den Verstand verloren und dreiundvierzigjährig selbst Hand an sich gelegt habe, geht auf eine Eintragung des („Heiligen“) Hieronymus (345-419 n. Chr.) in seinem *Chronicon* zurück: „*Titus Lucretius poeta nascitur. Qui postea amatorio poculo in furorem versus, cum aliquot libros per intervalla insaniae conscripsisset, quos postea Cicero emendavit, propria manu interfecit anno aetatis XLIII.*“

⁸⁷ So steht in DRN z.B. der Stein, der in der Unterwelt von Sisyphus auf den Gipfel gewälzt wird, um dann sofort wieder hinunter zu kollern, für die sinnentleerte Aktivität des typischen (römischen) Politikers, der sich im Schweiß seines Angesichts nach oben kämpft und nie ans Ziel kommt, sondern „stets traurig vom Markte zurückkommt“ (Diels) – „*victus tristisque recedit*“ (3, 997); die „Strafe“ der Danaiden, ewig Wasser in löchrige Kübel zu gießen, beschreibt im wirklichen Leben den undankbaren Zustand vom Glück verwöhnter Leute, die nie genug bekommen können und meinen, immer zu kurz zu kommen (3, 1003ff.).

⁸⁸ Andererseits hatte Laktanz keine Bedenken, Lucrezens „Hymnus auf Epikur als Gott (sc. im Proömium des 5. Buches) auf Christus zu übertragen“ (Büchner, S.629).

schließlich über die körperliche Beziehung zu besitzen trachte und so sexuell abhängig mache, als Wahnsinn, „*furor*“ (cf. 4, 1078 und 1117).⁸⁹ Die Diagnose „Liebeswahn“ wird von den Vertretern der so genannten Religion der Liebe gegen Lucrez ausgespielt: „Von Sinnen“ ist dieser Logik gemäß der Berichterstatte, weil in seinen Versen vom Wahnsinn die Rede ist. Dass die christliche Karikatur vom Dichter, der sich in den Pausen seines Wahnsinns („*per intervalla insaniae*“) sein Lehrgedicht abringt, aber nicht zu Ende bringt, so dass Marcus Tullius Cicero (oder sein Bruder Quintus) es postum herausgeben müssen, aus dessen Werk herausgesponnen wurde, um einen „Heiden“ zu diffamieren, dessen Name nicht aus der Welt zu schaffen war, wird aus zeitgenössischen Quellen deutlich, z.B. Cornelius Nepos (ca. 100-24 v. Chr.). Nepos, dem mit M.Tullius Cicero befreundeten Historiker, hatte C. Valerius Catullus seinen Gedichtband gewidmet, der wie Titus Lucretius Carus zum Gefolge des Politikers Gaius Memmius gehörte, der seinerseits der Widmungsträger von DRN ist.⁹⁰ Memmius, Prätor im Jahre 58, Statthalter in Bithynien-Pontos, bewirbt sich 54 mit Unterstützung Caesars um das Konsulat. Sowohl er als auch sein Gegenkandidat verstricken sich in einen gigantischen Bestechungsskandal und Memmius geht nach seiner Verurteilung ins Exil nach Athen. Er war eine undurchsichtige Figur, der - so Cicero⁹¹ - der epikureischen Lehre distanziert bis herablassend begegnete. Memmius verschwindet nach seinem politischen Absturz aus DRN, sein Name erscheint nur in den Büchern 1, 2 und 5, die wahrscheinlich chronologisch zuerst verfasst wurden.

Lucrez war – so müssen wir annehmen - im literarischen Betrieb seiner Zeit bestens eingeführt und sein Ruf schon zu Lebzeiten beachtlich.⁹² Umso mehr verwundert es, dass ihm in den Texten Ciceros nicht die Ehre zuteil wird, die einem, wenn nicht *dem* eigentlichen Wegbereiter der griechischen Philosophie in Rom gebührt hätte: Denn Lucrez stand als „Übersetzer“ aus dem Griechischen vor der großen Herausforderung, den lateinischen Vers für die Vermittlung sperriger Sachverhalte geschmeidig machen und d.h. den diesbezüglich dürftigen lateinischen Wort-„schatz“ lexikalisch anreichern zu müssen. Genau dieses Verdienst, griechisches Denken in die Sprache Roms übersetzt zu haben, wird Cicero später für sich allein beanspruchen und so tun, als hätte Lucrez als philosophischer Autor nie existiert: Selbst

⁸⁹ Eine relevante Wendung gibt dem Begriff der Dichter Statius (etwa 45-96 n. Chr.) in seiner Einschätzung des Lucrez: Sein Ausdruck „*docti furor arduus Lucreti*“ betont die überragende *Inspiration*, lobt aber auch die feine stilistische Klinge (= *poeta doctus*). Das würde sich mit dem Urteil der Gebrüder Cicero: „*Lucreti poemata, ut scribis, ita sunt: multis luminibus ingeni, multae tamen artis*“ (*Ad Quintum fratrem*, 2,9) (Hervorhebungen RS) decken, unter der Voraussetzung, dass „*ars*“ als literarische Kompetenz und nicht im Sinn von *τέχνη* als „philosophisches Fachwissen“ verstanden wird.

⁹⁰ *Atticus*, 12, 4; cf. Canfora, S.37 – Die Quellenlage zu den Lebensumständen des Dichters ist entmutigend karg. Nachdem die christliche Sicht nicht mehr allgemein anerkannt ist, bleibt der Weg der kontrollierten Mutmaßung. Der „Indizienprozess“, den Luciano Canfora führt, erscheint mir als plausible „Konstruktion“ der gesellschaftlichen Rolle eines Dichters, dessen durch und durch ernst zu nehmendes Werk – im Unterschied etwa zu der für das Establishment eher tolerierbaren Spielweise der neoterischen „Revolution“, die auch dezidiert ein Privatisieren&Lieben fern von Krieg und Politik propagierten, weder offen bekämpft noch vereinnahmt, sondern nur ins publizistische Abseits gedrängt werden konnte. Nicht einmal die Eckdaten seines Lebens sind gesichert. Nach R. Helm (1926) ist das aus Hieronymus' *Chronicon* erschließbare Geburtsjahr 94/93. Da sein Alter mit vierundvierzig Jahren angegeben wird, ergibt sich als Todesjahr 50/49 v. Chr. Nach Hieronymus kommt auch das Jahr 96 als Geburtsjahr in Frage, andere bevorzugen 98-55 (cf. v. Albrecht, S.229). Bemerkenswert auch, dass Lucrez der einzig römische Dichter ist, bei dem Hieronymus weder den Ort der Geburt noch die Stadt, in der er starb, angibt (cf. Canfora, S.13ff.).

⁹¹ *Ad Atticum* 5, 11, 6 (cf. Canfora, S.52ff.)

⁹² cf. Canfora, S.38

wenn er Vertreter der epikureischen Lehre erwähnt oder in seinen Dialogen auftreten lässt, ist Lucretius Carus der große Abwesende, obwohl etwa Stellen der *Tusculanae disputationes* eindeutig als Polemik gegen bestimmte Passagen in DRN konzipiert sind.⁹³ Man ist versucht, von einer „Verschwörung des Schweigens“ zu sprechen, bei der – in bewährter Manier – die Mitglieder eines Zirkels durch konzertiertes Ignorieren und Lärmen in eigener Sache Unliebsames übertönen, auf dass es unbekannt bleibe, als ob es gar nicht existiere. Mit Ausnahme des stets vorlauten Ovid, der Lucrez auch in der Verbannung *namentlich* nennt (*Trist.* 2, 425) bleiben die augusteischen Dichter (Horaz, Tibull und Propertius) stumm, selbst Vergil, der mit DRN in den *Georgica* ein Zwiegespräch zu führen scheint, scheint seinen Namen nicht *nennen* zu wollen oder zu können, er *spielt* auf Lucrez lediglich *an* (*Ekloge* 6, *Georgica* 2).⁹⁴

Über die Gründe, zumal in der Zeit vor Augustus, kann man nur spekulieren, aber ein Stein des Anstoßes für die herrschende römische Mentalität war – neben der scharfen Kritik von DRN an der *religio*, die in Rom immer den Zwecken der Reichen und Mächtigen diente⁹⁵ –, sicherlich die kompromisslose Verurteilung eben dieser Politik und des vom *homo Romanus* als Idealexistenz gelebten Willens zur Macht von der Wiege bis zur Bahre.⁹⁶ Mit der Maxime Epikurs, sein Glück ausschließlich im Privaten zu suchen, und mit den Göttern Epikurs, die sich nicht dafür eignen, denen Angst zu machen, die die staatliche Ordnung nicht für gottgewollt halten, ist im wahrsten Sinn des Wortes kein Staat zu machen. Götter wurden ja auch deswegen erfunden, um in den Köpfen des „Volkes“ den Gehorsam quasi metaphysisch zu befestigen, der die Untertanen leichter lenkbar und zu verlässlichen Stützen der Gesellschaft macht, ohne ständig mit dem staatlichen Gewaltmonopol drohen zu müssen.

Neu und etwas Besonderes für seine Zeit war auch Lucrezens Begeisterung für die Naturwissenschaft, „die man aus Abneigung gegen Spekulation, aber auch wegen theologischer Implikationen mied“⁹⁷, und die epikureische Physik stellte das geltende (platonisch-stoische) Weltbild massiv in Frage. Dem „Naturwissenschaftler“ Lucrez unterlaufen zum Teil auch schon für den damaligen Stand der Wissenschaft naive Irrtümer (z.B. die Sonne entsteht täglich neu), ja, „naturwissenschaftlich“ ist fast alles, was Lucrez mit Eifer vorträgt, um seine

⁹³ cf. Canfora, S.75 und S.87f.; S.82f.

⁹⁴ Nun braucht der Name eines Dichterkollegen nicht explizit zu fallen, wenn er durch die Anspielungen mehr als kenntlich gemacht wird, und es ist auch nicht nachweisbar, dass die Kulturpolitik der augusteischen Restauration Lucrez zur *persona non grata* erklärt hat. Denn Vitruv (*De architectura* 9, *praef.* 17), der sein Werk immerhin Augustus widmete, preist Lucrez als einen Großen der römischen Geistesgeschichte; und der für seine kritiklose Verehrung des Prinzipats bekannte Historiker Velleius Paterculus ist *nach* Ovid der Erste, der Lucrez *namentlich* lobend erwähnt (cf. Traina, S.88 und 91, Fußnote 1).

⁹⁵ cf. z.B. 1, 63ff.; 1, 101; ganz dezidiert innerhalb seines programmatischen poetologischen Statements (1, 921-950): „*et artis / religionum animum nodis exsolvere pergo*“ – „ich strebe, / Weiter den Geist aus den Banden der Religion zu befreien.“ (1,931f. – Ü.: H. Diels)

⁹⁶ Schon „ihre Kleidung (sc. die Toga) hat die Sicherheit von Befehlen. Sie drückt absolute Würde, aber keine Menschlichkeit aus. Sie hat viel vom Stein; und es gibt keine Tracht, die dem tierischen Fell entfernter ist; das eben scheint mir das Unmenschliche an ihr“ – „Der Römer aber nähert sich einem kalt und fremd und will gleich etwas befehlen. Er hat unzählige Sklaven, die alles für ihn tun, aber nicht damit er etwas Besseres oder Schwierigeres tut, sondern damit er, wann immer es ihn gelüstet, befehlen kann. Und was er befiehlt!“ – „Diese Römer lieben die Dauer und sorgen für das Überleben ihres Namens in Stein, aber welches ein Leben ist es, das da dauern will! Unser munteres Treiben käme ihnen sklavenhaft vor, und sie würden sich sofort, wären sie plötzlich unter uns, für unsere natürlichen Herren halten.“ (Canetti, S.36).

⁹⁷ v. Albrecht, S.245

ethische Botschaft zu untermauern, aus heutiger Sicht überholt.⁹⁸ Was nicht zu überholen ist und sich dem Leser einprägt, ist der unaufhaltsame Wille zur Wahrheit, mit dem ein eigenständiges, schöpferisches Individuum die Welt mit seinen Sinnen erkunden, bei Verstand bleiben und die ideologischen Gespenster seiner Zeit das Fürchten lehren will. Wir sind nur vergängliche Atomgebilde in einem großen Wirbel des Werdens und Vergehens, wir sterben ganz und für immer, sagt Lucrez, aber unsere Vergänglichkeit versperrt uns nicht das „Glück“ hier auf Erden, im Gegenteil: Diesseits all der überflüssigen Bedürfnisse und Ambitionen bleibt die (epikureische) *voluptas* mit ihren vielen Facetten möglich, vom Leben im Verborgenen bis zur Freude der Selbstvergessenheit, darunter z.B. der Enthusiasmus/*furor* des Schaffenden, welcher ganz gewiss für Lucrez selbst ein Trost für die fehlende Anerkennung zu Lebzeiten war und für die Sisyphusarbeit auch seiner Existenz, die wir uns als eine glückliche vorstellen müssen: „Seine dichterischen Bilder haben selbst den Untergang des Epikureismus lange überlebt.“⁹⁹ - „Der Stil des Lucrez, der das größte poetische Genie der Römer verrät (sic!), ist noch kein Stil, der alles nach dem Poetischen auswählt und damit eine persönliche, musikalische Harmonie verwirklicht, sondern der eines Dichters, der selber *Sache* ist und zum Munde dieser mit Spannungen geladenen *Sache* wird“.¹⁰⁰

(3) Das Lehrgedicht

Eine *Sache* ist die von Lucrez gewählte Gattung des Lehrgedichtes (= didaktische Poesie). Begründet von Hesiod (um 700 v.Chr.), der in Versen über den Ursprung der Götter und die Arbeit des Bauern schrieb, und fortgesetzt von den Philosophen Parmenides und Lucrezens Idol, Empedokles (6./5.Jh v. Chr.), beide stellten ihre Lehre in dieser Form dar. Viele Lehrgedichte stammen aus hellenistischer Zeit, obwohl historische, philosophische und fachwissenschaftliche Informationen zunehmend auch in Prosa vermittelt wurden.

Das Lehrgedicht übernimmt vom *Epos* die metrische Form (= Hexameter) und den vom alltäglichen Sprechen möglichst abgehobenen Stil. Inhalt kann jede Art von Wissen(schaft) sein: Landwirtschaft, Philosophie, Astrologie, Geographie, Jagd, Fischfang, Medizin (Mittel gegen Vergiftungen), die „Kunst des Liebens“ usw.

Die Lehrdichter legen den Schwerpunkt entweder auf den *Inhalt*, d.h. sie haben primär die Absicht, Wissen zu vermitteln oder erzieherisch zu wirken (Hesiod, Parmenides, Empedokles, in Rom: Lucrez, Vergil); oder sie betrachten es als eine reizvolle Herausforderung, einen an sich „unpoetischen“ Stoff (z.B. die medizinische Behandlung nach Schlangenbissen) *formal* zu bewältigen und in berückende Verse umzusetzen (hellenistische Autoren wie Arat und Nikander). Ovids *Ars amatoria* oder *Remedia amoris* bewegen sich dazwischen und wollen außer durch formale Brillanz auch mit einer brisanten Thematik aufhorchen lassen.

Lucrez kam zur epischen Form wohl durch seine Lektüre des Empedokles. „Er hat ihn gekannt, studiert, verehrt und im ersten Buch seines Gedichts eigens die Gelegenheit gesucht, ihn überschwänglich zu preisen. Mehr noch: sein Dichtertum und der Gedanke an ein solches Gedicht scheinen von Empedokles geweckt worden zu sein“¹⁰¹, auch wenn Lucrez mit seinem poetischen Vorbild, was das „Wesen der Dinge“ angeht, überhaupt nicht einer Mei-

⁹⁸ Aber: „Was werden Menschen in zweitausend Jahren von unserer Darstellung des Universums halten?“ (Greenblatt, S.13)

⁹⁹ v. Albrecht, S.242

¹⁰⁰ Büchner, S. 625 (Hervorhebungen RS)

¹⁰¹ Klingner, S. 179

nung war und dessen Theorie von den vier Elementen ausführlich widerlegt (1, 716ff.; 763-81).¹⁰²

Davon war es dann aber noch ein weiter Schritt zum Thema „Epikur“, denn dieser hat von Dichtern nie viel gehalten, „die Werke Epikurs und der Seinen widerstrebten der Poesie wie nur etwas“, insofern ist es „fast ein Wunder, daß so ein Werk entstanden ist“.¹⁰³ Andererseits aber trifft der entscheidende Gedanke Epikurs, dass alles Werden lückenlos ohne jeden göttlichen Eingriff abläuft, im richtigen Augenblick - es ist eine Zeit des großen Umbruchs im politischen System Roms, zugleich auch die Zeit fruchtbarer Kontakte mit griechischen Er rungenschaften auf allen Gebieten - den dafür optimal aufnahmefähigen Menschen und Künstler Lucrez, der sich mit allen Kräften in das Abenteuer stürzt, seine ihn frisch aufwühlenden Erkenntnisse mitzuteilen und in eine Sprache umzusetzen, die dafür noch gar nicht reif war.¹⁰⁴

„Ideale“ Leser eines so anspruchsvollen Versuchs waren die literarisch interessierten Mitglieder der römischen Oberschicht. Lucrez muss naturgemäß alle rhetorischen und sprachlichen Register ziehen, um die sehr „unpoetische“ und sich gegen ihre Versifizierung sperrende Materie so aufzubereiten, dass sie den Leser in ihren Bann zieht. Zweimal in DRN, an exponierter Stelle (1, 937 ff = 4, 12ff), begründet Lucrez in seinem berühmten Honigbechergleichnis die Funktion der dichterischen Einkleidung der Philosophie Epikurs. Mit dem „lieblichen Honig der Musen“ (1, 947 = 4,22) will Lucrez den kranken, sprich: heilsbedürftigen Lesern die für sie bitter notwendige Medizin der epikureischen Glückslehre versüßen, vergleichbar dem Arzte, der einem Kind ein bitteres Medikament verabreichen *muss* und vorher den „Becherrand mit dem süßen gelben Saft des Honigs“ bestreicht, „um die Jugend des Kindes, die ahnungslos, zu täuschen: / Während die Lippen ihn kosten, verschluckt es indessen den bitteren / Wermutstropfen. So wird es getäuscht wohl, doch nicht betrogen, / Da es vielmehr nur so sich erholt und wieder zu Kraft kommt“ (Ü.: Diels/Büchner).

So wurde DRN für uns zur wichtigsten *Quelle* für die Lehre Epikurs. Es umfasst 7421 Verse in sechs Büchern, die sich wie folgt gliedern lassen:¹⁰⁵

Buch	Thema	Buchpaare	Werkhälften
1	„Atome“	„Atome“ und leerer Raum	1-3 Grundlagen der Atomtheorie
2	Atomverbindungen		
3	Verfassung der Seele		
4	Leistungen der Seele (Wahrnehmung, Traum, etc.)	Psychologie	4-6: ethische Konsequenzen der Atomtheorie
5	Welt- und Kulturentstehung	Geschichte der Natur	
6	Naturphänomene (Gewitter, Regenbogen, Erdbeben, Vulkanismus, Magnetismus)		

¹⁰² Eine Zusammenfassung des aktuellen Empedokles-Bildes findet sich in meiner Beprechung *Die Vorsokratiker. Griechisch/Deutsch. Ausgewählt, übersetzt und erläutert von Jaap Mansfeld und Oliver Primavesi*, Stuttgart, 2011 in: LATEIN FORUM 81/2013, S. 83ff.

¹⁰³ Klingner, 177f.

¹⁰⁴ cf. Klingner, S.182; „...Die Dürftigkeit unserer Sprache / macht es unmöglich, diesen Begriff auf lateinisch zu fassen“ (1, 832f.) - ...Doch darin / hindert mich leider die Armut unsrer lateinischen Sprache“ (3, 260; Ü.: D. Ebener)

¹⁰⁵ cf. Joseph Farrell, *The architecture of DRN* in: Stuart Gillespie/ Philip Hardie (Hg.): S.76-91

Bücher 1/2 behandeln die „Atome“,¹⁰⁶ aus denen alles besteht, ihre Gestalt und Eigenschaften. Sie sind u.a. farblos und haben keine sekundären Eigenschaften wie Wärme, Kälte, Geschmack usw. Sie bewegen sich auf verschiedene Arten (s.u.) in der Leere des Raums, der ebenso unendlich ist wie der Kosmos und die Materie. Die Materie wird durch Sinneswahrnehmung bewiesen, die Leere durch die *ratio* erschlossen: Wenn alles irgendwie fest wäre, gäbe es keine Bewegung. Für das All gibt es keine Grenze, sonst wäre es nicht das All (1, 1001-07). Wäre das All begrenzt, wäre die Materie längst zu Boden gesunken. Die Materie muss aber unendlich sein, sonst könnte nie so eine Zusammenballung von „Atomen“ wie unsere Welt zustandekommen. Bei dieser Unendlichkeit gibt es kein Zentrum des Alls, selbst bei der Annahme einer solchen Mitte gebe es keinen Grund dafür, dass sich alle Dinge auf diese Mitte zu bewegen müssen, jede andere Bewegungsrichtung ist ebenso denkbar (1, 1071-73). Scharf polemisiert Lucrez gegen den „Unsinn“, unsere Erde stehe im Mittelpunkt (1068f). Die unendliche Menge von „Atomen“ ist dauernd in Bewegung, es gibt keinen Ort, wo Körper stillstehen könnten.¹⁰⁷ Auch innerhalb der zusammengesetzten Körper, also der Atomverbindungen, geht die Atombewegung unaufhörlich weiter (2, 308-32). Und wie unser Planet mit seinen Gestirnen untergehen kann, so könnten auch noch andere Welten mit Himmel, Erde und Meer irgendwo zustandekommen oder schon zustandegekommen sein (2, 1048-66).

Die Einleitung von Buch I ruft die Göttin Venus als schöpferische Natur und „Freude (= *voluptas*) der Götter und Menschen“ an, die Einleitung von Buch II preist das epikureische Glück der *Ataraxia*, der Abwesenheit von Unlust, „daß die Natur nichts anderes fordert, als daß vom / Körper der Schmerz geschieden und fern sei, im Geist sie sich freue / heitrer Empfindung, weit entzogen Sorgen und Ängsten.“ (2, 17ff. Ü.: K. Büchner)

Buch 3 eröffnet mit der oben zitierten Apotheose Epikurs und widmet sich dann seinem Thema, der Seele. Der erste Abschnitt beschreibt ihren Aufbau, sie besteht aus feinsten „Atomen“ und bildet eine Einheit mit dem Verstand, da beide körperlich sind; der zweite weist in einer Serie von 29 (!) verschiedenen Beweisen eindringlich nach, dass die Seele weder vor dem Körper existieren noch nach dessen Tod weiterleben kann, sondern sich als Atomgebilde beim Tode gleichzeitig mit dem Körper auflöst. Teil 3 demonstriert, dass mit dem Tod die Empfindung aufhört und daher niemand Angst vor dem Fortleben nach dem Tode und einer eventuellen Bestrafung im Jenseits haben müsse, es andererseits auch töricht ist, die „Notwendigkeit des Todes zu beweinen und zu beklagen“ (3,934), da er entweder ein erfülltes Leben beende, das keine Steigerung, nur noch Wiederholung des Immergleichen („*eadem sunt omnia semper*“ 3,945) oder aber den Ausweg aus einer zunehmend unerfreulichen Existenz bieten könne.

Buch 4 beginnt mit einer Darstellung des dichterischen Programms des Autors, der sich „im Einklang mit einer alten Tradition als Arzt, nicht als Priester wie später Vergil sieht. Als wichtigste Eigenschaft seiner Dichtung hebt er (...) die Klarheit hervor (*Lucida...carmina* 4,8f.)“.¹⁰⁸ Es folgt die Lehre von den Abbildern (*simulacra*), den von der Oberfläche der Dinge sich ab-

¹⁰⁶ Die Anführungszeichen sollen die „lucrezischen“ Atome von deren modernem Gebrauch unterscheiden.

¹⁰⁷ cf. Büchner, S. 584ff.

¹⁰⁸ v. Albrecht, S. 240f. – Das vierte Proömium ist eine Wiederholung der Verse 921-50 aus Buch 1 und es scheint genügend gute Gründe zu geben, es für interpoliert zu halten und auf die alte Annahme von C. Gneisse aus dem Jahre 1878 zurückzugreifen, wonach Lucrez bewusst auf ein Proömium zum vierten Buch verzichtet habe (cf. Deufert, S.89ff./S.156ff.).

lösenden Bildern, die die Wahrnehmung über das Auge, das Gehör, den Geschmack und den Geruch ermöglichen und in der Folge auch die Denkprozesse.

Im Anschluss an eine Phänomenologie des Schlafes und des Traumes eröffnet Lucrez im Vers 1030 seine Abhandlung über Entstehung und Auswirkungen der geschlechtlichen Anziehung (aus männlicher Sicht) mit einer „Theorie der Pollution“ (H. Diels). Allein die Umriss eines Menschen, sagen wir die weibliche Silhouette, könnten den Samen in Schwung bringen. Sobald er nun seinen ursprünglichen Sitz verlassen hat, über den in der Antike keine Einigkeit zu erzielen war, strömt er durch die Glieder des gesamten Körpers, sammelt sich in den Geschlechtsorganen, die anschwellen und „gewaltig“ danach verlangen, den Samen auf das Objekt des Triebstaus zu spritzen: „*fitque voluntas / eicere id quo se contendit dira libido*“ (1046). In der Folge geht Lucrez daran, die über diese naturgemäße Form sexueller Befriedigung hinausgehende *Liebesleidenschaft* als einen Wahn zu entzaubern, der gegen die „Lust“ im Sinne Epikurs verstoße. Diese Verse über den „Liebeswahn“ und seine Folgen (1030-1207) machten durch ihre Detailfülle und die intime Färbung durch das Temperament des Autors Furore. Daran schließen sich Bemerkungen zu „Vererbungsfragen“ und „Unfruchtbarkeit“ (1208-1262) und ein paar Anmerkungen zu Stellungen beim „Liebesgenuss“ (Diels), die die Befruchtung fördern oder verhüten helfen (1263-77). Im Finale lässt Lucrez die Überhitze des sexuellen Ausnahmezustands in der Macht der Gewohnheit an der Seite von zwar „minder schönen“, aber liebenswürdigen Ehefrauen auskühlen, die „dank ihrem eignen Benehmen, / ihrem Gehorsam und ihrer gepflegten Erscheinung“ bewirken, „daß Männer / gern sich und mühelos an den Umgang mit ihnen gewöhnen“ (1279-81; Ü.: Ebener). Beide Aggregatzustände des Eros scheinen dem Dichter nicht fremd gewesen zu sein, epikureisch gedacht ist weder das eine noch das andere für das Glück des Weisen unerlässlich, die domestizierte Liebe mit ihrer Ruhe auf Dauer (*longo in spatio*, 4,1285 und 1287) ist vorzuziehen, auch wenn Lucrez den Friedensschluss der Geschlechter als das Resultat eines schleichenden Prozesses ironisiert, der nicht auf Zuneigung beruht, sondern lediglich die Abneigung gleichsam ausgehöhlt hat: „Übrigens ist es so, daß Gewohnheit schmiedet die Liebe; / denn was noch so leicht durch häufigen Stoß wird geschlagen, / wird auf die Dauer der Zeit doch besiegt und fängt an zu wanken. / Siehst du denn nicht, daß auch Tropfen des Wassers, die fallen / auf den Fels, auf die Dauer der Zeit die Felsen durchbohren?“ (Ü.: K. Büchner). Eine Ergänzung dieser ausladend männlichen Perspektive durch eine Befindlichkeitsanalyse aus Sicht eines „Weibchens“/*muliercula* (4, 1279) wäre Lucrez – im Unterschied zum Ovid der *Ars amatoria* – wohl nie in den Sinn gekommen.

Buch 5 wird wieder von einer überschäumenden *laudatio* Epikurs eröffnet, der unumwunden zum „Gott“ und größten Wohltäter der Menschheit erklärt wird, da er im Unterschied zu Herakles, dessen Taten Lucrez Revue passieren lässt (5, 22-36), nicht Ungeheuer durch Gewalt, sondern durch die Wirkung seines Wortes die Menschen von pathologischen Ängsten und irrigen Gedanken befreit habe.¹⁰⁹

Thema sind die Entstehung der Welt, die Himmelskörper und das Leben auf unserer Erde. Die Welt hat einen Anfang und ein Ende, aus einer formlosen Masse von „Atomen“ entstand

¹⁰⁹ Aber dieser „Gott“ war auch ein Sterblicher, wie wir einem seiner Briefe entnehmen: „Einen glückseligen und gleichzeitig den letzten Tag meines Lebens verbringend, schreibe ich euch dies. Die *Harn- und Ruhrbeschwerden* haben einen solchen Grad erreicht, daß sie nicht mehr heftiger werden können. All dem aber steht gegenüber die Freude meines Herzens in der Erinnerung an die von uns geführten Gespräche. Du aber Sorge gemäß deiner seit dem Knabenalter gegen mich und die Philosophie bewiesenen Ergebenheit für die Kinder des Metrodoros“ (*Brief an Idomeneus* in: O. Gigon, *Epikur. Von der Überwindung der Furcht*, 1991: S.116f.)

im Wirbel eine Trennung, die Gleiches zu Gleichem und damit zur Bildung von Erde, Meer und Himmel führte. Die Erde ist als rein materielles Gebilde zu jeder Zeit empfindungslos, und nur weil sie die „Atome“ der anderen Dinge enthält, können diese auf ihr existieren (652-54). Die üppige Fruchtbarkeit der Erde war für die Menschen oft der Grund, sie als *Magna Mater*, als Mutter der Götter, Tiere und Menschen zu bezeichnen und in grausigen Kulte zu verehren, die von den griechischen Dichtern besungen werden. Daran übt Lucrez auf der Stelle Kritik, indem er anhand der epikureischen *naturae species ratioque* die materielle Natur der Erde und den Grund ihrer Fruchtbarkeit auf *natürliche* Ursachen zurückführt. Die Fruchtbarkeit der Erde wird von allen Menschen wahrgenommen, aber nur von den epikureisch Geschulten richtig erklärt, während die Uneingeweihten sie einer personifizierten göttlichen Macht zuschreiben.¹¹⁰

Im Mittelpunkt steht die Entwicklung der Menschheit, die Lucrez als zivilisatorische Aufwärtsbewegung mit vielen negativen Begleiterscheinungen darstellt, so brachte der steigende Zivilisationsgrad Begehrlichkeiten nach Besitz und Macht mit sich und erzwang die Erfindung von Zwang und Gesetzen. Lucrez attestiert der lernfähigen Menschheit und ihrer instrumentellen Vernunft aber immerhin ein langsames Fortschreiten, z.B. in Kulturtechniken wie Ackerbau und Schifffahrt, aber auch in den schönen Künsten wie Dichtung und Malerei: „...all dies zu leisten, / hat der Bedarf (*usus*) uns allmählich gelehrt und mit ihm die Erfahrung (*experientia*) / unseres rastlosen Geistes, der schrittweise fort sich entwickelt. (1451-53; Ü.: D. Ebener)

Buch 6 preist zur Einleitung Athen als den Geburtsort des „Erlösers“ Epikur und erklärt in der Folge furchterregende Naturerscheinungen, hinter denen göttliche Kräfte vermutet wurden, mit Hilfe der „Atom“-Theorie: Sie kommen nicht durch Eingreifen der Götter, sondern rein „natürliche“ (physikalische) Ursachen zustande. So die Entstehung von Wolken, Regen und Donner, die Wirkung und Kraft der Blitze und merkwürdige Erscheinungen wie Erdbeben, Vulkanausbrüche und Magnetismus. Lucrez erklärt dann, wie Krankheiten entstehen und sich ausbreiten, und schließt überraschend und wirkungsvoll mit der Schilderung der verheerenden Pest von Athen im Jahre 430 v. Chr., reich an Grauen und Leichenbergen, die sich besonders in den Tempeln türmen: „Schließlich hatte gefüllt die heiligen Tempel der Götter / alle der Tod mit entseelten Leibern, und überall blieben / alle beladen mit Leichen der Himmlischen heilige Häuser, / sie, die mit Gästen gefüllt die Hüter hatten des Tempels. Wenig geachtet / wurde der Götterdienst, so wie sie, die Gottheiten selber: / So war alles verdrängt von dem gegenwärtigen Jammer“ (6, 1272ff.; Ü.: Büchner / von Knebel).

¹¹⁰ cf. Deufert, S.35

(4) Tractatus Lucretianus: „Physik“¹¹¹ – Politik/Religion - Ethik

1. Die „Dinge“ bestehen aus unsichtbaren Teilchen („Atomen“)¹¹²
 - 1.1 Die „Atome“ sind ewig, unzerstörbar
 - 1.2 Die „Atome“ sind zahlenmäßig unendlich, aber begrenzt in Gestalt und Größe
 - 1.3 Die „Atome“ bewegen sich in einem unendlichen, leeren Raum
 - 1.4 Alles entsteht infolge kleinster, zufälliger Abweichungen (= *declinatio/inclinatio/clinamen*) der „Atome“ von ihrer Fallrichtung
 - 1.4.1 Der „freie Wille“
 - 1.4.2 Diese Abweichungen führen zu unaufhörlichen Experimenten der Natur mit sich selbst
 - 1.4.3 Eines dieser Experimente ist der Mensch
 - 1.4.3.1 Die Beschaffenheit der „Seele“
2. Politik und Religion
 - 2.1 Der Wahnsinn der Konkurrenz um Macht und Geld
 - 2.2 Der Wahnsinn der Religion(en)
3. Epikureisches „Glück“: Die Lust, die Dinge zu erkennen, wie sie sind

1. Die „Dinge“ bestehen aus unsichtbaren Teilchen („Atome“)

Atomistische Vorstellungen, die Annahme kleinster unteilbarer Bausteine (gr.: *átomoi*) der Wirklichkeit, waren in der Antike relativ weit verbreitet.¹¹³ Der griechische Ausdruck „Atom“, der auch unserem aus dem Lateinischen stammenden „In-dividuum“ zugrunde liegt, leitet sich von *átomos idéa* („unteilbare Gestalt“) ab. Die Wortverbindung stammt von Demokrit (460–ca. 370 v. Chr.), der als Begründer der klassischen Atomistik gilt. Epikur (342/41–271/70 v. Chr.), auf den sich Lucrez stützt, betrachtete die von ihm vertretene Atomlehre als eigenständige Konzeption, die den Vorgängern verpflichtet ist, ihnen aber nicht alles verdankt. DRN verwendet nicht das Wort „Atom“, sondern eine Anzahl lateinischer Neubildungen wie „*primordia rerum*“ (Urelemente), „*principia*“ (Ursprungskörper) „*semina rerum*“ (Keime der Dinge), „*elementa*“ (Grundelemente), „*corpora materialia/-ae*“ („Körper des Stoffs“). Sie sind unsichtbar, bewegen sich unablässig und bauen, indem sie unaufhörlich Verbindungen eingehen und diese wieder auflösen, das gesamte Universum auf, von den Sternen bis zum kleinsten Insekt. Sie bilden Himmel und Erde, „Flüsse und Sonne wie Feldfrüchte, Baumobst und atmende Wesen, / doch in verschiedener Mischung und mit verschiedener Bewegung“.¹¹⁴ Körper bestehen aus Atomen, wie

¹¹¹ Physik *im antiken Sinn* ist die Wissenschaft von der gesamten Natur ausgehend von der Frage: „Woraus entsteht und besteht alles, was ist?“

¹¹² Anregungen zum Aufbau dieses Abschnitts stammen aus Stephen Greenblatts Kapitel 8, in dem der Gehalt des Lehrgedichtes für ein breiteres Publikum unter 21 Stichworten entfaltet wird (S.194-207). Die folgende Gliederung stammt von mir, unter den einzelnen Punkten werden *inhaltliche* Übernahmen aus Greenblatts Buch naturgemäß als solche sichtbar gemacht.

¹¹³ cf. Baechli/Graeser, S.25

¹¹⁴ 1, 820ff. / Ü.: D. Ebener

Wörter aus Buchstaben zusammengesetzt sind. Lucrez „beweist“ das anhand der Wörter „*ignis*“ und „*lignum*“, die aus fast denselben Buchstaben bestehen, wie die von ihnen bezeichneten Dinge, Feuer und Holz, sich aus fast denselben Atomen zusammensetzen (1, 911ff). Ihren unablässigen Bewegungsdrang illustriert er mit einer Beobachtung aus dem Alltag, wenn Staubpartikel in einem Raum durch Lichteinfall sichtbar werden: „Um so mehr ist es recht, daß du diese Erscheinung beachtest, / Wie in dem Sonnenstrahle die winzigen Körperchen wimmeln, / Weil dergleichen Gewimmel beweist, auch in der Materie / Gibt's ein unsichtbares, verborgenes Weben der Kräfte. / Denn bei den Stäubchen erkennst du, wieviele die Richtung verändern, / Trifft sie ein heimlicher Stoß, und wie sie sich rückwärts wenden, / Hierhin und dorthin getrieben nach allen möglichen Seiten“ (2, 125-29; Ü.: Diels).

1.1 Die „Atome“ sind ewig und unzerstörbar

Die „Atome“ sind unteilbar, eine feste Einheit (*solida simplicitate*; 1, 609), genauer gesagt: Sie bestehen zwar aus noch kleineren Teilchen (*partes*), die aber allein nicht bestehen können und nur dazu da sind, „in dicht verketteter Reihenfolge das Atom auszufüllen“, aus ihm eine „ewige Einheit“ zu schmieden.¹¹⁵ Jedes einzelne Ding, das aus diesen „Atomen“ besteht, ist nun alles andere als ewig, es hat einen mehr oder weniger kurzen Bestand, selbst Dinge, die uns unzerstörbar erscheinen, werden sich wieder auflösen und ihre Teilchen sich neu mischen: „So bekommen weder Schöpfung noch Zerstörung je die Oberhand, die Gesamtsumme der Materie bleibt konstant, immer wieder stellt sich die Balance zwischen Lebendem und Totem ein“.¹¹⁶

➔ MATERIALIEN: Text 1

1.2 Die „Atome“ sind zahlenmäßig unendlich, aber begrenzt in Gestalt und Größe

Wie sich aus der begrenzten Anzahl von Lauten und Zeichen eines Alphabets nach „bestimmten Gesetzen“ (2, 700ff) unendlich viele Wörter und Sätze bilden lassen (2, 688ff) und „so wie sich nicht alle Buchstaben oder Wörter sinnvoll verbinden lassen“, so können nicht aus jedem „Atom“ alle möglichen Dinge entstehen (2, 478-521). „Einige Teilchen verhaken sich regelmäßig und ohne Schwierigkeiten mit anderen, andere stoßen einander ab oder nähern sich erst gar nicht an“. Erklären kann Lucrez das zwar nicht, aber er lehrt, es sei wichtig zu begreifen, dass es ein solches Gesetz gibt und dass es „zumindest im Prinzip von der menschlichen Wissenschaft aufgespürt und begriffen werden kann“.¹¹⁷ In 2, 737f. erklärt Lucrez die Atome außerdem für *farblos* und muss daher den Wechsel der Farben in der wahrnehmbaren Welt erklären, andererseits soll ihm der Wechsel der Farben als ein weiteres Argument für die Farblosigkeit der „Atome“ dienen. Es ist die Vielfalt der Atomformen, die jede Art von Farbentstehung und-veränderung erklärt. Es ist wichtig, mit welchen „Atomen“ und in welcher Lage die Atome verbunden sind und welche Bewegungen sie geben und empfangen. Die unterschiedlichen Formen der „Urkörper“ üben

¹¹⁵ Deufert, S.182

¹¹⁶ Greenblatt, S.195

¹¹⁷ cf.Greenblatt, S.195f.

durch Berührung unterschiedliche Reize auf die Pupille aus, so daß sie unterschiedliche Farben wahrnehmen kann:

Angesichts weißer Farbe verspüren unsere Pupillen
andere Reize – so lautet der übliche Ausdruck – als etwa
bei dem Erspähen von schwarzer oder auch sonstiger Farbe.
Deswegen ist auch beim Betasten aller Gebilde ihre
Färbung belanglos, die Form von entscheidender Wichtigkeit aber.
Daraus erkennt man, daß Urkörper keinerlei Färbungen brauchen,
dafür vielfältige Formen, die vielfach den Tastsinn auch reizen.
(2, 810-16; Ü.: D. Ebener)

Auch die anderen sinnlich wahrnehmbaren Qualitäten (Temperatur, Ton, Geruch) spricht Lucrez seinen „Atomen“ ab und will das mit folgendem Vergleich (2, 847-58) beweisen: Wie bei der Herstellung von verschiedenen Duftstoffen die jeweiligen Aromastoffe erst dann zur Geltung kommen, wenn als Grundstoff das geruchlose Öl verwendet wird, so fungieren die „Atome“ allein als eine qualitätslose materielle Grundlage, die keinen Geruch, Ton, Geschmack oder Wärme ausscheiden kann. Diese werden erst durch Atomverbindungen ermöglicht, „ebenso wie der Duft einer Salbe erst durch Beimischung des jeweiligen Aromastoffs in das neutrale Öl zustandekommt“.¹¹⁸

1.3 Die „Atome“ bewegen sich in einem unendlichen, leeren Raum

Damit die „Atome“ sich bewegen können, brauchen sie Raum, dieser ist – wie die Zeit – unendlich. Es gibt keine fixen Punkte, keine Mitte, keine Grenzen. Raum meint nicht nur „Außenraum“, sondern auch die Leere in den Dingen selbst; gäbe es sie nicht, könnten sich die „Atome“ nicht bewegen, verbinden und wieder trennen, worauf Lucrez mit Nachdruck pocht: „Aber es ist nicht alles gedrängt voll Körpermaterie / Allerseits. Denn es gibt im Innern der Dinge das Leere. / Dies ist zu wissen für dich in vielen Beziehungen nützlich; / Denn es läßt dich nicht schwanken und ratlos immerdar grübeln / Über das Ganze der Welt, statt unserem Wort zu vertrauen. Also es gibt ein leeres, ein fühllos, stoffloses Wesen – *Qua propter locus est, intactus, inane, vacansque*“ (1, 329-35). Lucrez beweist es an vielen Beispielen, u.a. am Wasser, das durch die Höhlenwände dringt, der Nahrung, die vom Körper aufgenommen wird, den Tönen, die durch die Wände geschlossener Räume dringen, der Kälte, die in die Knochen kriecht (1, 348-357). In weiteren dreißig Versen werden sodann Gegenargumente zerpfückt. Alles ist also Materie, einerseits die „Atome“ und ihre Verbindungen, andererseits der leere Raum: „Nichts anderes existiert“ (1, 430-33).¹¹⁹

¹¹⁸ cf. Deufert, S.238

¹¹⁹ cf. Greenblatt, S.196

1. 4 Alles entsteht infolge kleiner, zufälliger Abweichungen

Nichts kann je aus dem Nichts entstehen durch göttliche Schöpfung.
Denn nur darum beherrscht die Furcht die Sterblichen alle,
Weil sie am Himmel und hier auf Erden gar vieles geschehen
Sehen, von dem sie den Grund durchaus nicht zu fassen vermögen.
Darum schreiben sie solches Geschehn wohl der göttlichen Macht zu.
Haben wir also gesehen, daß Nichts aus dem Nichts wird geschaffen,
Dann wird richtiger auch die Folgerung daraus sich ergeben,
Woraus füglich ein jegliches Ding zu entstehen im Stand ist
Und wie alles sich bildet auch ohne Hilfe der Götter. (1, 150-58; Ü.: H. Diels)

Die Urelemente („Atome“) sind nicht geschaffen und können auch nicht zerstört werden. Es kann keinen Plan geben, nach dem z.B. die Bewegung der „Atome“ choreographiert wird. Es gibt nur endloses Werden und Vergehen, vom Zufall regiert.¹²⁰ Die Teilchen regnen parallel nieder, können dabei also nie ein anderes nach unten stürzendes „Atom“ treffen, da nach Epikurs Lehre alle „Atome“ mit der gleichen Geschwindigkeit unterwegs sind, schneller als Licht, gedankenschnell. Würden aber die „Atome“ nur in gerader Linie durch die Leere nach unten sausen, könnte niemals etwas entstehen. Damit ein Zusammenprall stattfinden kann, „springen Atome gewöhnlich zu unvorhersehbarer Zeit und an unvorhersehbaren Orten ein wenig von ihrer Bahn ab, (gerade) so viel, dass man von geänderter Richtung sprechen kann“ (2,218ff).¹²¹ Dieser kleine Ruck (*exiguum clinamen* 2,292) ist die minimalste Bewegung „*nec plus minimum*“ / „nur um ein Allerkleinstes“ (2,244), Lucrez nennt sie *declinatio/inclinatio/clinamen*. Diese aller kleinste, abgelenkte Bewegung eines „Atoms“, die „nach Raum wie Zeit unbestimmbar“ (2,293) erfolgt - also *nicht*, weil es von einem anderen „Atom“ getroffen wurde - genügt, um eine endlose Kette von Kollisionen auszulösen.¹²² Aus den Zusammenstößen entstehen andauernd Verbindungen und immer wieder neue. Der Text (1,1021-30), der diesen Sachverhalt darstellt, ist „prosaisch“, d.h. außer durch die Versstruktur nur mit Lautwiederholungen (Alliterationen, Konsonanzen) minimal „poetisch“; trotzdem erscheint sie als „eine jener Stellen, an denen Lukrez' betörende Sprachkunst in jeder Übersetzung unwiderruflich verloren geht. Hier, in der Beschreibung der unzähligen Verbindungen - *sed quia multa modis multis mutata per omne* (1024) - spielt er mit einander ähnlichen Worten, die sich aneinanderreiben“.¹²³ Im Unterschied dazu steigert sich im anschließenden Bild von Fülle und Wachstum (1031-34) durch Aneinanderreihung der Wortfelder „Wasser“ (*mare fluminis undis amnes*), „Wärme“ (*solis vapore fota*) und „Wachstum“ (*fetus animantum floreat vivans*) sowie zwei Metaphern (*avidus, floreat*) und den Pleonasmus (*fluminis undis*) spürbar die Poetizität und ist damit

¹²⁰ cf. Greenblatt, S.197

¹²¹ Übersetzung Martin Ferguson Smith (2001), ins Deutsche übertragen von Klaus Binder in: Greenblatt, S.197

¹²² cf. Greenblatt, S.197 – Es gibt also nach Lucrez genau genommen „drei Arten der Bewegung: den senkrechten Fall infolge Gewichts (*gravitas, pondus*), die Deklination und die Bewegung aufgrund des Rückstoßes bei einem Zusammenprall mit einem anderen Atom, auch dies infolge des Gewichts. (...) Diese dritte Bewegung, die keine Wesenseigenschaft des Atoms ist, aber ihrerseits auf den Wesenseigenschaften Gewicht und Härte beruht, führt wieder zu einem Zusammenstoß und in bestimmten Fällen zu einer Verbindung mit einem anderen Atom (...) Das Atom wird also von Anfang an und grundsätzlich mit der Bewegungsursache zusammengedacht; es gibt Seiendes (Stoff) nicht ohne Bewegung; es gibt keine Ruhe“ (Schmidt, S.47)

¹²³ Greenblatt, S. 302 Anm.5

ein schöner Beleg für des Dichters erklärte Absicht, den spröden Stoff stilistisch zu veredeln, sobald dieser dazu den kleinsten Anhaltspunkt bietet.

➔ MATERIALIEN: Text 2

1.4.1 Der „freie Wille“

Diese minimale, *unmotivierte* Abweichung ermöglicht auch das, was wir den „freien Willen“ zu nennen pflegen. Wäre nämlich alle Bewegung der „Atome“ ein Ablauf ohne jeden Spielraum, gäbe es keine Chance auf Selbstbestimmung, Freiheit. Der winzige Ruck, die winzige Abweichung der „Atome“ vom senkrechten Fall, ermöglicht auch den Sekundenbruchteil eines mentalen Aktes, der uns wählen lässt und uns in die Lage versetzt, bewusst Widerstand zu leisten, auch wenn starke äußere Kräfte auf uns einwirken.¹²⁴

Schließlich, wenn alle Bewegung immer (miteinander) verknüpft ist und aus der alten immer die neue hervorkommt in fester Anordnung und die Atome nicht durch Abweichung einen Bewegungsanfang bewirken dergestalt, daß dieser die Vertragsbände des Schicksals bricht, damit nicht seit unendlicher Zeit Ursache auf Ursache folge:

Woher stammt diese **Freiheit der Willensbestimmung** der lebenden Wesen auf Erden, woher kommt, frage ich, dieser dem Schicksalszusammenhang entwundene freie Wille, vermöge dessen wir vorangehen, wohin einen jeden die Lust führt, und wir ebenso unsere Bewegungsrichtung ändern weder zu bestimmter Zeit noch an bestimmtem Ort, sondern wenn uns (unser) Geist selbst dazu brachte? Denn ohne Zweifel gibt diesen Bewegungen jedem seine eigener Wille den Anfang, und daher rinnen dann die Bewegungen durch die Glieder.

(...)

Daher siehst du, daß der Anfang der Bewegung vom Herzen erzeugt wird und daß das aus dem Willen des Geistes zuerst hervorgeht, von dort dann durch den ganzen Körper und die Glieder weitergegeben wird. (2, 251-62; 269-71; Hervorhebung RS; Prosaübersetzung E. A. Schmidt)

M. Tullius Cicero erwähnt in *De fato* einen Vorschlag des Skeptikers Carneades (214-129 v. Chr.), der zeigen will, dass der „freie Wille“ auch ohne Rückgriff auf das *clinamen* gesichert werden könne. Die Epikureer müssten nur behaupten, dass die Bewegungen des Geistes ihren Ursprung im Willen selbst haben, der keine äußeren und ihm vorhergehenden Gründe habe und autonom sei, so wie das Gewicht der innere Grund für die Bewegung der Atome ist. Es sei also irreführend von „grundloser“ Abweichung zu sprechen, gemeint sei „ohne äußeren Grund“. Da es sich dank des Gewichts und der Schwerkraft im Leeren bewege, kann man vom „Atom“ sagen, es bewege sich „ohne Grund“, weil ja kein Grund von außen einwirkt. Ebenso hat „unser Wille“ (*voluntas nostra*) ein solches Wesen, dass er in unserer Macht steht und uns gehorcht, er ist deshalb aber nicht ohne Grund, sondern der Grund dafür liegt in *seiner* Natur. Eben dies hätten die Epikureer verteidigen müssen, anstatt die Deklination zu erfinden.¹²⁵ „Dabei wird in merkwürdiger Weise übersehen, daß die Deklination eben diese Verteidigung darstellt, indem die Abweichung eines Seelenatoms nichts anderes als die willentliche Bewegung der Seele ist“.¹²⁶

¹²⁴ cf. Greenblatt, S. 197

¹²⁵ cf. Cicero, *De fato* 24f.

¹²⁶ Schmidt, S. 129

1.4.2 Die Abweichungen führen zu Experimenten der Natur mit sich selbst

Alle Lebewesen haben sich in einem langen Prozess von Versuch und Irrtum entwickelt, in dem es Fehlstarts und Sackgassen gab, in dem z.B. Pflanzen oder Säugetiere entstanden, die nicht mit allen Eigenschaften ausgestattet waren, die sie zum Kampf ums Überleben und zum Hervorbringen von Nachkommen gebraucht hätten. Erfolgreiche Anpassung ist das Ergebnis einer unglaublichen Anzahl von Verbindungen, die in langen Zeitspannen gebildet wurden. Bestimmte Organe wurden nicht geschaffen, um einen bestimmten Zweck zu erfüllen, sondern, indem sie sich zufällig bildeten, wurden sie von den Lebewesen in der Folge genutzt, oft auch mit dem Nebeneffekt, dass sie ihre Art besser erhalten konnten,¹²⁷ ein sehr abstrakter Sachverhalt, der den Dichter zu hexametrischer „Prosa“ mit lauter un schönen, weil inhaltlich erzwungenen Wortwiederholungen verurteilt und kaum einmal minimale Klangfiguren zulässt, einziges „highlight“ ist das metonymische „*lumina oculorum*“, die Augen als Instrument der Lichtwahrnehmung; was umso mehr auf den Leser überspringt, ist der an solchen Stellen noch reiner hervortretende Missionar in Lucrez, der sich aufbäumt, um Sprache und Vers so anzustrengen, dass ein für ihn wichtiger Gedanke verständlich und – durch den Rhythmus – auch einprägsam wird.

➔ MATERIALIEN: Text 3

1.4.3 Eines dieser Experimente ist der Mensch

Als „atomares“ Konstrukt ist der Mensch in ein zufälliges Universum geraten, das nicht extra für ihn geschaffen wurde. Ein Aberwitz zu denken, wie andere Philosophen es vorschlugen, Götter oder eine gütige „Vorsehung“ hätten die Welt um der Menschen willen erschaffen. Es gibt keinen Grund zur Annahme, dass die Gattung Mensch die Erde für immer zu ihrem Lebensraum haben wird. Arten entstehen und vergehen, Lebensformen vor uns gingen zugrunde, ebenso werden nach uns Formen des Lebens existieren, wenn unsere Art und vielleicht auch unser Planet lange untergegangen sein werden. Und sieht die Welt denn so aus, als wäre sie für die Gattung „Mensch“ maßgeschneidert? Klima und Lebensraum sind oft unwirtlich, die Nahrung will dem Boden abgerungen sein, Krankheit und Tod sind ständige Begleiter der Menschenkinder, die wahre „Mängelwesen“ sind, da sie, anders als die meisten Tiere, nahezu schutzlos ins Dasein geworfen werden. Lucrez fand dafür das Bild vom Baby, das wie ein Schiffbrüchiger in die Ungewissheit dieser Welt gespült wird. Und in der Tat, der einzige „Lichtblick“ der

¹²⁷ cf. Greenblatt, S.198 – Lucrez greift hier das teleologische Denken der Stoiker ebenso an wie die *causa finalis* des Aristoteles, der dekretierte: „Die Natur schafft die Organe um der Betätigung willen, aber nicht die Betätigung um der Organe willen“, zitiert nach A. Schopenhauer, der unsere Stelle zum Anlass nimmt, Lucrez zu tadeln: „Der Stier stößt nicht, weil er eben Hörner hat; sondern weil er stoßen will, hat er Hörner; (...) das Erste und Ursprüngliche ist das Streben, auf diese Weise zu leben, auf solche Art zu kämpfen (...) und weil das Streben da ist, stellt sich die Waffe ein.“ Das versucht Schopenhauer übrigens mit einer Stelle aus DRN 5,1032-39 zu belegen, wo Lucrez ein junges Kalb beschreibt, das, ehe es noch Hörner hat, schon mit bloßem Kopf zustoßen will. „Der junge Eber haut an den Seiten um sich, während die Hauer, welche der beabsichtigten Wirkung entsprächen, noch fehlen (...). Also seine Verteidigungsart richtet sich nicht nach der vorhandenen Waffe, sondern umgekehrt.“ (*Über den Willen in der Natur*, Zürcher Ausgabe Band V, 1977: S.240f.)

folgenden Verse ist das Tageslicht („lumen“), das ein von der Natur unter Schmerzen dem Mutterleib abgerungenes Häufchen Elend, nackt und hilflos, mit seinem kläglichen Schreien schnell verfinstert:¹²⁸

➔ MATERIALIEN: Text 4

Und als „atomares“ Konstrukt ist der Mensch auch Teil des umfassenden materiellen Prozesses, der ihn mit allen Formen des Lebens verbindet, auch mit der anorganischen Materie.¹²⁹ Die unsichtbaren Partikel, die ihn bilden, sind aus dem gleichen Stoff wie alles andere auch. Daher teilen die Menschen viele Eigenarten, die sie für typisch menschlich erachten, mit anderen Tieren. Wie wäre es sonst zu erklären, dass ein Kalb sein Muttertier erkennt und umgekehrt die Kuh *ihr* Kalb, und zwar als das bestimmte Kalb unter anderen, argumentiert Lucrez in einer hochpoetifizierten Stelle, einer „Oase“ inmitten der langen, „dürren“ Beschreibung der Gestalten, die die „Atome“ haben müssen (2,333-477), „glatt, rund, spitz, mit Haken versehen usw., wie aus der Wirkung von Licht, Wasser, Feuer, Öl etc. auf unsere Sinnesorgane zu entnehmen ist“.¹³⁰ Bei der Gelegenheit bringt Lucrez auch wieder seine Überzeugung von der zerstörerischen, ja mörderischen Natur der Religion(en) in Stellung: Er klagt sie aus der Perspektive des zu schlachtenden Tieres an. Gegen den „Opferkult in seiner ganzen Grausamkeit und Zwecklosigkeit“¹³¹ erhebt der Dichter die Stimme des leibhaftigen Lebens: Tiere sind keine Maschinen aus toter Materie und ohne ihr Zutun auf Brutpflege „programmiert“, sondern auch zu Gefühlen fähig und damit letztlich Individuen, die nicht gegeneinander ausgetauscht und als Mittel zum Zweck „verbraucht“ werden dürfen. Lucrez stellt der Opferhandlung in kalter Tempelpracht eine Landschaft mit grünen Wiesen, taubenetzten Gräsern, schattigen Wäldern und ruhig dahingleitenden Gewässern gegenüber, die Frische, Friede und Frohsinn atmet und, indem der Dichter die Befindlichkeit der Tiere emphatisch unserem Empfinden annähert, denunziert er deren „Opferung“ als Akt seelischer Grausamkeit:

➔ MATERIALIEN: Text 5

1.4.3.1 Die Beschaffenheit der „Seele“

Die Seele ist sterblich, da sie aus dem gleichen Stoff wie der Körper besteht, aus Teilchen, „ganz kugelig runden und aller kleinsten Atomen, / die beim leichtesten Stoß sofort in Bewegung sich setzen“ (3, 187f. Ü.: H. Diels), die durch Blutgefäße, Fleisch und Sehnen verbunden sind (3, 216f.), und sie besteht aus zwei Teilen: Der leitende Teil (*mens/animus*) ist in der Brust lokalisierbar (3,138f.), der übrige Teil (*anima*) ist im ganzen Körper verstreut und gehorcht dem Kommando der „Zentrale“ (3, 143f.). Sie altert zusammen mit dem Körper und wird wie er durch Krankheiten beeinträchtigt und im Lauf der Zeit schwächer. Und dass der Genuss von Wein den Berauschten sowohl körperlich ins Wanken bringt als auch den Geist umnebelt, beweist, dass die Seele zugleich mit dem Körper in Bedrängnis gerät,

¹²⁸ Dazu passt ein von A. Schopenhauer auf Lateinisch improvisiertes Distichon: „Quid superbit homo? cuius conceptio culpa, / Nasci poena, labor vita, necesse mori!“ (*Parerga und Paralipomena II, Erster Teilband*, Zürcher Ausgabe Band IX, 1977, S. 220)

¹²⁹ cf. Greenblatt, S.199

¹³⁰ Büchner, S.588

¹³¹ cf. Greenblatt, S.303 Anm.11

„alles jedoch, was Verwirrung, Hemmung, Zerrüttung erleidet, / läßt erkennen dadurch, daß einmal sein Leben auch endet, / wenn sich eine mächtige Gegenkraft seiner bemächtigt“ (3, 484-86; Ü.: D. Ebener), wie es eben der Tod ist. Daher löst sich die Seele im Augenblick des Todes auf, wie „der süße Duft eines Parfums in den Lüften entschwindet“ (3, 222), und wie die sehr feinen Bestandteile des Parfums, so lassen sich auch die Seelen „atome“ nicht messen.¹³² Wenn man sich diese Auffassung von der Seele zu eigen macht, ist auch klar, dass es ein Weiterleben nach dem Tod mit all dem, was die Religionen daraus herausspinnen, nicht geben kann, sind doch Körper und Seele auf Gedeih und Verderb aneinandergeschmiedet:

Trennung erscheint für beide nicht ohne den Untergang denkbar.

Wie es nur schwer gelingt den Geruch aus den Körnern des Weihrauchs

Ganz zu beseitigen, ohne sein Wesen zugleich zu vernichten,

So ist's schwierig den Geist und die Seele vom Körper zu lösen,

330 Ohne daß alles zusammen dadurch der Vernichtung verfiere.

Da sie von Uranfang durch die Grundelemente verwoben

Sind miteinander, so führen sie auch ein gemeinsames Leben;

Auch daß das eine der beiden, der Körper nur oder die Seele,

Ohne die Hilfe des andern empfinde, erscheint mir undenkbar.

335 Nein, der Empfindung Flamme wird nur durch vereinte Bewegung

Jener beiden gemeinsam in unserem Innern entzündet.

Überdies wird der Körper auch nie selbständig geschaffen,

Nimmt auch allein nicht zu, noch dauert er fort nach dem Tode.

Denn es ist *nicht* wie beim Wasser, das häufig die Wärme verliert,

340 Die es besaß, und doch nicht deshalb auch selber zerstört wird,

Sondern es bleibt wie es war. So, sag' ich, ist's *nicht* bei der Seele.

Ihr Abscheiden vermag der zurückgebliebene Körper

Nicht zu ertragen. Sofort zerfällt und verfaulet er gänzlich.

(3, 326-43; Ü.: H. Diels - Hervorhebungen RS)

Und Lucrez schiebt noch einen Beweis nach - in Form der *reductio ad absurdum*: „Wäre, im übrigen, wirklich die Seele unsterblich und könnte /außerhalb unseres Körpers Empfindungen hegen, so müßten / meine ich, wir sie ausstatten mit den fünf üblichen Sinnen. / Keinesfalls anders wäre für uns die Vorstellung möglich, / daß sich im Orcus, am Acheron, Seelen herumtreiben sollten! / Deswegen stellten die Maler wie auch die Dichter der Vorzeit / Seelen von Toten uns dar als Wesen mit fünf Sinnen. / Weder die Augen jedoch noch die Nase, die Hände, die Zunge / oder die Ohren könnte allein (= nur) für die Seele es geben. / Folglich können die Seelen für sich nicht empfinden noch leben“ (3, 624-33; Ü.: D. Ebener).

Das irdische Leben ist alles, was die Menschen haben (3, 298f.), *post mortem* gibt es weder Lust noch Leid, weder Begehren noch Furcht, dieses „Nirwana“ – so Lucrez – sollte Trost genug sein für die mit dem Tod verlorenen Güter des Lebens (3, 895-901). Epikurs Ziel war es, gegenüber dem Tod gelassen zu werden, was seiner Meinung nach nur durch eine Art suggestiver Selbstüberlistung zu erreichen ist, indem man nur den ZUSTAND des Todes in Betracht zieht und mögliches Ungemach beim VORGANG des Sterbens ebenso ausblendet wie die Tatsache, dass wir mit dem Tod ALLES verlieren. Da wir uns aber, solange wir leben, *nicht* in diesem ZUSTAND befinden (können) und nach dem Tod uns *nichts* erwartet,

¹³² cf. im Folgenden Greenblatt, S.201

„geht der Tod uns also nichts an und betrifft uns überhaupt nicht“ – „*nil igitur mors est ad nos neque pertinet hilum*“ (3, 830).¹³³ Lucrez übernimmt diesen Appell seines Lehrers und glaubt daher auch, dass kein vernünftiger Grund bestehe, abgrundtief zu trauern, wenn ein anderer stirbt. Im folgenden Ausschnitt lässt der Dichter einen Angehörigen zunächst dem Toten die ganze Untröstlichkeit des/der Überlebenden nachrufen, um diese Untröstlichkeit dann mit epikureischer *ratio* kühl in Frage zu stellen:

➔ MATERIALIEN: Text 6

1.4.3.2 Theorie der Wahrnehmung

Lucrez vertrat wie Epikur eine extreme Variante der These, dass die Sinne in Bezug auf die ihnen entsprechenden Objekte unfehlbar sind:

Dabei entdeckt man, daß unsere Sinne uns Kenntnis vom Wahren

wie auch vom Falschen verschaffen und niemals dem Irrtum verfallen.

480 Denn man vertraut doch notwendigerweise viel stärker dem Nachweis,

der von allein, durch sich selber, das Falsche entlarvt durch die Wahrheit.

Was denn verdient ein größeres Vertrauen als unsere Sinne?

Niemals vermag der Verstand sich gegen eine verkehrte

Auskunft der Sinne zu sträuben – entstammt er doch eben den Sinnen!

485 Täuschen die Sinne, dann muß der Verstand auch der Täuschung erliegen.

Kann denn vielleicht das Auge die Botschaft des Ohrs widerlegen

oder der Tastsinn die Ohren? Den Tastsinn etwa der Gaumen,

oder den letzteren etwa die Nase oder die Augen?

Niemals, bestimmt! (4, 478-89; Ü.: D. Ebener)

Jeder sinnliche Eindruck ist gleich zuverlässig, daher ist wahr, was immer einem Sinn zu einem bestimmten Zeitpunkt als wahr erscheint. Epikur überträgt diese Unfehlbarkeit auch auf die Träume, deren Zustandekommen Lucrez anschließend in diesem Buch erklärt: „Als Orest Furien zu sehen glaubte, wurde sein Sehvermögen nicht getäuscht, weil wirkliche Bilder tatsächlich vorhanden waren; es war sein Verstand, der sich täuschte, indem er sie für feste Körper hielt“.¹³⁴ Die *simulacra* sind es auch, die als Körper, den Gehörsinn reizen,

sind doch Geräusche wie Stimmen eingeständenermaßen

körperhaft (...)

Außerdem schabt oft die Stimme den Schlund, und kräftiges Schreien

rauh beim Heraustreten schmerzhaft die Luftröhre auf.

530 Denn es ballen sich die *stimmlichen Urkörper*¹³⁵ schnell zu dichter Masse,

drängen daraufhin sich ungestüm durch die Enge.

(...)

542 Rauheit der Urkörper also bedingt die Rauheit der Stimme,

ebenso Glätte der Urkörper eine glatt fließende Rede

(...)

Pressen wir gleichsam die Stimmtöne tief aus unserem Körper,

550 lassen sie dann geraden Wegs aus dem Munde erklingen,

¹³³ cf. Rumpf, S.184

¹³⁴ Kenny, S.182

¹³⁵ *primordia vocum*

- gliedert beweglich die Zunge kunstreich die einzelnen Wörter,
während die Formkraft der Lippen zum Teile sie weiter gestaltet.
Dringen die Laute nun über eine geringe Entfernung
bis zu den Ohren, lassen, natürlich, die einzelnen Wörter
555 eindeutig klar sich verstehen und Laut für Laut unterscheiden.
Denn sie bewahren die ursprünglich ihnen verliehene Fassung.
Müssen sie aber eine zu große Entfernung durchmessen,
werden sie beim Durchfliegen der Lüfte, gleichfalls natürlich,
Folge der Weite des Raumes, verwirrt und gleichsam verwaschen.
560 Deswegen kann man die Laute zwar hören, sie aber nicht deutlich
mehr unterscheiden, das heißt, auch den Sinn nicht bündig erfassen.
Derart gehemmt und verworren erreichen die Laute die Ohren.
(4, 526ff.; 542f.; 549-62; Ü.: D. Ebener)

Diese Stelle kann auch wieder einen Eindruck von den sprachlichen Schwierigkeiten vermitteln, die Lucrez zu überwinden hatte, um den „wissenschaftlichen“ Gehalt seiner Gedanken verständlich zu machen und zugleich mit der „Anmut der Musen“ (1, 934) zu schmücken.

2. Die menschliche Gesellschaft - Politik und Religion

Am Anfang stand kein „Goldenes Zeitalter“, sondern der Kampf der vielfach gefährdeten Gattung „Mensch“ gegen das Gefressenwerden durch größere Tiere (5, 925ff); die Menschen, die sich zum Zweck des Überlebens zusammenschlossen, taten dies mit dem Vorsatz weder dem anderen zu schaden noch vom anderen Schaden erleiden zu müssen - *nec laedere nec violari* (5, 1020).¹³⁶ Mit dieser Ansage widersprach Lucrez der zu seiner Zeit gängigen Auffassung, die ihre klassische Formulierung durch Cicero erhalten hat. Dieser betont, dass die Menschen nicht nur aus dem Gefühl der Unsicherheit und Schwäche eine *societas* bilden, sondern aufgrund ihres angeborenen, natürlichen Bedürfnisses nach Gemeinschaft, d.h. Menschen stehen einander nicht nur deshalb bei, weil sie sich davon Vorteile versprechen, sondern weil sie von Natur aus gar nicht anders können. Cicero gründet seine *res publica* auf dem Naturrecht (*ius naturale*), das im Gegensatz zum historisch variablen *ius civile* nicht von Menschen gemacht worden ist, sondern einem a priori im Menschen verankerten Bedürfnis nach Gerechtigkeit entspringt. Lucrez hingegen zeigt, dass primitive Gesellschaften auch ohne politische Organisation inneren Frieden aufrecht erhalten und dem Einzelnen ein „gutes Leben“, d.h. ein von Schmerz und Furcht befreites Dasein, ermöglichen können. Für Lucrez ergeben sich Recht und Gerechtigkeit aus der menschlichen Neigung, mit den Schwächeren Mitleid zu haben,¹³⁷ zunächst mit Frauen und Kindern, naturgemäß, denn sie ungerecht zu behandeln, hätte zum frühen Erlöschen der menschlichen Art geführt. Gerechtigkeit resultiert demnach aus Nützlichkeitsabwägungen und ist nicht angeboren, sondern historisch, also von Menschen in die Tat umgesetzt worden, die durch Erfahrung gelernt haben, dass es zu ihrem (Über-)Leben des Vertrauens in den anderen bedarf, der *fides*, die für den Römer etymologisch direkt zu Vertrag (*foedus*) und Gemeinschaftsbildung

¹³⁶ cf. im Folgenden Alessandro Schiesaro, *Lucretius and Roman Politics and history* in: Stuart Gillespie/ Philip Hardie (Hg.), *The Cambridge Companion to Lucretius*, 2007: S.42-58

¹³⁷ 5, 1023: „*imbecillorum esse aequum miserier omnis*“ – „billig und recht sei es, daß sich alle der Schwachen erbarmten“ (Büchner)

führt. Nach Lucrez ist allein die Vernunft der Menschen für Recht und Gesetze zuständig, diese können auch nicht auf eine verbindliche normative Seinsordnung oder göttliche Vorgaben zurückgeführt werden, etwa über die Einsicht in die Idee des Guten, wie sie Plato vorschwebte. „Die von Natur aus isolierten Individuen streben in einer ‚Welt aus Atomen‘ ebensowenig zur sozialen Union als der vermeintlichen Basis für die Vollendung ihres Wesens, wie sich ihre Bestimmung im politischen Dasein erfüllt. (...) Daher kann der Staat auch nicht – wie bei Aristoteles – den Ermöglichungsgrund für das gute, glückliche Leben autarker Mitglieder abgeben, sondern bloß Garant sein für das aller Staatlichkeit vorausliegende Recht der Selbsterhaltung durch die Autorität von Zwangsgesetzen“.¹³⁸

Lucrez unterscheidet in der gesellschaftlichen Entwicklung zwischen einer frühen Phase, in der Könige herrschten und es einen minimalen Gesellschaftsvertrag gab, und einer späteren, in der dieser Gesellschaftsvertrag nach einer Periode der Anarchie durch strengere Gesetze neu definiert wurde. Anarchie ist demnach nicht der Urzustand der Menschheit, sondern sie ergab sich aus dem Verfall der ursprünglichen, auf „natürlichen“ Parametern wie „Größe“ und „Gestalt“ basierenden Herrschaft der Starken und Schönen,¹³⁹ die durch „unnatürliche“ Faktoren wie Geld und Privatbesitz und später auch dem Streben nach Macht und Herrschaft über andere untergraben wurde. Erst diese für epikureisches Denken unvernünftigen Begehrlichkeiten führten zum Königsmord und dem Zusammenbruch der zivilen Ordnung. Das junge Menschengeschlecht wurde dieses Zustands der Gesetzlosigkeit bald müde „beugte sich willig unter das Joch der Gesetze und strengeren Rechtszwang“ (5, 1146f. H. Diels), aufgrund eben des Nützlichkeitsdenkens, das schon zur Bildung der ersten gesellschaftlichen Zusammenschlüsse geführt hatte.

Die Antipoden des epikureischen „guten Lebens“ – Privatbesitz und Geld, *aurum et res*, und die sich daraus entwickelnden Ansprüche auf Ansehen und Macht¹⁴⁰ – wurden und werden im Zusammenleben als die höchsten „Werte“ gehandelt, für den Epikureer sind sie ein Zeichen von Leere und ein Verrat an der „Natur“, die ein *ihr* gemäßes, bedürfnisloses, aber Leib und Seele erfüllendes Leben lehrt. Lucrez startet an verschiedenen Stellen von DRN stilistisch schwer bestückte Attacken auf den rasenden Stillstand eines Lebens, das sich dem Kampf „auf dem schmalen Pfad des Ehrgeizes“ (5, 1132) verschrieben hat und am Gipfel des so genannten Erfolgs darin erschöpft, dem nagenden Neid

¹³⁸ Schindler, S.56 – Der Mensch des Aristoteles ist genau das, was er bei Lucrez *nicht* ist: ein Mensch, der aus sich heraus politisch ist. O-Ton Aristoteles (*Pol.* 8): „...wir dürfen nicht glauben, dass jeder Bürger sich selbst gehört, sondern (sc.wir müssen glauben) dass alle dem Staat gehören“. Der Mensch wird als „von Natur auf die staatliche Gemeinschaft hin angelegt“ politisch bestimmt. (...) Seine Bestimmung ist es, Teil der Gemeinschaft zu werden. Der gute und gelingende Staat setzt sich aus Einzelteilen zusammen, die den Einzelnen festigen und ihn als Ganzes überragen. (...) Das Gelingen des Einzelnen kann nur im Gesamtverband verwirklicht werden. Dieses höchste Gelingen liegt in der Glückseligkeit. (...) Erst wenn die Eudaimonia für die guten Bürger im guten Staat verwirklicht werden kann und umgekehrt der gute Staat durch das Gute zum besten Staat wird, ist das Ideal einer Staatsform erreicht. Damit verknüpft Aristoteles Ethik mit Politik, und der Begriff des Politischen kann als Partizipation an der Polis bestimmt werden. Gleichzeitig macht Aristoteles geltend, dass nicht alle gleichermassen zur Beteiligung am Staat geeignet sind“ (Monika Gisler, *Aristoteles Gleiche sind bei Arendt Andere* (Internet) <http://www.aristoteles-heute.de>).

¹³⁹ 5, 1112: „*nam facies multum valuit viresque vigebant*“ – „Denn viel galt noch die äußere Gestalt und die Stärke regierte“ (Diels); cf. auch 1114.

¹⁴⁰ 5, 1118f: „*divitiae grandes homini sunt vivere parce / aequo animo*“ – „besteht doch des Menschen größter Reichtum in der Zufriedenheit mit Wenigem / und Ausgeglichenheit“)

anderer ausgeliefert zu sein.¹⁴¹ Dem Dichter war bewusst, dass er damit auf Kollisionskurs ging mit der „Staatsreligion“ des *homo Romanus*, d.h. dem Kult von Politik und Herrschaft, der in Geld und Blut schwimmt und (cf. 3, 70f.) in Rom von der *religio* nicht zu trennen ist.

Die aufgeblähte Maschinerie von *res publica* und *religio* möchte der Dichter-Philosoph auf eine Minimalstufe reduziert sehen: Absicherung der privaten *voluptas* durch Schutz gegen Gewalt und Anarchie und, zweitens, Reduzierung von „Unlust“ durch die Bereitstellung von Mitteln zur Befriedigung elementarer Bedürfnisse. In scharfem Gegensatz zu Ciceros und Sallusts Angriffen auf die *voluptas*, die von diesen wider besseres Wissen als vulgäre Vergnügungssucht oder als Lotter-Luxus-Leben vaterlandsloser Bonvivants diffamiert wird, zeigt Lucrez, dass das richtig verstandene epikureische „Lust“-Ideal die Menschen dafür sensibilisieren kann, welche Werte für das Zusammenleben unerlässlich und wie auf dieser Basis die öffentlichen Belange friedlich zu organisieren sind. Kein Bereich des öffentlichen römischen Lebens entgeht seiner Verurteilung durch Lucrez.¹⁴² Der breit und pompös angelegte „Boulevard“ der *mores maiorum*, der „Römerwerte“ wie *virtus*, *pietas*, *nobilitas* und *honor* sei von vornherein falsch projiziert und führe – Lucrez kann dafür die erste Hälfte seines Jahrhunderts als Zeugen aufrufen – in die Katastrophe. Der ideologische Überbau des triumphierenden römischen Imperialismus als explosives Gemisch aus Macht- und Geldgier, aus „gerechtem Krieg“ und selbstgefälliger religiöser Rechtfertigung¹⁴³ ist für Lucrez einerseits schlicht fauler Zauber, sprich Täuschung und Manipulation derjenigen, die den Kopf hinhalten, die Arbeit tun und, wenn die Herrschenden feiern, die Suppe auslöffeln müssen, andererseits ein ärgerliches Hindernis auf dem Weg zu individuellem Glück und sozialem Frieden. Er zeigt dem römischen *way of life* die kalte Schulter und plädiert für ein Zu-sich-Kommen inmitten des staatlich verordneten Irrsinns, für einen mentalen Umkehrschub, den seiner Meinung nach nur die Bekehrung zu „Gott“ Epikur und seiner „frohen Botschaft“ bewirken kann.

2.1 Der Wahnsinn der Konkurrenz um Macht und Geld

➔ MATERIALIEN: Text 7 und 8

A) **Text 7:** « Glühender » Ehrgeiz! (5, 1120-3)

B) **Text 8:** Ehrgeizig und geldgierig - aus Angst vor dem Tod! (3, 59-93)

Die Verse 59-67 von **Text 8** gehören zu den meistdiskutierten des dritten Buches und erschließen sich insofern schwer, da nicht unbedingt sofort einleuchtet, wie Ehrgeiz und Bereicherung mit der Todesangst des Menschen ursächlich zusammenhängen. Klar ist, dass

¹⁴¹ cf. unten bei A und B – cf. auch sein vernichtendes Urteil, komprimiert in einem Vers: „*nam petere imperium, quod inanest nec datur umquam*“ – „Denn nach Herrschaft zu streben, was sinnlos ist und sich niemals verwirklicht“ (Ü.: D. Ebener)

¹⁴² cf. Schiesaro, S.48

¹⁴³ Auf die Frage nach Roms Erfolgsgeheimnis antwortete Cicero: „Ganz einfach. Die Auspizien und der Senat. Nicht mehr als das, und in dieser Reihenfolge.“ - „Auspizien“ steht hier für: „die römische Religion“, die vor der politischen Machtzentrale, dem Senat, genannt wird. Die Römer – fährt Cicero fort – mögen in mancherlei Hinsicht anderen Nationen gleich oder unterlegen sein, aber „durch unsere Art der Religion ... haben wir alle Völker und Nationen besiegt“ (*de har. resp.* 19).

Lucrez zumindest seinen „feinen“ Mitbürgern alles zutraut, wenn es um ihre „Ehre“ und das liebe Geld geht: Sie führen Bürgerkriege, gehen über Leichen, vergessen die Familienbande, den Respekt und die Freundschaft, alles, was „heilig“ ist (cf. *pietas*, V. 84). Armut ist für sie schlimmer als der Tod, der Neid auf den Erfolg der Mitbewerber zerfrisst sie. Der Verzweiflungssuizid stellt in der Kette von Neid, Habsucht und blindwütigem Willen zur Macht den Extrempunkt eines – nach Lucrez – krankhaften Lebens dar, das vom Starren auf den Erfolg anderer geprägt ist und vor allem von der Angst, dass der Tod nicht nur das Leben beendet, sondern ein Leben, in dem man(n) – allem Zeit und Energie verschlingendem Aufwand zum Trotz - zu kurz gekommen ist (V. 74-77).¹⁴⁴ Denen, die an falschen Begierlichkeiten und paranoiden Ängsten im Schattenkampf von Machterhalt und Habgier scheitern müssen, verpasst Lucrez das Etikett „infantil“, indem er sie in den Schlussversen (87ff.) mit im Dunklen tappenden Kindern vergleicht, die überall Gespenster sehen und sich schrecken, weil sie gegen ihre wahre Natur leben und denken, statt sich in die Betrachtung eines naturgemäßen Lebens zu versenken und - dank Epikur - durch die Erkenntnis des für sie Wesentlichen zur Vernunft zu kommen.

2.2 Der Wahnsinn der Religion(en)

Die Vernunft in der Schule. - Die Schule hat keine wichtigere Aufgabe, als strenges Denken, vorsichtiges Urteilen, consequentes Schliessen zu lehren; deshalb hat sie von allen Dingen abzusehen, die nicht für diese Operationen tauglich sind, zum Beispiel von der Religion. Sie kann ja darauf rechnen, daß menschliche Unklarheit, Gewöhnung und Bedürfniss später doch wieder den Bogen des allzu straffen Denkens abspannen. Aber so lange ihr Einfluss reicht, soll sie Das erzwingen, was das Wesentliche und Auszeichnende am Menschen ist: »Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft« - wie wenigstens Goethe urteilt. - (...) [Friedrich Nietzsche: KSA 2, S.220; (= MA I 265)]

Jeder Glaube an das Walten von Göttern, der die Städte mit Altären füllt und das Geschäft mit den Opfern blühen lässt, so Lucrez (5, 1161ff.),¹⁴⁵ ist Aberglaube und Wahnvorstellung, die ihre Wurzeln in Wunschträumen, Ängsten und der Unwissenheit der (ersten) Menschen haben.¹⁴⁶ Von den Naturgewalten und wilden Tieren, die größer waren als sie, eingeschüchtert und über die Sterne am Himmel erstaunt, projizierten die ersten Menschen Bilder der Macht und auch Schönheit auf die „Götter“ und wurden dabei zu Sklaven von „Götzen“. Sie begannen zu beten, wenn die Natur ihrer zerstörerischen Seiten zeigte, da sie sich z. B. Blitze und Erdbeben nicht „natürlich“ erklären konnten. Die fehlende Kenntnis der wahren Ursachen zwang sie, „übernatürliche“ Verursacher zu (er)finden. Selbst heute noch, so Lucrez, gebe es gebildete Leute, die, scheinbar schon „geheilt“ dank Epikurs Erklärung, dass die Göt-

¹⁴⁴ cf. Rumpf, S.189 – Die hier so prall ausgemalte Angst vor Verachtung pariert Seneca – wie zu erwarten – „stoisch“, aber mit einem Vergleich, der verdächtig dick aufträgt. Auf seine eigene Verbannung anspielend, schreibt er *ad Helviam matrem* (13,8): „Diesen will ich antworten, auch Verbannung ist oft frei von jeder Verachtung: wenn ein großer Mann zu Fall gekommen ist, ist er auch nach dem Fall groß (*magnus iacuit*); er wird ebenso wenig verachtet, wie man die Ruinen heiliger Gebäude mit Füßen tritt, die Gottesfürchtige so, als ob sie noch stünden, anbeten“ (Ü.: F.Loretto/M.Rosenbach).

¹⁴⁵ „Kein Zeichen von Frömmigkeit ist es, verschleierte Hauptes / Steinbilder aufzusuchen, an alle Altäre zu treten, / sich auf den Boden zu strecken und vor den Tempeln der Götter / flehend die Hände zu heben, das Blut geopferter Tiere / über Altäre zu sprühen, Gelübde an Gelübde zu reihen – nein echte / Frömmigkeit heißt, in Frieden das Weltall betrachten zu können (*pacata posse omnia mente tueri*)“ (1198-1203; Ü.: D. Ebener).

¹⁴⁶ cf. im Folgenden Greenblatt, S.202 – cf. auch „*primus in orbe Deos fecit timor*“ (Petron, *frag.* XXII, 1)

ter sich selbst genügen und keine Lust haben, in das irdische Geschehen einzugreifen, den noch einen „Rückfall“ erleiden, wenn „unerklärliche“ Dinge am Himmel passieren, und ihre Zuflucht bei den „strengen Herren“ im Olymp nehmen und damit wieder in die Irre gehen, weil sie nicht wissen, was von Natur aus sein kann und was nicht (cf. 6, 50-67).

Schon zu Beginn von DRN feiert Lucrez – gleichsam programmatisch – den „*Graius homo*“ (1, 66), den Mann aus Griechenland, „als Menschheitserlöser, als Befreier von wahnhafter Dämonenfurcht“, mit einem für das nüchterne römische Naturell ganz untypisch missionarischen „Fanatismus, mit dem er die Religion auch als Mittel von Herrschaftsausübung anprangert“ und mit dem er „ohne Unterscheidungen zu machen, gegen jedwede Götterverehrung zu Felde zog“. ¹⁴⁷ Epikurs klarer Blick und großer Mut hätten der Vernunft zum Sieg verholfen und das Ungeheuer der Götterfurcht in den Staub getreten, ein Sieg, der uns Menschen zu den Sternen erhebt, jubelt Lucrez (1, 78f.) und warnt seinen Leser gleich vor dem zu erwartenden Einwand der „Gläubigen“:

Freilich, da werden schon einmal mit schreckenerregenden Worten
Priester dich nötigen wollen, auf mich und mein Werk zu verzichten.
Viele entsetzliche Trugbilder werden sie gegen dich hetzen,
um auf Vernunft gegründete Lebensprinzipien zu stürzen,
all dein Glück durch lähmende Furcht zunichte zu machen.
Sicher, aus gutem Grunde; denn sähen die Sterblichen deutlich
vor sich ein Ende des Elends, so könnten mit geistigen Waffen
sie auch dem Irrwahn, dem Drohen der Priester Widerstand leisten.
Heute noch fehlen uns freilich zum Kampfe Erkenntnis wie Mittel...
(1, 102-10; Ü.: D. Ebener)

Um für den (an)laufenden Kampf Munition zu liefern, statuiert Lucrez mit seiner Version der Opferung Iphigenies durch ihren Vater Agamemnon ein schlagendes Exempel für *religio* = Folge von Unwissenheit und Ursache von Brutalität (1, 84ff.). ¹⁴⁸ Das Iphigenie-Schicksal gestaltet Lucrez als großes Drama stilistisch aufwendig (siehe unten Fragen zum Text), wobei die raffinierte Vermischung der Wortfelder „Hochzeit“ und „Todesopfer“ das Mitleid für das Opfer und die Abscheu vor den Tätern steigert: „Das beginnt mit dem rituellen Anlegen der *infula*. Bräute tragen die *vitta*, ein einfaches Haarband, mit der *infula* wurde das Tieropfer dekoriert; andererseits heißen die herunterhängenden Enden der *infula* auch *vittae*. (...) Nicht zu übersehen ist

¹⁴⁷ Manfred Fuhrmann, *Geschichte der römischen Literatur*, Stuttgart 1999: S. 135 - „Man lese Lucrez, um zu begreifen, was Epicur bekämpft hat, nicht das Heidentum, sondern 'das Christentum', will sagen die Verderbnis der Seelen durch den Schuld-, durch den Straf- und Unsterblichkeitsbegriff“ (Friedrich Nietzsche, KSA 6: S. 246 = *Der Antichrist* 58).

¹⁴⁸ Es gibt auch eine unblutige Version des Mythos, in der Iphigenie in extremis auf wunderbare Weise durch eine Hirschkuh als Opfer ersetzt wird (z.B. Euripides, *Iphigenie in Aulis*), aber: „Das charakteristische Urbild für Religionen ... ist das Opfer eines Kindes durch die Eltern“, schreibt Stephen Greenblatt. Man denke nur an die „spannende“, Kindern lange Zeit verabreichte Erzählung von Abraham und Isaak, einem – bei Lichte betrachtet – ungeheuerlichen Fall von Mobbing, in der der „Gott Israels“ die Vatergefühle Abrahams – euphemistisch ausgedrückt – auf eine harte Probe stellt, in Wirklichkeit aber mit Füßen tritt, um den Kadavergehorsam des Gepeinigten mit der Rettung des Sohnes in letzter Sekunde zu honorieren; was ja, *nota bene*, nicht ein Einfall „des“ Gottes war, sondern der seiner allzu menschlichen Erfinder. - Und was wäre Lucrez zum *Großen Opfermythos* eingefallen, dessen Siegeszug in der abendländischen Welt bald nach seiner Zeit beginnen sollte? Stephen Greenblatt meint, dass ihn das „wohl kaum überrascht hätte, ebensowenig wie die endlos wiederholten, stets prominent zu Schau gestellten Bilder des blutig ermordeten Sohnes“ (S.203).

auch die Polyvalenz in den Versen 95 und 96. *Sublata virum manibus* – das gilt auch für das Hochzeitszeremoniell, bei dem die Braut aus den Armen der Mutter übernommen und weggetragen wird, und: *deducta est* evoziert das Ritual der *deductio*, der Heimholung der Braut ins Haus des Bräutigams. Ein Todeshochzeitsritual“. ¹⁴⁹ Und mit dem Schlussvers der makabren Anklage beginnt eine konsequente Umwertung des Wortes „*religio*“ in „*superstitio*“: *religio* ist ab nun nicht mehr „achtsame, ehrerbietige Gewissenhaftigkeit im Verhältnis zu den Göttern, gewissenhafte Götterverehrung, Scheu vor der Unheimlichkeit von Göttlichem und Dämonischem (...) Lucrez hat darin nur mehr finsternen Aberglauben zu sehen vermocht.“ ¹⁵⁰

➔ MATERIALIEN: Text 9

Im fünften Buch, in dem Lucrez seine Gedanken zur Entstehung und Entwicklung der Erde und ihrer Lebewesen darstellt, geht er an die Widerlegung der Lehren Platons und der Stoiker, die einen göttlichen Ursprung der Welt postulieren. Da alles Seiende durch zufällige *declinationes* entsteht und vergeht und keinem Masterplan folgt (cf. oben 1.4), ist es absurd anzunehmen, Götter hätten die Erde extra für uns Menschen geschaffen:

➔ MATERIALIEN: Text 10

3. Epikureisches „Glück“: ¹⁵¹ Die *Lust*, die Dinge zu erkennen, wie sie sind

Sollen wir reden, wie es die Größe seiner Entdeckung fordert, so gilt es zu rufen: *Ein Gott*, tatsächlich, berühmter Memmius, war es, *ein Gott*, der den Sinn des Lebens als erster aufspürte, jene von uns gepriesene Weisheit, methodisch gründlich das Leben *aus wütenden Stürmen in ruhige Bahnen, aus dem entsetzlichen Dunkel in strahlende Helligkeit lenkte!* (5, 8-12; Ü.: D. Ebener; Hervorhebungen RS)

Der Ursprung der Philosophie, so Platon und Aristoteles, ist das Staunen, denn „Staunen veranlasste zuerst wie noch heute die Menschen zum Philosophieren (...) Wer aber fragt und staunt, hat das Gefühl der Unwissenheit (...) Um also der Unwissenheit zu entkommen, begannen sie zu philosophieren“ (Aristoteles, zitiert nach *dtv-Atlas-Philosophie* 1993:

¹⁴⁹ Barié, S. 10f.

¹⁵⁰ Klingner, S. 193, der sich demnach von Lucrez etwas mehr Respekt für die Religion *an sich* erwartet hat, aber *incassum frustra* (5, 1430)

¹⁵¹ Das höchste Ziel in der antiken Ethik wird fast ausschließlich mit dem Wort „*eudaimonia*“ (εὐδαιμονία *vita beata*) bezeichnet. Wer *eudaimonia* sagt, meint NICHT den in den Schoß gefallenen Erfolg oder das überraschende Gelingen, sondern „das gute Leben“ (seltener auch: „das gelingende Leben“). Die antiken Lehren verknüpfen mit allen Theorien zum (objektiv) „guten Leben“ immer auch die Aussicht auf ein (subjektiv) „glückliches Leben“, ohne ihren Schülern dessen Eintreffen garantieren zu können. Aber es war sehr wahrscheinlich, dass sich aufgrund der Beurteilung des eigenen Lebens als eines „guten“ beim Einzelnen eine höchst positive, lang anhaltende Stimmung aus Wohlergehen und Wohlbefinden, von „Glück“, einstellen würde. Im Gegensatz zum modernen „Empfindungsglück“ (= Zufallsglück oder „Glück *haben*“) basiert „glücklich *sein*“ auf dem kompetenten Umgang mit zufälligen wie vorhersehbaren Umständen, man könnte von „Erfüllungsglück“ sprechen, insofern das Glücksgefühl die erfolgreiche Ausführung von Handlungen begleitet und das Leben *als Ganzes* affektiv bejaht wird, da es persönliche Aspirationen verwirklicht, die man als frei (gewählt) erlebt (cf. Verf., LATEIN FORUM 70/2010: S.41f.)

S.11). Wissen beruhigt die Verwunderung. „Nach Lucrez aber verläuft“ – wie schon erwähnt (Kap. 1) – „der Prozess eher umgekehrt: Das Wissen, wie die Dinge wirklich sind, weckt das tiefste Staunen“.¹⁵²

Die Erkenntnis, „dass das Universum aus kleinsten Partikeln und Leere besteht und aus nichts anderem, dass die Welt nicht von einem sorgenden Schöpfer für uns geschaffen wurde, dass unser Gefühlsleben nicht unterschieden ist von unserm körperlichen Leben, unsere Seelen ebenso stofflich sind wie unsere Leiber – all diese Erkenntnis ist kein Grund zu verzweifeln. Im Gegenteil, wer die Dinge erkennt, wie sie wirklich sind, hat bereits einen entscheidenden Schritt hin zur Möglichkeit des Glücks getan“.¹⁵³

Ein glückliches Leben – so Lucrez – ist durchaus möglich, ohne dass die Menschen sich für Werte aufopfern, die ihre endliche Existenz angeblich übersteigen. Überflüssige Bedürfnisse und die Angst vor dem Tod – diese Haupthindernisse für menschliches Glück – können ausgeräumt werden, wenn die Menschen sich ihres Verstandes bedienen, und diese Möglichkeit steht (fast) allen Menschen offen. „Notwendig ist allein, die Lügen zurückzuweisen, die uns Priester und Märchenerzähler auftischen, und stattdessen auf die wahre Natur der Dinge zu schauen: die „Atome“ und das Leere und nichts anderes“.¹⁵⁴ Höchstes Ziel ist die Steigerung des Genusses und die Verringerung des Leidens. Es gibt keinen ethischen Zweck, der höher steht als die Förderung dieser „Sorge für sich selbst“ wie für die Mitgeschöpfe. Forderungen wie „Dienst am Staat, das Lob der Götter oder des Herrschers, das eifrige Streben nach Tugend durch Selbstaufopferung sind sekundär, fehlgeleitet oder betrügerisch“.¹⁵⁵ Militarismus oder die Freude an der Gewalt (z.B. bei den „Spielen“ in der Arena) bewertet Lucrez als zutiefst pervers und widernatürlich, denn die natürlichen Bedürfnisse des Menschen sind einfach und in Wirklichkeit leicht zu begrenzen; wird diese Grenze überschritten, verstrickt sich der Mensch in einen vergeblichen und nutzlosen Kampf um immer mehr.¹⁵⁶ Aber Lucrez räumt ein, dass es schwierig ist, sich der verführerischen Vorstellung zu entziehen, unsere persönliche Sicherheit und das Wohlergehen der Gemeinschaft könne dadurch vergrößert werden, dass wir mit aller Macht nach Besitz und Ansehen streben (cf. 2.1 B). Es gilt, zu „verrückten Unternehmungen“ dieser Art Distanz zu halten und die Stürme des Lebens aus sicherer Entfernung – von oben herab – zu beobachten (= Ataraxie & „Lebe im Verborgenen“), wie Lucrez selbst dies in der berühmten Eröffnung des 2. Buches demonstriert.¹⁵⁷

➔ MATERIALIEN: Text 11

Aber warum stürzen sich so viele unablässig in Abenteuer und Unternehmungen, die sie verzehren und für die meisten zwangsläufig enttäuschend enden? „Das, so denkt Lucrez,

¹⁵² Greenblatt, S.207f.

¹⁵³ Greenblatt, S.207

¹⁵⁴ Greenblatt, S.207

¹⁵⁵ Greenblatt, S.203

¹⁵⁶ „Derartig mühen die Menschen sich immer vergebens und sinnlos, / bringen ihr Leben fruchtlos dahin mit nichtigen Sorgen, / völlig natürlich: Sie kennen noch nicht die Grenzen der Habgier, / wissen noch nicht, wie weit sich die wahrhaften Freuden erstrecken. / Dieses Nichtwissen trieb mit der Zeit sie hinaus auf die Meere, / peitschte von Grund auf empor die Wogen entsetzlicher Kriege (5, 1430-35; Ü.: D. Ebener).

¹⁵⁷ cf. Greenblatt, S.204 – Ataraxie ist bekanntlich der epikureische Terminus für den „Zustand ohne Erschütterungen“ durch Angst und Furcht; „Lebe im Verborgenen“ ist Epikurs Antwort auf die Frage, ob man sich am politischen Leben aktiv beteiligen solle.

hat mit der Macht der Vorstellungskraft zu tun. Die Menschen sind endlich und sterblich, geraten aber in den Griff von Illusionen des Unendlichen, träumen von nie endender Lust, fürchten nie endenden Schmerz“.¹⁵⁸ Daraus resultiert die Anfälligkeit einerseits für religiöse Angebote, wenn es darum geht, irgendeine „höhere“ Instanz für das Glück auf Erden oder die ausgleichende Gerechtigkeit im Jenseits verantwortlich zu machen; andererseits für das Trugbild der Großen Leidenschaft, von der die epikureische Ethik grundsätzlich abrät, denn erstens gilt:¹⁵⁹ Alle Lebewesen suchen instinktiv die Lust als etwas Gutes und meiden den Schmerz als etwas Unangenehmes, als Unlust: „All unser Tun richtet sich darauf, daß wir weder Körperschmerz noch Seelenqual erleiden. Haben wir das erreicht legt sich aller Sturm in unserer Seele; denn nun muß das Lebewesen nicht mehr der Befriedigung irgendeines Mangels nachjagen oder nach etwas suchen, das sein seelisches und körperliches Wohlbefinden komplettieren könnte. Denn nur dann haben wir ein Bedürfnis nach Lust, wenn wir, weil die Lust fehlt, Schmerzen leiden. Wenn wir aber schmerzfrei sind, haben wir kein Lustbedürfnis“;¹⁶⁰ und zweitens ist es gefährlich, sich wahllos in scheinbar lustversprechende Aktivitäten zu stürzen, weil diese nur allzu oft mit Schmerzen enden *müssen*. Wir müssen Lust und Unlust gegeneinander abwägen, um den gesicherten Zustand der Schmerzlosigkeit zu erreichen, die *katastematische* Lust als die höchste denkbare Lust, ein Zustand (= *katastema*), der nicht gesteigert, lediglich noch variiert und verfeinert werden kann (cf. 5, 1433: „finis et omnino quoad crescat *vera voluptas*“). Diese veränderbare Lust heißt *kinetisch* (*kinesis* = Bewegung), Lust in der Bewegung, die zu dem an sich schon angenehmen *Zustand* der Lust lediglich Abwechslung beisteuert. Da der Mensch aus Körper und Seele besteht, muss auch die Lust doppelter Natur sein: Sie besteht aus der *Aponie* („nicht hungern, nicht dürsten, nicht frieren“) und der *Ataraxie*, dem „Zustand ohne Erschütterungen“ durch Angst und Furcht (vor den Göttern, dem Tod und dem Schmerz). Sexuelle Lust, die von Epikur als ein nicht notwendiges Vergnügen eingestuft wird, da seine Nichterfüllung keine Schmerzen verursache, könne auf beliebige Weise genossen werden, vorausgesetzt, man beachte Gesetz und Konvention, verletze weder sich noch andere und vergeude nicht sein Vermögen, aber selbst wenn sexuelle Aktivitäten keinen Schaden nach sich ziehen, halte sich auch der Gewinn in Grenzen.¹⁶¹ Daher rührt Lucrezens Verdammung der leidenschaftlichen Liebe, die er als die irrige Vorstellung definiert, mein Glück hänge an der dauerhaften In-Besitz-Nahme eines Objekts der sexuellen Begierde (cf. 4, 1037-1069): Werden boy oder girl von den jeweiligen Auslö-

¹⁵⁸ Greenblatt, S. 205

¹⁵⁹ cf. im Folgenden Zacher, S.5

¹⁶⁰ Diogenes Laertios (DL) 10, 128 – „Wenn wir also behaupten, dass die Lust das höchste Ziel sei, meinen wir nicht die Gelüste der Zügellosen und die Schlemmereien, wie manche Ignoranten, Gegner und Verleumder meinen (...) Viele Schmerzen halten wir für vorteilhafter als die Lüste, wenn aus lange ertragenen Schmerzen eine größere Lust resultiert. Jede Lust ist (...) ein Gut, aber nicht jede ist zu akzeptieren, sowie jeder Schmerz ein Übel, aber nicht immer zu meiden ist“ (DL 10, 131 bzw. 129). Der Hedonismus Epikurs ist demnach asketisch, minimalistisch und – nebenbei bemerkt – „demokratisch“, denn als Lustspender sind auch alberne oder „bildungsferne“ Aktivitäten zugelassen, ja, „aller Bildung, Verehrtester“, sagte er einem Liebesschüler, „entfliehe mit vollen Segeln“ (DL 10, 6) und die Philosophie *als Beruf* ist ihm wie Besitzdenken und politischer Ehrgeiz ein unnatürliches Bedürfnis. Beweis: Es bereite *keine* Schmerzen, *kein* Philosoph zu sein (cf. Kenny, 290).

¹⁶¹ cf. Kenny, S. 290 – Kein Zweifel, hier liegt – selbst wenn man einräumt, Epikur wollte mit dieser Abwertung primär die nicht unerheblichen negativen Effekte sexueller Verstrickung von seinen SchülerInnen fernhalten – für den Geschmack von uns Nachfahren von Freud&Reich eine zumindest fahrlässige Unterschätzung des Gewichts (genitaler) Sexualität für das Glück der Menschen-tiere vor.

sern zueinander getrieben, mischt sich der ins Herz geträufelte „süße Tropfen der Liebe“ – *dulcedinis / gutta* (1059f.) bald mit „frostiger Sorge“ – *frigida cura* (1060); denn ist das Objekt der Sehnsucht gerade abwesend, bleiben die süchtig machenden Bilder von ihm doch gegenwärtig, daher gilt es den Triebstau zu kanalisieren, indem man(n) die „angestaute Feuchtigkeit“ – *umor collectus* (1065) loszuwerden trachtet, und diese – vom Mann aus gesehen – in andere Körper „schleudert“ – das erspare „Sorgen und sicheren Schmerz“ – *curam certumque dolorem* (1067): „Lebt doch das Geschwür und frisst sich ein, wenn man es nährt, / ärger wird täglich dein Rasen (*furor*) und drückender lastet dein Kummer/, wenn du nicht immer betäubst die ersten Wunden mit neueren Reizen/ oder sie vorher gleich bei den käuflichen Mädchen kurierst / oder die Triebe der Seele nach anderen Richtungen ablenkst“ (1068-72; Ü.: K.Büchner/H. Diels/RS).

Lucrez nimmt vorweg,¹⁶² woran noch die avanciertesten Post-Freudianer zu knabbern haben, dass der Geschlechtsakt nicht das „Konkretissimum des Erlebens“ ist, als das ihn noch ein Max WEBER zu Beginn des letzten Jahrhunderts feierte,¹⁶³ sondern der bitter-süße Moment, in dem der Liebesanspruch „an der endlich gewährten Befriedigung (...) zerbricht“.¹⁶⁴ Im Anschluss an das von Aristophanes im *Symposion* Erzählte könnte man sagen: Der Unmittelbarkeitswahn der ihre „bessere Hälfte“ suchenden Kugelmenschen kommt zu sich, sobald diese einander habhaft geworden sind, indem die „Vereinten“ nicht mehr wissen, was sie genau vom Anderen woll(t)en. Denn das ganze Drama der „Liebe“ spielt sich – was Lucrez so noch nicht „wissen“ konnte – auf dem Schauplatz des eigenen Unbewussten ab, wo der „Verliebte“ das eigene, imaginär realisierte Ich „liebt“ und das „Objekt“ erst dadurch begehrenswert wird, dass es sich mit diesem Bild mischt: „Das ist der narzisstische Rahmen jeder Erotik. Eros kann diesen Rahmen der imaginären Faszination nicht sprengen. Im Geschlechtsgenuss verhalte ich mich gerade nicht zum anderen als solchem. Sein Selbst könnte da nur störend dazwischenkommen“.¹⁶⁵

Was uns als geschlechtliche Wesen umtreibt, ist das Begehren nach Anerkennung des Begehrens, und dieser Zustand ist prekär und schlägt schon bei Lucrez in Gewalt um, in „*rabies*“ und „*furor*“ (4, 1117), die in der Leere danach (*animal post coitum triste*) über die entblößten Enttäuschten kommen. Unklar bleibt, ob Lucrez in dieser Hinsicht beide Geschlechter für gleichermaßen anfällig hält oder „nur“ eine persönliche Überempfindlichkeit verallgemeinert, die auch nicht auf sehr viele Männer zutrifft. Die ohne Ausflucht ineinander Verkeilten – so Lucrez – trachten das Fantasma („*simulacrum*“), mit dem Venus sie zueinander gelockt hat (4,1101), einander gegenseitig auszupressen, auszusaugen, vom Körper des anderen abzurasierern, „*abradere*“, in diesem verzweifelt-konkreten Greifen ins Leere schwingt im lateinischen Ausdruck als letzte Hoffnung auch „jemandem etwas abluchsen“ mit, weil „verzehrende“ Blicke, zärtliche Berührungen und tiefe Penetration (1108-11) sie immer nur an der Oberfläche auflaufen lassen, durch die sie durchwollten, „während sie hilflos den ganzen Körper durchirren“ – „*errantes incerti corpore toto*“ (1104), wie mit dem Kopf durch eine unsichtbare Wand, an der sie sich die Nägel blutig kratzen („*abradere*“): „...hilflos gehen sie so an der heimlichen Wunde zugrunde – *usque adeo incerti tabescunt vulnere caeco*“ (1120).

¹⁶² cf. Verf., *Der schöne Schein erotischer Erfüllung diesseits von Liebe und Moral. Anmerkungen zu OVID: Die erotischen Dichtungen. Deutsche Gesamtausgabe. Übertragen von Viktor Marnitz. Mit einer Einführung von Wilfried Stroh*, Stuttgart 2001 in: LATEIN FORUM 50/51 (2003): S.151-171.

¹⁶³ „Im Schema Webers ist Eros der Gegenspieler des kapitalistischen Geistes, (...) ist das inkommunikable Glück der erfüllten Sexualität die eigentliche antikapitalistische Macht“ (Bolz, S.28).

¹⁶⁴ Bolz, S.26f.

¹⁶⁵ Bolz, S. 27

Diesen Tantalusqualen stellt Lucrez die „reine und klare Lust“ – „*pura voluptas*“ (4, 1081) gegenüber, die nach epikureischer Lehre ein ungetrübter Genuss ist, solange sie „natürlich“ bleibt und sich nicht mit Hirngespinnsten vermischt, wie der Illusion sich im anderen auflösen bzw. ihn sich gleichsam einverleiben zu können. Der Liebesakt, der mehr will, als er kann, wird für die gierig Unbesonnenen – Lucrez nennt sie „*miseri*“ (4, 1076) – zu einer Krankheit, in der das Verlangen auch durch die Erfüllung nicht gestillt wird. Diese Unstillbarkeit ist – würde Arthur Schopenhauer sagen – eine Strategie der Natur, in deren Interesse es liegt, dass der Zeugungsakt ununterbrochen vollzogen wird. Dem Schopenhauerschen „Willen“ geht es um die Gattung, nicht um das einzelne Exemplar, das sich (zumeist) irrtümlich für ein „Individuum“ hält, und, indem es die Lustprämie kassiert, überlistet wird. Genau vor diesem endlosen Begehren warnt Lucrez die Liebenden, da es auch aggressive Impulse und vor allem die nagende Unlust ins Spiel bringt, „dass noch der Augenblick der Ekstase etwas zu begehren übrig lässt“.¹⁶⁶

➔ MATERIALIEN: Text 12



*Ist ein blühender Strauch nicht ebenso himmlisch wie der blaue Himmel selber, nicht ebenso schön wie jedes andere Schöne, nicht ebenso göttlich wie alles Göttliche? Und ist es denn nicht alles schließlich göttlich? Könnte irgendetwas sein, das nicht von Gott durchtränkt, durchsättigt wäre? Ich möchte übrigens auch hier wieder hervorheben, daß ich, indem ich herumstreifte, mir die Mühe gab, alles recht genau anzuschauen, mir alles Gute und Schöne, das ich irgendwo treffen konnte, so fest wie möglich ins aufmerksame Gedächtnis einzuprägen. Das zarte, junge Grün war wie ein grünes Lodern, helles, lächelndes Brennen, tönendes Küssen, jugendliches Begehren. Wieder loderte auch das Blau, so, daß zweierlei Feuer loderten. Es war wie Blühen und Glühen zugleich; grün glühte es aus allen kleinen bescheidenen Zweigen, blau aber glühte es über alle Berge, über die ganze Gegend hinweg. Der naheliegende See hatte einen glühend-blauen Anstrich, er glich fast einem geschliffenen blauen Edelstein, und über sein Wasser, das von Schauerlinien grau durchadert war, stürmte dann und wann entzückend wilder, warmer Wind, der die blaue Glut in reizvolle wellige Bewegung setzte, von einem Ufer ans andere schlichen unsichtbar-sichtbare, weiße Gottgestalten. Am Himmel schwammen und flogen große, weiße Wolken, die Jünglingen mit edlen Gesten ähnlich sahen. Durch den gesamten ersichtlichen Raum, von reizendem Horizont zum anderen, von Luft zu Luft, Erdstrich zu Erdstrich, vom Himmel zur Erde, von Umfang zu Umfang, schwang sich zündend und flatternd eine beseligende herrliche Wildheit, wundervolles, liebendes Stürmen und Drängen, reizendes Toben, so, als sei die Erde selber all ihrer bisherigen Einheitlichkeit überdrüssig geworden, wolle aus Freude über ihre Schönheit alle ihre Haltung wegwerfen, in die eigene Pracht zusammensinken und in Trümmerstücke brechen“ (Robert Walser, *Naturstudie* in: *Seeland. Sämtliche Werke in Einzelausgaben. Siebter Band*, S.68f.)*

Robert Walsers „Hymnus“ auf die Natur erschien 1916 und verdient es, hier als atmosphärisches Vorspiel zu dem nun folgenden Höhepunkt aus DRN zu erklingen. Nicht nur seine zugleich euphorische und klarsichtige Stimmung kann eine Brücke zur zeitlich und emotional ungleich weiter entfernten Textstelle aus DRN schlagen, der wir uns nun zuwenden, auch die Erwähnung von „Göttlichem“, „Gott“ und „Gottgestalten“ im modernen Text ist *per analogiam* hilfreich für das Verständnis von Göttern und Göttlichem in dem Hymnus (1, 1-43), den Lucrez der Göttin der Liebe – nebenbei auch der Schutzgöttin der *gens Iulia* und der

¹⁶⁶ Greenblatt, S. 206

gens Memmia¹⁶⁷ - und der „lodernden“ Lust an der von ihr „durchtränkten“ Natur widmet, der als Eröffnung des Gesamtwerks (und nicht nur des ersten Buches) aufgefasst werden kann.¹⁶⁸ In dieser öfters als „Gebet“ titulierten Hommage an den Zauber der Natur kniet die Dichter-persona nicht demütig oder hilfeheischend vor einer zu besänftigenden Gottheit, sondern entbietet der (Göttin der) „Liebe/Lust“ eine *standing ovation*, nicht *außer* sich, aber von der Gegenwart der Angesprochenen spürbar animiert. Indem er schmeichelnd auf ihre Macht verweist, soll sie einerseits seinen Versen das verleihen, von dem sie selbst im Übermaß besitzt: faszinierende Anmut, *lepos* (1, 15/28).¹⁶⁹ Andererseits will die Dichter-persona von ihr mit der *voluptas* erfüllt werden, deren breites Spektrum in den an sie adressierten Versen entfaltet wird: Von der Lust der genitalen Vereinigung bis hin zur Freude an einer schönen Landschaft. Venus als personifizierte Liebe bindet alle Lebewesen mit Gewalt (*vi*, 13) in den Prozess der Lust ein, sie erweckt die Welt zum Leben, lässt den Tag anbrechen und die Natur im Frühling erwachen, Meer und Himmel „machen“ sich für sie schön, auch die Tiere zeigen Empfindsamkeit für Grazie und Leichtsinn, mag auch der unabweisliche Fortpflanzungsdrang noch so sehr auf ihnen lasten. Die Dichter-persona steht in lustvoller Vorfreude mitten in einem festlichen Geschehen, das sie mitreißt. Die göttliche „Anmut“ (1,15) soll den Schreibenden mit ihrer übermenschlichen Verführungskraft gleichsam „anstecken“, damit diese übergehe in die „immerwährende Anmut“ (1,28) der Sprache des Lehrgedichts.

→ MATERIALIEN: Text 13



Dem Triumph der Lust zu Beginn seines Werkes, dieser lebensgesättigten Feier des Entstehens und Beginnens, stellt Lucrez im Finale von DRN ein Inferno von Untergang und Verwesung gegenüber: Die mehr als 150 Verse über die Pest von Athen im Jahre 430 v. Chr., die der griechische Historiker Thukydides (ca. 460–400 v. Chr.) überlebt und mit „bewundernswerter Objektivität“ berichtet hat.¹⁷⁰ Lucrez übersetzt nicht bloß den Historiker, sondern inszeniert die Seuche als Großes Drama der Todesangst und des Zusammenbruchs jeder Ordnung, als nihilistische Apotheose, mit der DRN ausklingt:¹⁷¹

„Und es blieb in der Stadt nicht mehr des Begräbnisses Sitte,
nach der früher dies Volk immer pflegte begraben zu werden;
ganz war nämlich ein jeder, verwirrt, in panischem Schrecken
und begrub seinen Toten in Trauer je nach Vermögen.“

¹⁶⁷ Wahrscheinlich ist also, dass der programmatisch politikferne Dichter sich mit dieser Verneigung vor der als mythischer Urmutter des römischen Volkes verehrten Göttin die Leser geneigt machen wollte, eine *captatio benevolentiae*, wie sie von der Rhetorik für den Beginn (einer Rede) angeraten wird.

¹⁶⁸ cf. Canfora, S.109 – Das erste Buch beginnt nach Canforas bedenkenwertem Vorschlag mit den Versen 62-79, dem ersten von drei Proömien, die Epikur zum Mittelpunkt haben (siehe 3, 1-30 und 5, 1-58); es folgen die Verse 44-61, die die erste Maxime Epikurs (44-49) – übrigens eine als interpoliert verdächtige Versgruppe - und die Themenangabe von Buch 1 (50-61) enthalten, daran schließt sich mit den Versen 80-101 der erste Angriff auf die *religio*.

¹⁶⁹ cf. im Folgenden Rumpf, S.92f.

¹⁷⁰ Büchner, S. 614

¹⁷¹ Der Vergleich mit seiner Vorlage bestätigt die These, dass Lucrez die Lage systematisch verfinstert oder zuspitzt. Er formuliert gnadenloser und pathetischer, er lästert und entweiht (cf. Ohnmacht der *religio* in 1276f. und das oben zitierte Finale) und im Unterschied zu Thukydides (2, 51 bzw. 2, 53) hinterlässt seine Pest keine Überlebenden, die sich nach überstandem Horror zum Trost wenigstens dem Genuss des (Über-)Lebens hingeben könnten (cf. Dionigi, S.617).

Vieles riet die plötzliche Lage und starrende Armut;
denn sie legten die Blutsverwandten hinauf auf die fremden
hoch errichteten Schichten des Haufens mit mächtigem Schreien,
legten die Fackeln an, unter Strömen von Blute sich oftmals
lieber prügelnd, als daß man die Leichen hätte verlassen.“ (6, 1278-86 Ü.: K. Büchner)

Der Beginn der Krankheit ist ein von innen her die Körper verglühendes Fieber, dessen Beschreibung sachlich-kühl ist und den Leser doch in ihren „Brennpunkt“ mitreißt: „Innerlich aber verbrannten die Menschen bis auf die Knochen, / schienen im Magen gleich einem Ofen Flammen zu lodern. / Keinerlei noch so leichte und feine Stoffarten konnten / mildern die Qual, die Betroffenen gierten nach Wind nur und Kälte. / Manche suchten für ihre vom Pesthauch brennenden Glieder / Kühlung in eiskalten Flüssen und stürzten sich nackt in die Wellen. / Viele auch ließen kopfüber tief in die Brunnen sich fallen, / konnten erreichen ihr Ziel mit süchtig schnappendem Munde: / Ihrem unstillbaren Durst, der sie zwang, in das Wasser zu springen, / galt ein ergiebiger Regen soviel wie ein dürrtätiger Tropfen“ (1168-76; Ü.: D. Ebener). Eine Anmutung sucht uns heim, der wir widerstehen möchten, Lucrez taucht uns in die Vorstellung vom Großen Durst, die unsere Vorstellungskraft blitzartig überbietet und uns erschüttern soll, bevor wir uns dem Eindruck durch ästhetische Distanzierung entziehen können - „das Gefühl der Lust stellt sich erst ein nach dem Schock“ (Kant).

Die Todesfurcht, die Lucrez im 3. Buch unter einer Lawine von Argumenten begraben zu haben schien - sie sei für den aufgeklärten Menschen „undenkbar“ und nach dem Maßstab der *voluptas* sei es absurd, das Leben um jeden Preis verlängern zu wollen -, feiert ihre makabre Auferstehung: Grausig im Detail wird nun ausgemalt, wie die Athener, durch die Seuche verstümmelt, ohne Hände und Füße, ohne Augen und ohne Gedächtnis dahingevegetieren, aber nichts *mehr* fürchten als den Tod und sich mit der Kraft der Verzweiflung an das „Leben“ klammern.

→ MATERIALIEN: Text 14

Wenige werden es sein, die der allgemeinen Panik und „der gierigen Liebe zum Leben“ (1239) widerstehen, sie verschwinden in der großen Masse derer, die nur ihr Leben retten wollen (6, 1242-46) und damit demonstrieren, dass auch ein auf das schiere *Atmen* reduziertes Dasein in großen Schmerzen auf dieser Erde immer noch mehr Lust verschafft, als einfach nur tot zu sein, für immer verstoßen aus dem „Reich des Lichts“ (*luminis orae*). Und damit werfen wir einen Blick zurück auf die am Anfang ausgegebene Parole „Wie die Dinge sind“ und die *mission impossible* lucrezischer Aufklärung, die angetreten ist, von den kindischen Ängsten und kindlichen Illusionen zu erlösen und die Seelen aus der Finsternis von Schrecken und Aberglauben an das Licht mündigen Denkens und der Gelassenheit zum Tode zu führen. „Daher ist es notwendig, dass diesen Schrecken und dieses Dunkel / der Seele, nicht die Strahlen der Sonne noch die hellen Geschoße / des Tages verjagen, sondern das Betrachten und Erforschen der Natur“ (3, 91-93). Aber wir erinnern uns: Diese Botschaft „ist zwar an alle gerichtet, wendet sich aber nicht an jeden Beliebigen“ (G.B.Conte). In der Stunde der Bewährung – das stellt Lucrez, ohne die Flucht vor dem Tod anzuprangern, gleichwohl unerbittlich vor Augen – zittern die *unheilbar* Sterblichen „vor Angst wie Kinder im Dunkel“, *bedenken* nicht klaglos das natürliche Ende, sondern wie sie ihr *Ver-enden* verlängern können, sie ziehen dem Licht der Einsicht den Glauben an ein Wunder und das *sacrificium intellectus* vor. Das Opfer wird umsonst sein und so wechseln sie kläglich und ratlos vom Schlaf der Vernunft in die „ewige Ruhe“. *Ihr* Herrscher bleibt die Nacht.

MATERIALIEN

Texte&Fragen

Text 1

<p>570 Nec <u>superare</u> queunt <u>motus</u> itaque exitiales <u>perpetuo</u> neque in aeternum <u>sepelire salutem</u>, nec porro rerum <u>genitales auctificique motus perpetuo</u> possunt <u>servare</u> creata. sic aequo <u>geritur certamine</u> principiorum ex infinito <u>contractum</u> tempore <u>bellum</u>.</p> <p>575 nunc hic nunc illic <u>superant</u> vitalia rerum et <u>superantur</u> item. <u>miscetur funere vagor</u>, quem pueri tollunt <u>visentis LUMINIS ORAS</u>; nec <u>nox</u> ulla diem neque <u>noctem AURORA</u> secutast, quae non audi(v)erit <u>mixtos vagitibus</u> aegris</p> <p>580 <u>ploratus, mortis comites</u> et <u>funeris ATRI</u>. (DRN 2, 569- 580)</p>	<p><u>queo</u>, quis, quire 4 - können, imstande sein • <u>exitialis</u>-e - zerstörend • <u>perpetuo</u> (adv.) - für immer • <u>in aeternum</u> - auf ewig • <u>salus</u>, -utis f. - hier: das Sein/das Leben • <u>porro</u> (adv.) - andererseits • <u>auctificus</u> 3 - vermehrend • <u>creata</u> (n. pl.) - das Geschaffene, Entstandene • <u>aequus</u>-a-um - unentschieden • <u>principia</u>, -orum - Ursprungs-körper / „Atome“ • <u>contraho</u> 3 - traxi, -tractus - hier: in Gang setzen, auslösen • <u>vitalia</u>, -ium - lebenserhaltende Kräfte • <u>funus</u>, -eris n. - Bestattung • <u>vagor</u> = vagitus, -us m. - das Wimmern, Schreien • <u>visentis</u> = visentes, <u>viso</u> 3 - schauen • <u>ora</u>, -ae f. - Küste, (Be-)Reich • <u>aurora</u>, -ae f. - Morgenröte • <u>secutast</u> = secuta est • <u>aeger</u> 3 - hier: hilflos • <u>ploratus</u>, us m. - lautes Weinen/Klagen • <u>ater</u> 3 - schwarz</p>
---	---

Fragen zu Inhalt&Stil:¹⁷²

1. Inwiefern kann man die Textstelle in die beiden Abschnitte 569-76a und 576b-580 gliedern?
2. Benenne stilistische Auffälligkeiten in Teil 1 und ermittle zwei Metaphern, eine Antithese sowie einen Pleonasmus!
3. Ermittle drei Metonymien, eine Metapher, ein Polyphton und einen Pleonasmus in Teil 2 und den Effekt der Lautwiederholungen (z.B. die Konsonanz der Silben - or / - ora)!

Text 2

<p>nam certe neque <u>consilio</u> primordia rerum <u>ordine se suo quaeque sagaci mente</u> locarunt nec quos <u>quaeque</u> darent <u>motus pepigere profecto</u>, sed quia <u>multa modis multis mutata per omne</u></p> <p>1025 <u>ex infinito vexantur percita plagis</u>, <u>omne</u> genus <u>motus</u> et coetus <u>experiundo</u> tandem deveniunt in <u>talis disposituras</u>, qualibus haec rerum <u>consistit summa creata</u>, et <u>multos etiam magnos servata</u> per annos¹⁷³</p>	<p><u>consilium</u>, -ii n. - Absicht, Plan • <u>primordia rerum</u> - Ursprungskörper / „Atome“ • <u>(unus)quisque, (una)quaeque, (una)quodque</u> - jede(r), jedes (adjekt.) • <u>suus</u> 3 - hier: angemessen, entsprechend; suo = metrisch einsilbig (Synizese) • <u>sagax</u>, sagacis - scharfsinnig • <u>loco</u> 1 - aufstellen • <u>motus dare</u> - Bewegungen ausführen - <u>pepigere</u> = pepigerunt: tatsächlich, wirklich • <u>per omne</u> - durch das All • <u>ex infinito (tempore)</u> - seit unendlicher Zeit • <u>vexo</u> 1 - hin- und herstoßen, jagen • <u>percitus</u> 3 - erregt, bewegt • <u>plaga</u>, -ae f. - Schlag • <u>coetus</u>, -us m. - Verbindung • <u>dispositura</u>, -ae f. - Anordnung • <u>qualibus</u> - aus denen • <u>summa rerum</u> - Summe der Dinge, das All • <u>consisto</u> 3 constiti - bestehen • <u>creo</u> 1 - schaffen • <u>ut</u> - sobald • <u>semel</u> - einmal • <u>conicio</u> 3M -ieci, -iectus - werfen, (aus-)richten • <u>convenientis</u> = convenientes;</p>
--	--

¹⁷² **fett** hervorgehoben (= Lautwiederholungen: Alliterationen, Assonanzen, Konsonanzen, Homoioteleuton); / unterstrichen (= Wort- und Morphemwiederholungen: Anapher, Polyphton, Paronomasie usw.); *kursiv* (= Metapher); GROßSCHREIBUNG (= Metonymie) - Die Auswahl der Stilmittel wurde begrenzt, um die Lesbarkeit zu wahren.

¹⁷³ Das „Weltengroßjahr“ bezeichnet eine Periode, „an deren Ende alle Sterne und Planeten zu der Position zurückkehren, die sie am Anfang ihrer Berechnung innehatten“ (Leonard/Smith ad loc.).

1030 ut semel in motus coniectast convenientis.
efficit, ut largis avidum mare fluminis undis
integrent amnes et solis terra vapore
fota novet fetus summissaque gens animantum
floreat et vivant labentis aetheris ignes.
(1, 1021-34)

conveniens, -ntis - passend • largus 3 - reichlich • avidus 3 - gierig • integro 1 - auffrischen • vapor, oris m. - Hitze • fotus von foveo 2 - wärmen • novo 1 - erneuern • fetus, -us m. - Frucht, Fruchtbarkeit • summitto 3 summissi, summissus - nachschicken, Passiv: nachwachsen • animans, -ntis m.f.n. - Lebewesen • labor 3 lapsus sum - gleiten, kreisen • aether, -eris m. - obere Luftschicht, Himmel

Text 3¹⁷⁴

<p>835 Nil ideo <u>quoniam natumst</u> in corpore, <u>ut uti</u> possemus, sed <u>quod natumst</u> id <u>procreat usum</u>, <u>nec fuit ante</u> <u>videre oculorum LUMINA nata</u> <u>nec dictis orare prius quam lingua creatast</u>, sed potius longe <u>linguae praecessit</u> origo sermonem multoque <u>creatae</u> sunt <u>prius aures</u></p> <p>840 <u>quam sonus est auditus</u>, et omnia denique <u>membra ante</u> <u>fuere</u>, ut opinor, eorum <u>quam foret usus</u>; <u>haud igitur potuere</u> utendi <u>crecere causa</u>. (4, 834-842)</p>	<p><u>nil</u> = nihil • <u>ideo</u> - daher • <u>procreo</u> 1 - hervorbringen • <u>usus</u>, -us m. - Gebrauch, Funktion • <u>videre</u> - hier: „das Sehen“ • <u>dictum</u>, -i n. - Wort • <u>oro</u> 1 - reden, sprechen • <u>prius quam</u> - bevor • <u>lingua</u>, -ae f. - Zunge • <u>potius</u> - vielmehr • <u>longe</u> - weit • <u>praecedo</u> 3 - cessi, -cessus (+ Akk.) - (jemandem) vorausgehen • <u>origo</u>, -inis f. - Ursprung • <u>sermo</u>, -onis m. - Gespräch • <u>multo</u> - viel • <u>prius</u> - früher • <u>sonus</u>, -i m. - Ton • <u>denique</u> - kurzum • <u>ante</u> - <u>quam</u> - bevor • <u>potuere</u> = potuerunt</p>
---	---

Text 4¹⁷⁵

<p>tum porro puer, <u>ut saevis proiectus</u> ab undis <u>navita</u>, nudus humi iacet <u>infans indigus</u> omni <u>vitali auxilio</u>, cum primum <u>in LUMINIS</u> oras</p> <p>225 <u>nixibus ex alvo matris natura profudit</u>, <u>vagituque locum lugubri</u> complet, <u>ut aequumst</u> cui tantum in <u>vita</u> restet transire <u>malorum</u>. (5, 222-27)</p>	<p><u>porro</u> - weiters • <u>saevus</u> 3 - wütend • <u>proicio</u> 3M proi-eci, -iectus - hinwerfen, schleudern • <u>navita</u>, -ae m. - Seemann • <u>humi</u> - am Boden • <u>iaceo</u> 2 - liegen • <u>infans</u>, -ntis m. - stumm, unfähig zu sprechen • <u>indigus</u> 3 - bedürftig • <u>vitalis</u>, -e - lebenserhaltend, zum Leben • <u>cum primum</u> - sobald • <u>ora</u>, -ae f. - Küste, (Be-)Reich • <u>nixus</u>, -us m. - Anstrengung, die Wehen • <u>alvus</u>, -i m. - Bauch • <u>profundo</u> 3 -fudi, -fusus - herausstoßen • <u>vagitus</u> - us m. - Wimmern, Schreien • <u>lugubris</u>, -e - kläglich, unheilvoll • <u>aequus</u> 3 - recht, angemessen • <u>resto</u> 1 - bevorstehen • <u>malum</u>, -i - Leiden, Übel</p>
---	---

Text 5

<p>Nam saepe ante <u>deum vitulus delubra decora</u> <u>turicremas propter mactatus</u> concidit aras¹⁷⁶</p> <p><u>SANGUINIS EXPIRANS</u> calidum <u>de pectore FLUMEN</u>;</p> <p>355 at mater <u>viridis saltus</u> orbata <u>peragrans</u></p>	<p><u>deum</u> = deorum • <u>vitulus</u>, -i m. - Kälbchen • <u>delubrum</u>, -i n. - Tempel • <u>decorus</u> 3 - prächtig • <u>turicremus</u> 3 - von Weihrauch duftend • <u>propter</u> + Akk. - nahe bei • <u>macto</u> 1 - (ein Opfertier) schlachten • <u>concido</u> 3 -cidi - fallen, tot hinstürzen • <u>ex(s)piro</u> 1 - aushauchen • <u>calidus</u> 3 - heiß • <u>viridis</u> = virides von <u>viridis</u>, -e - grün • <u>saltus</u>, -us m. - (Gebirgs)Wald • <u>orbatus</u> 3 - kinderlos, verwaist • <u>peragro</u> 1 - durchstreifen • <u>humi</u> - am Boden • <u>vestigium</u>, -ii</p>
--	---

¹⁷⁴ **fett** hervorgehoben (= Lautwiederholungen: Alliterationen, Assonanzen, Konsonanzen); / unterstrichen (= Wort- und Morphemwiederholungen: Anapher, Polyphton, Homoioteleuton, usw.); GROßSCHREIBUNG (= Metonymie)

¹⁷⁵ **fett** hervorgehoben (Lautwiederholungen = Alliterationen, Assonanzen, Konsonanzen); / unterstrichen (= Wort- und Morphemwiederholungen: Anapher, Polyphton, Homoioteleuton, usw.); *kursiv* (= Metapher); GROßSCHREIBUNG (= Metonymie)

¹⁷⁶ cf. Anklänge an 1, 99 (Opferung der Iphigenie, siehe unten 2.2); den Versen 355-66 wird Ovid seine Reverenz erweisen in *fast.* 4, 459ff: „ut vitulo mugit sua mater ab ubere raptio, / et quaerit fetus per nemus omne suos...“

<p>quaerit humi pedibus vestigia pressa bisulcis, omnia <u>convisens</u> oculis loca, si <u>queat</u> usquam conspicere amissum <u>fetum</u>, completque <u>querellis</u> <u>frondiferum</u> nemus <u>adsistens</u> et crebra <u>revisit</u> 360 <u>ad</u> stabulum desiderio <u>perfixa</u> iuenci, <u>nec</u> tenerae salices atque herbae rore vigentes <u>flumina</u>que illa¹⁷⁷ <u>queunt</u> <u>summis</u> labentia ripis oblectare <u>animum</u> <u>subitamque</u> avertere <u>curam</u>, <u>nec</u> vitulorum aliae species per pabula laeta 365 derivare <u>queunt</u> <u>animum</u> <u>cura</u>que levare; usque adeo quiddam <u>proprium</u> notumque requirit. (2, 352-366)</p>	<p>n. – Spur • premo 3 pressi, pressus – (hinein)drücken • bisulcus 3 - gespalten • conviso 3 – durchforschen • si - ob • queo, quis, quire 4 - können • usquam – irgendwo • fetus, -us m. – Leibesfrucht, Kind • querel(l)a, -ae f. – Klage • frondifer 3 - laubtragend • nemus, -oris n. – Hain • adsisto 3 – hier: stehenbleiben • crebra – immer wieder • reviso 3 – zurückkehren • stabulum, -i n. – Stall • desiderium, -ii n. – Sehnsucht • perfigo 3 -fixi, -fixus – durchdringen, durchbohren • iuventus, -i m. – Jungstier, das Junge • tener 3 – zart • salix, -icis f. – Weide • herba, -ae f. – Gras • ros, roris m. – Tau • vigeo 2 – frisch sein • queo, quis, quire 4 - können • summa ripa f. – ganz oben am Ufer • labor 3 – dahingleiten • oblecto 1 – aufheitern • subitus 3 – plötzlich (erscheinend), drängend • averto 3 – vertreiben • vitulus, -i m. – Kälbchen • species, -rum f. pl. – Anblick • pabulum, -i n. – Weide • laetus 3 – fruchtbar, blühend • derivo 1 – ablenken • levo 1 (+Abl.) – erlösen (von) • usque adeo – so sehr • quiddam – etwas • proprium, -ii n. – das Eigene; nur (...) gehörend • re-qui-ro 3 - suchen</p>
--	---

Text 5 Fragen zu Inhalt&Stil:

1. Ermittle die drei Ausdrücke für „das Junge“/„junges Tier“!
2. Verse 352–54: Inwiefern entsteht ein Kontrast zwischen „Ort der Opferhandlung“ und „Opfertier“ und mit welchen Stilmitteln hebt 354 das Blutige der Handlung hervor?¹⁷⁸
3. 355–366: Mit welchen Schlüsselwörtern wird die Suche nach dem Kälbchen eröffnet bzw. beschlossen? Mit welchen Verbformen wird die unermüdliche Suche des Muttertiers bzw. ihr Leid illustriert? Welchen Sachverhalt unterstreicht das Hendiadyoin im letzten Vers?
4. 355–366: Sind die Laut- und Wort-Wiederholungen Zufall oder haben sie einen erkennbaren Effekt (z.B. **deum delubra decora**; dreimal eine Form von **queo**; **animum**; **ad-**; **peragrans** – **perfixa**; **convisens** – **revisit**; **frondiferum** - **stabulum** an der gleichen Verstelle; usw.)?
5. 361–366: Inwiefern entsteht ein Kontrast zwischen „Ort der Suche“ und „seelischer Befindlichkeit des Muttertieres“? Mit welchem Stilmittel wird abgebildet, dass sich die Kuh weder „aufheitern“ noch „ablenken“ lässt? Welche Stilfigur liegt in „vitulorum aliae species“ vor?

¹⁷⁷ Mit Cyrill Bailey gegen die Lesart „ulla“ (*Lucreti de rerum natura libri sex*, 2. Auflage, Oxford 1982)

¹⁷⁸ **fett** hervorgehoben (Lautwiederholungen = Alliterationen, Assonanzen, Konsonanzen, Homoioteleuton); / **unterstrichen** (= Wort- und Morphemwiederholungen: Anapher, Polypoton, Paronomasie usw.); *kursiv* (= Metapher); GROßSCHREIBUNG (= Metonymie)

Text 6

<p>'Tu quid(em) ut es <i>leto sopitus</i>, sic eris aevi 905 quod super est cunctis privatu¹⁷⁹ doloribus aegris; at nos horrifico cinefactum te prope busto insatiabiliter deflevimus aeternumque nulla dies nobis maerorem e pectore demet.' Illud ab hoc igitur quaerendum est, quid sit amari 910 tanto opere, ad somnum si res redit atque quietem, cur quisquam aeterno possit tabescere luctu. (3, 904-11)</p>	<p>letum, -i n. – Tod • sopitus 3 (PPP) – in Schlaf versunken • aevum, -i n. – Ewigkeit (vor „aevi“ als Gen. part. ist ein „id“ zu ergänzen, auf das sich „quod“ bezieht) • quod superest – der Rest • privo 1 – befreien, einer Sache entledigen • aeger 3 – betrüblich, traurig • horrificus 3 – schrecklich, schauerlich • cinefacio 3M - feci, -factus – zu Asche machen (Neologismus des Lucrez) • prope – nahe (hier als Adverb zu <i>cinefactum</i> und Präposition zu <i>te</i>) • bustum, -i n. – Scheiterhaufen • insatiabilis, -e – unersättlich • defleo 2 – flevi, -fletus – beweinen • nulla: = klass. nullus • maeror, -oris m. – Trauer • pectus, -oris n. – Brust, Herz • demo 3 dempsi, demptus – (ab)nehmen • amarus 3 – bitter • tanto opere (adv.) – so sehr • somnus, -i m. – Schlaf • quies, -tis f. – Ruhe • tabesco 3 – schmelzen, sich verzehren • luctus, -us m. – Trauer</p>
---	---

Text 6 Fragen zu Inhalt&Stil:¹⁸⁰

1. Ermittle den Wortlaut der drei Stilfiguren: *Metapher(2)*, *versüberschreitendes Hyperbaton*, *Hendiadyoin*
2. Was könnte Lucrez zur Erfindung des nur hier in DRN vorkommenden Wortes „*cinefactum*“ (906) bewogen haben?
3. Was fällt an der Wortanzahl in Vers 907 auf und welche Wirkung folgt daraus? Inwiefern ist der Vers auch metrisch eine Rarität? Beachte den 5. Versfuß! Welches Wort wird durch die Stellung im Vers massiv hervorgehoben und warum?
4. Welche der unterstrichenen oder fettgedruckten Wiederholungen könnte man als *nicht zufällig* einstufen und was wäre dann ihre Funktion?
5. Inwiefern überzeugt Dich die Argumentation in 909ff. (nicht)?

Text 7: « Glühender » Ehrgeiz!¹⁸¹

<p>1120 At claros homines voluerunt se atque potentes, ut fundamento stabili fortuna maneret et placidam possent opulenti degere vitam, nequiquam, <u>quoniam</u> ad <u>summum</u> succedere honorem certantes <u>iter</u> <u>infestum</u> fecere <u>viai</u>, 1125 et tamen e <u>summo</u>, quasi <u>fulmen</u>, <u>deicit</u> <u>ictos</u> <u>invidia</u> interdum contemptim in TARTARA taetra,</p>	<p>fundamentum, -i n. – Grundlage • stabilis, -e – fest, dauerhaft • placidus 3 – ruhig, friedlich • opulentus 3 – begütert, reich • dego 3 – verbringen • nequiquam – vergeblich, umsonst • succedo 3 – aufsteigen • certo 1 – wetteifern • iter, itineris n. – hier: das Beschreiten • infestus 3 – gefährlich • fecere = fecerunt • viai = viae • summum, -i n. – Gipfel • et tamen – abgesehen davon • quasi – wie • deicio 3M – hinabschleudern • ictus 3 – getroffen • contemptim – verächtlich • taeter 3 – abscheulich • satius (Steigerung von <i>satis</i>) – besser • iam – hier: bestimmt • pareo 2 – gehorchen, untertan sein • quietus 3 – (sich) ruhig (verhaltend), unauffällig • res, rei</p>
--	--

¹⁷⁹ = **privatus**; Bei Lucrez kommt es zu Ausfall des –s in kurzer Endsilbe auf –**is** und –**us** vor Konsonant (40 Fälle in DRN)

¹⁸⁰ **fett** hervorgehoben (= Lautwiederholungen: Alliterationen, Assonanzen, Konsonanzen, Homoioteleuton); / **unterstrichen** (= Wort- und Morphemwiederholungen: Anapher, Polypoton, Paronomasie usw.); *kursiv* (= Metapher); GROßSCHREIBUNG (= Metonymie)

¹⁸¹ Aufgrund der stilistischen Argumente von Marcus Deufert (S.262ff) lassen wir die allgemein als echt geltenden Verse 1131f. („*invidia quoniam (...) edita cumque*“) entfallen. - **fett** hervorgehoben (= Lautwiederholungen: Alliterationen, Assonanzen, Konsonanzen, Homoioteleuton); / **unterstrichen** (= Wort- und Morphemwiederholungen: Anapher, Polypoton, Paronomasie usw.); *kursiv* (= Metapher); GROßSCHREIBUNG (= Metonymie)

ut satius multo iam sit parere quietum quam <u>regere</u> imperio <u>res</u> velle et <u>regna</u> tenere. proinde sine in cassum defessi <u>sanguine</u> sudent, 1130 angustum per <u>iter</u> luctantes <u>ambitionis</u> , 1133 quandoquidem sapiunt alieno <u>ex</u> ore petuntque <u>res</u> <u>ex</u> auditis potius <u>quam</u> sensibus ipsis, 1135 nec <u>magis</u> id nunc est neque erit mox <u>quam</u> fuit ante. (5, 1120-35)	f. – hier: der Staat • regna tenere – Macht besitzen • proinde – deshalb • sine : von sino 3 – lassen (ergänze „ut“) • in cassum – vergeblich, sinnlos • defessus 3 – erschöpft, entkräftet • sudo 1 – schwitzen • angustus 3 – schmal • lucto/-or 1 – kämpfen, ringen • ambitio , -onis f. – Ehrgeiz • quandoquidem – da nun freilich • sapio 3M – weise sein, Einsicht/Urteilskraft haben • ex alieno ore – durch das, was andere vorsagen (wörtlich: durch einen fremden Mund) • ex auditis – aufgrund von Gehörtem, nach dem Hörensagen • potius – eher, lieber • sensus , -us m. – Empfinden, Urteil
--	--

Text 8: Ehrgeizig und geldgierig - aus Angst vor dem Tod!

60 Denique avarities et honorum <u>caeca</u> cupido, quae miseros homines <u>cogunt</u> transcendere fines iuris et inter dum socios scelerum atque ministros noctes atque dies niti praestante labore ad summas emergere opes : haec <u>vulnera vitae</u> non minimam partem <u>mortis</u> <u>formidine</u> <u>aluntur</u> . 65 turpis enim ferme contemptus et acris egestas semota ab dulci vita stabilique videtur et quasi iam <u>LETI</u> PORTAS <u>cunctarier</u> ante; unde homines dum se falso <u>terrore</u> <u>coacti</u> effugisse volunt <u>longe</u> <u>longe</u> que remosse, 70 <u>sanguine</u> civili <u>rem</u> <u>conflant</u> divitiasque <u>conduplicant</u> avidi, <u>caedem</u> <u>caede</u> <u>accumulantes</u> , crudeles gaudent in tristi funere fratris et <u>consanguineum</u> mensas <u>odere</u> <u>timentque</u> . <u>consimili</u> ratione ab eodem saepe <u>timore</u> 75 <u>macerat</u> <u>invidia</u> ante oculos <u>illum</u> esse potentem, <u>illum</u> aspectari, claro qui <u>incedit</u> honore, ipsi se <u>in tenebris</u> <u>volvi</u> <u>caenoque</u> queruntur. <u>intereunt</u> partim statuarum et nominis ergo. et saepe usque adeo <u>mortis</u> <u>formidine</u> <u>vitae</u> 80 percipit humanos <u>odium</u> <u>LUCIS</u> que <u>videndae</u> , ut sibi <u>consciscant</u> maerenti pectore <u>letum</u> <u>obliti</u> <u>fontem</u> <u>curarum</u> <u>hunc</u> esse <u>timorem</u> , <u>hunc</u> <u>vexare</u> <u> pudorem</u> , <u>hunc</u> <u>vincula</u> <u>amicitiae</u> 84 <u>rumpere</u> et in summa pietatem <u>evertere</u> <u>suaedet</u> . ¹⁸² 87 nam veluti <u>pueri</u> <u>trepidant</u> atque omnia <u>caecis</u> <u>in tenebris</u> <u>metuunt</u> , sic nos in <u>luce</u> <u>timemus</u>	avarities, -ei f. – Habsucht • caecus 3 – blind • transcendo 3 – überschreiten • socius , -ii m. – hier: Komplize • nitor 3 – streben nach • praestans , -ntis – erheblich • emergeo 3 – auftauchen, sich emporarbeiten • opes , -um f. – Reichtum, Macht • minimam partem – in geringem Ausmaß • alo 3 – nähren • formido , -inis f. – Angst • ferme = fere – beinahe immer, fast stets • contemptus , -us m. – Verachtung • egestas , atis f. – Armut, Not • semotus 3 – fern von, getrennt • stabilis , -e – abgesichert • videtur = Prädikat zu beiden Subjekten • letum , -i n. – Tod • cunctarier = cunctari – hier: warten • effugisse = effugere • remosse =removisse=removere – sich entfernen (erg. et se) • rem conflare – Vermögen ansammeln • conduplico 1 – verdoppeln • avidus 3 – gierig • accumulo 1 – häufen • funus , -eris n. – Tod, Untergang • consanguineum (2. Pl.) von consanguineus, -i m. – Verwandter • odere = oderunt von odi, odisse • consimilis , e – ganz ähnlich • ratio , -onis f. – Art • ab – aus, wegen • macero 1 – quälen, verzehren (Objekt: die Menschen) • aspecto 1 – jem. achten; Passiv: angesehen sein • incedo 3 – einhergehen • tenebrae , -arum – Dunkel(heit) • volvi (pass.): sich wälzen • caenum , -i n. – Schmutz, Schlamm • statua , -ae f. – Denkmal • ergo – (nachgestellt; Archaismus) – wegen • usque adeo – so sehr • formido , -inis f. – Grau(s)en, Entsetzen • percipio 3M – erfassen • humanos = homines • letum (= mortem) sibi consciscere – sich für den Tod entscheiden (= Selbstmord) • maereo 2 – traurig, betrübt sein • obliviscor 3 oblitus sum – vergessen • cura , -ae f. – Kummer, Unruhe • vexo 1 – zerrütten, betäuben • pudor , -oris m. – Schamgefühl • vincula , -orum n. – Bande, Fesseln • amicitiae = amicitiae • rumpo 3 – zerreißen • in summa – überhaupt • pietas , -atis f. – hier: die Moral • everto 3 – untergraben • suadeo 2 – (an)raten, reizen zu • vito 1 (+Akk.) – entkommen • trepido 1 – vor Angst zittern • caecus 3 – blind • tenebrae , -arum f. – Dun-
---	--

¹⁸² Die Tilgung der Verse 85f. (nam iam saepe homines patriam carosque parentis / prodiderunt vitare Acherusia templa petentes – „Denn oft schon wurden die Menschen an der Heimat und den lieben Eltern zum Verräter, weil sie dem Reich der Unterwelt zu entkommen trachteten“) wird mit überzeugenden Argumente vorgeschlagen von M. Deufert (s. 52f.).

90 inter dum, nilo quae sunt <u>metuenda</u> magis quam quae <u>pueri</u> in <u>tenebris</u> pavitant finguntque futura. <u>hunc</u> igitur <u>terrorem</u> animi <u>tenebrasque</u> necessest non radii solis neque <u>LUCIDA</u> <u>TELA</u> <u>DIEI</u> <u>discutiant</u> , sed naturae species ratioque. (3, 59-93)	kel(heit) • metuo 3 – fürchten • in luce – bei Tag • nilo (= nihilo) – um nichts • pavito 1 – fürchten • fingo 3 – sich einbilden • futura (esse) – hier: „bedrohlich“ • igitur – daher • necesse est (erg.: ut/ne) • radius , ii m. – Strahl • telum , -i n. – Geschoß • discutio 3M – verjagen • species , -ei f. – das Betrachten • ratio , -onis f. – Erkenntnis, Erforschung
--	--

Text 9

80 Illud <u>in</u> his rebus vereor, ne forte rearis <u>impia</u> te rationis inire elementa <u>viamque</u> <u>indugredi</u> <u>sceleris</u> . Quod contra saepius illa <u>religio</u> peperit <u>scelerosa</u> atque <u>impia</u> facta. Aulide quo pacto TRIVIAI <u>VIRGINIS</u> <u>aram</u> 85 Iphianassai turparunt sanguine foede <u>ductores</u> Danaum <u>delecti</u> , prima virorum. Cui <u>simul</u> <u>infula</u> <u>virgineos</u> circumdata ex utraque <u>pari</u> malarum <u>parte</u> <u>profusast</u> , et <u>maestum</u> <u>simul</u> ante <u>aras</u> <u>adstare</u> <u>parentem</u> 90 sensit et hunc propter ferrum celare ministros aspectuque suo <u>lacrimas</u> <u>effundere</u> civis, <u>muta</u> metu <u>terram</u> genibus summissa petebat. nec miserae <u>prodesse</u> in tali <u>tempore</u> <u>quibat</u> , <u>quod</u> PATRIO PRINCEPS DONARAT NOMINE REGEM; 95 nam sublata virum manibus tremebundaque ad <u>aras</u> <u>deductast</u> , non ut sollempni more sacrorum <u>perfecto</u> posset claro comitari HYMENAEO, sed casta inceste nubendi <u>tempore</u> in ipso ¹⁸³ hostia concideret <u>mactatu</u> <u>maesta</u> <u>parentis</u> , 100 exitus ut classi <u>felix</u> <u>faustusque</u> daretur. ¹⁸⁴ tantum <u>religio</u> potuit <u>suaedere</u> malorum. (1, 81-101)	vereor 2 (ne...) – befürchten, dass... • forte – vielleicht • rearis 2 – denken • impius 3 – gewissenlos, pflichtvergessen • ineo , -ire – anfangen, übernehmen • elementum , -i n. – Grundbegriff, Prinzip • indugredi = ingredi – beschreiten, einschlagen • quod contra – demgegenüber, im Gegenteil • illa – hier: „gerade jene“ • pario 3M peperit, partus – erzeugen, verursachen • Aulis , -idis – Aulis (Hafen, von dem die Griechen nach Troja aufbrechen) • quo pacto – so z.B. • Triviai = Triviae; Trivia, -ae f. – Dreiweg; (zu: <i>virginis</i>): Umschreibung für Diana/Artemis • ara , -ae f. – Altar • Iphianassai = Iphianassae; Iphianassa, -ae f. – Iphigenie • turparunt = turpaverunt; turpo 1 – besudeln • foedus 3 – schändlich • ductor , -oris m. = dux • Danaum = Danaorum; Danaei, -orum – Griechen • delectus 3 – erlesen • prima , -orum m. – die Vornehmsten • simul = simulac – sobald als • infula , -ae – Kopfbinde • virgineus 3 – jungfräulich • comptus , -us m. – Locken(pracht) • ex utraque ... malarum = ex utraque mala (mala, -ae f. – Wange) • pari parte – gleich lang • profundor 3 -fudi, -fusus – herabfließen, -fallen • maestus 3 – traurig, niedergeschlagen • adsto 1 – bei... stehen • parens , -ntis m. – Vater • propter – neben • ferrum , -i n. – Messer • celo 1 – verbergen • minister , -tri m. – Diener, Helfer • aspectus , -us m. – Anblick • effundo 3 – vergießen • civis = cives • mutus 3 – stumm • genua , -uum n. – Knie • summittor 3 -mitti, -missus – sinken • terram petere – zu Boden gehen • tempus , -oris n. – hier: schwere Zeit, Gefahr • queo , quis, quire 4 – können • quod – dass • patrium nomen – der Name „Vater“ • princeps , -ipis m.f. – erste(r) • donarat = donaverat; dono 1 – beschenken • tollo 3 sustuli, sublatus – aufheben, hochreißen • virum = virorum • tremebundus 3 – zitternd • sollemnus , -e – feierlich • morem perficere – einen Brauch vollziehen • sacra , -orum n. – das Opfer • clarus 3 – hell, laut • comito 1 – begleiten • Hymenaeus , -i – Hochzeitsgesang • castus 3 – rein, keusch, unschuldig • incestus 3 – unrein, unkeusch, blutschänderisch • nubo 3 – heiraten • hostia , -ae f. – Opfertier • concido 3 – fallen • mactatus , -us m. – das Schlachten, Opfern • maestus 3 – traurig, klagend • parens , -ntis m. – Vater • exitus , -us m. – Fahrt • classis , -is f. – Flotte • faustus 3 – gesegnet • suadeo 2 – (an)raten, verleiten/reizen zu
--	---

¹⁸³ Iphigenie war unter dem Vorwand, sie solle mit Achill vermählt werden, nach Aulis gerufen worden.

¹⁸⁴ cf. Glückwunschformel, die von römischen Priestern vor wichtigen Unternehmen gesprochen wurde: „quod bonum faustum felix fortunatumque sit“ (Cic. div. 1, 102)

Text 9 Fragen zu Inhalt&Stil:¹⁸⁵

1. Zeige die Gliederung der Textstelle in Einleitung – Hauptteil – Schluss!
2. In welchen Versen lässt Lucrez uns das Geschehen aus der Sicht des „Opfers“ miterleben?
3. Wer zeigt im Text Mitleid mit Iphigenie?
4. Den Wörtern „*genibus*“ (92) und „*manibus*“ (95) ist gemeinsam, dass sie Körperteile bezeichnen, im Ablativ und an derselben Position im Vers stehen. Inwiefern besteht dadurch eine Beziehung zwischen den beiden Versen, wenn man die darin beschriebenen Bewegungen ins Auge fasst?
5. Welche der folgenden Wiederholungen könnte man als *nicht zufällig* bzw. *vom Inhalt erzwungen* einstufen und wozu dienen sie? (*impia, sceleris/scelerosa, religio, virginis/virgineos, aram/aras/aras, maestum/maesta, simul, tempore*; Lautwiederholungen in 80-82, 86, 87-89, 96f., 99f)
6. Erkläre die Metapher in 81/82 und ermittle den Pleonasmus in 83 bzw. 92!
7. Inwiefern ist der Vers 86 ironisch gefärbt? Welche Stilfigur findet sich außer der Alliteration?
8. Was soll die Großaufnahme des Gesichts von Iphigenie in 87/88 bewirken?
9. Ermittle den syntaktischen Parallelismus in 89/90/91!
10. Zeige, ausgehend von einer treffenden Wiedergabe des Oxymorons „*casta incesta*“ (98), wie in den Versen 95 – 99 das Skandalöse der Opferung Iphigenies durch ihren Vater abgebildet wird!
11. Wie manifestiert sich die Religionskritik im Vers 100?

Text 10

<p>Dicere <u>porro</u> <u>hominum</u> causa voluisse <u>parare</u> <u>praeclaram</u> mundi <u>naturam</u> proptereaque <u>adlaudabile</u> opus <u>divom</u> <u>laudare</u> decere aeternumque putare atque inmortale futurum,</p> <p>160 <u>nec</u> fas esse, deum quod sit ratione vetusta gentibus humanis fundatum perpetuo <u>aevo</u>, sollicitare suis ulla v(i) <u>ex</u> <u>sedibus</u> <u>umquam</u> <u>nec</u> <u>verbis</u> <u>vexare</u> et ab imo <u>evertere</u> <u>summa</u>, cetera de genere hoc <u>ad</u> fingere et <u>addere</u>, Memmi,</p> <p>165 <u>desiperest</u>. <u>quid</u> en(im) immortalibus atque beatis <u>gratia</u> <u>nostra</u> queat largiri emolumentum, ut <u>nostra</u> quicquam causa gerere adgrediantur? <u>quidve</u> <u>novi</u> potuit tanto post <u>ante</u> quietos inlicere ut cuperent vitam mutare priorem?</p> <p>170 nam gaudere <u>novis</u> <u>rebus</u> debere videtur <u>cui</u> veteres <u>obsunt</u>; sed <u>cui</u> nihil accidit aegri tempore in <u>ante</u> acto, cum pulchre degeret <u>aevom</u>,</p>	<p>porro – ferner, nun weiter • voluisse (erg. deos) • praeclarus 3 - vortrefflich • natura, -ae f. - Beschaffenheit, Verfassung • adlaudabilis, -e - loblich • divom = divorum (Gen. pl.) • deceo 2 – sich ziemen, sich gehören • futurum (esse) • fas non est – es ist verboten, es ist ein Verbrechen • deum = deorum • quod – was • ratio, -onis f. – hier: Weisheit • vetustus 3 – uralt • fundo 1 – (be)gründen • aevum, -i n. – Zeit • sollicito 1 – erschüttern, (ver)rücken • sedes, -is f. – Platz, feste Stelle • vexo 1 – an etwas rütteln, (mit Worten) attackieren • imum, -i n. - das Unterste • everto 3 – (um)stürzen • summa, -orum n. pl. – das Höchste, Oberste • adfingo 3 – hinzu erfinden/(fälschlich) hinzudenken (bildet mit ‚addere‘ ein Hendiadyoin)! • Memmius, ii – M. (der Widmungsträger von DRN) • desipio 3M – unsinnig sein • beatus 3 – selig • gratia, -ae f. – Gunst, Dankbarkeit • queo, quis, quire 4 – können • largiri = largiri; largior 4 – (reichlich) schenken • emolumentum, -i n. – Vorteil, Gewinn • nostra causa – unse-retwegen • gero 3 – etwas unternehmen • adgredior 3M – sich anschicken • quidve novi – oder welche Neuigkeit • tanto post – so spät • ante – vorher • quietus 3 – in sich ruhend, untätig • inlicio 3M – verlocken • obsum, -esse – nachteilig/lästig sein • accido 3 – zustoßen • nihil aegri – kein Unglück</p>
--	--

¹⁸⁵ **fett** hervorgehoben (= Lautwiederholungen: Alliterationen, Assonanzen, Konsonanzen, Homoio-teleuton); / **unterstrichen** (= Wort- und Morphemwiederholungen: Anapher, Polyptoton, Paronomasie usw.); **kursiv** (= Metapher); **GROßSCHREIBUNG** (= Metonymie)

<p><u>quid</u> potuit <u>novitatis</u> amorem accendere tali? <u>quidve</u> mali fuerat nobis <u>non esse</u> <u>creatis</u>?</p> <p>175 an, <u>credo</u>, in tenebris <u>vita</u> ac maerore iacebat, donec diluxit rerum genitalis origo? natus enim debet quicumque est velle manere in <u>vita</u>, donec retinebit blanda voluptas; qui numquam vero <u>vitae</u> gustavit amorem</p> <p>180 nec fuit in numero, <u>quid</u> <u>obest</u> <u>non esse</u> <u>creatum</u>? exemplum <u>porro</u> gignundis rebus et ipsa notities <u>hominum</u> divis unde insita primum est, <u>quid</u> vellent facere ut scirent animoque viderent, quove modost umquam vis cognita principiorum</p> <p>185 <u>quidque</u> inter sese permutato ordine possent, si non ipsa dedit specimen <u>natura</u> creandi? (5, 156-186)</p>	<p>• ante actus 3 - vergangen • aevom (= aevum) degere – Zeit verbringen • accendo 3 – entzünden • talis, -e – ein solcher • malum, -i n. – Unglück • fuerat = fuisset • creo 1 – (er) schaffen, pass.: geboren werden • credo = „ich muss glauben“ • tenebrae, -arum f. pl. – Finsternis • maeror, oris m. – Trauer • iaceo 2 – (darnieder)liegen</p> <p>• dilucesco 3 diluxi – Tag werden, aufgehen • genitalis origo rerum – Tag der Erschaffung der Welt • donec – solange • blandus 3 – schmeichelnd • gusto 1 – kosten (von)</p> <p>• in numero esse – zu den Lebenden zählen • obsum, -esse – ein Nachteil sein</p> <p>• 181: Beginne mit „unde est insita“ in V. 182 • porro – ferner, nun weiter • gignundis = gignendis; gigno 3 – erzeugen • ipsa – gerade, eben • notities, -ei f. – Kenntnis, Idee • insevi, insitus – einpflanzen</p> <p>• 183: Reihenfolge: „ut scirent animoque viderent, quid vellent...“ • modost = modo est • vis hier: das Wesen • principia, -orum n.pl. – „Atome“ • ordo, -inis m. - Position • permuto 1 – vertauschen • specimen, -inis n. – Muster, Probe • creo 1 – schaffen</p>
--	---

Text 10 - Fragen zu Inhalt&Stil:¹⁸⁶

1. Welchen Effekt hat die unterstrichene Wiederholung im Vers 158?
2. Inwiefern verstärken die Lautwiederholungen in 162/63 die inhaltliche Aussage der Verse?
3. Welche zwei Stilfiguren, die sich in den markierten Infinitiven in 164 treffen, betonen den von Lucrez attackierten Unsinn der vorgebrachten Argumente?
4. Inwiefern tragen die unterstrichenen Wortwiederholungen in 165–73 zur Verstärkung der lucrezischen Argumentation bei?
5. In 165-73 bestreitet Lucrez die Erschaffung von Erde und Menschen durch Götter, die eine in sich ruhende, auf uns nicht angewiesene glückliche Existenz führen und keinerlei Motiv haben, sich irgendetwas Neues ausdenken zu müssen. In 174 -180 geht er einen Schritt weiter und lädt uns zu dem Gedankenspiel ein, dass die Erde auch ganz gut ohne Menschen auskommen könnte.
 - a) Wie werden die Verse 174 – 180 als inhaltliche Einheit markiert?
 - b) In welchen beiden Versen macht sich Lucrez darüber lustig, dass es für uns Menschen ein Nachteil wäre, nicht auf der Erde aufgetaucht zu sein?¹⁸⁷
6. In 181-86 behauptet Lucrez, die Götter hätten, um den Menschen überhaupt erschaffen zu können, epikureische „Atomtheorie“ bzw. die Natur selbst studieren müssen, denn sonst konnten sie gar nicht wissen, wie etwas entsteht. – Was bezweckt Lucrez mit diesem Argument und wie stichhaltig ist es?

¹⁸⁶ **fett** hervorgehoben (= Lautwiederholungen: Alliterationen, Assonanzen, Konsonanzen, Homoio-teleuton); / **unterstrichen** (= Wort- und Morphemwiederholungen: Anapher, Polyptoton, Paronomasie usw.); **kursiv** (= Metapher); **GROßSCHREIBUNG** (= Metonymie)

¹⁸⁷ Lucrez liquidiert die Vorstellung, dass wir auf Erden *erwünscht* waren (z.B. um von unseren Sünden erlöst zu werden), in zwei Versen; zweitausend Jahre später widmet E.M. Cioran in *Vom Nachteil, geboren zu sein* (1973) dem Thema an die tausend Aphorismen, z.B.: „Wir rennen nicht dem Tod entgegen, wir fliehen vor der Katastrophe der Geburt, wir zappeln uns ab – Gerettete, die vergessen möchten“ (1979: S.5)

Text 11

Suave, mari magno turbantibus aequora ventis
 e terra magnum alterius spectare laborem;
 non quia vexari quemquamst iucunda voluptas,
 sed, quibus ipse malis careas, quia cernere suavest.
 5 Suave etiam belli certamina magna tueri
 per campos instructa tua sine parte pericli;
 sed nihil dulcius est, bene quam munita tenere
 edita doctrina sapientum TEMPLA serena,
 despiciere unde queas alios passimque videre
 10 errare atque viam palantis quaerere vitae,
 certare ingenio, contendere nobilitate,
 noctes atque dies niti praestante labore
 ad summas emergere opes rerumque potiri.
 (2, 1-13)

suave: ergänze est: es ist süß • magnus 3 – hier: gewaltig, heftig, rau • turbo 1 – aufwühlen • aequora, -um: Wasserfläche • labor, -oris m. – Mühsal • voluptas: Reihenfolge: non quia iucunda voluptas est quemquam vexari; • vexo 1 – quälen, plagen • cerno 3 – (bewusst) sehen • malum, -i n. – Leiden, Übel • careo 2 (+ Abl.) – frei sein von

• certamen, -inis n. – Kampf • tueor 2 – betrachten • campus, -i m. – Feld • instruo 3, -struxi -structus – (einen Kampf) austragen • tua sine parte (+ Gen.) – ohne selbst betroffen zu sein von... • pericli = periculi • dulcis, -e – süß • munio 4 – schützen • teneo 2 – hier: bewohnen • editus 3 – hoch, in der Höhe • doctrina, -ae f. – Lehre • templum, -i n. – Raum • serenus 3 – heiter (zu templa) • despicio 3M – herabblicken auf • unde – von wo • queas = possis • passim – überall • erro 1 – umherirren • palantis = palantes; palor 1 – schwanken (im Urteil), (den Weg) verfehlen • certo 1 (+Abl.) – mit Hilfe von (...) wetteifern • ingenium, -ii n. – Geist, Talent • contendo 3 + Abl. – kämpfen • nobilitas, -atis f. – Adel, vornehme Abstammung • nitor 3 – streben nach • praestans, -ntis – erheblich • emergo 3 – auftauchen, emporsteigen • opes, -um f. pl. – Reichtum • rerum potiri – die Macht ergreifen

Text 11 Fragen zu Inhalt&Stil:¹⁸⁸

1. Ermittle die fünf Belege für das Wortfeld „sehen/betrachten“!
2. Ermittle die vier Belege für das Wortfeld „angenehm/lustbetont“!
3. Schiffbruch bzw. Feldschlacht mit Zuschauer (1-6) – das nährt den Verdacht, der Beobachter sei ein klein wenig schadenfroh oder gar ein herzloser Katastrophenzaungast. Bestätige oder widerlege diesen Verdacht!
4. Welcher Gegensatz wird zwischen 7-9 einerseits und 10-13 andererseits aufgebaut?
5. Fasse die zentrale Aussage des folgenden Textes aus dem 19. Jahrhundert zusammen und ermittle eine mögliche Beziehung zum Text des Lucrez!

„Der Genuß alles Schönen, der Trost, den die Kunst gewährt, der Enthusiasmus des Künstlers, welcher ihn die Mühen des Lebens vergessen läßt, dieser eine Vorzug des Genius vor den Anderen, der ihn für das mit der Klarheit des Bewußtseyns in gleichem Maße gesteigerte Leiden und für die öde Einsamkeit unter einem heterogenen Geschlechte allein entschädigt, - dieses Alles beruht darauf, daß (...) das Ansehen des Lebens, der Wille, das Daseyn selbst, ein stetes Leiden und theils jämmerlich, theils schrecklich ist; dasselbe hingegen als Vorstellung allein, rein angeschaut, oder durch die Kunst wiederholt, frei von Quaal, ein bedeutsames Schauspiel gewährt.“¹⁸⁹

¹⁸⁸ fett hervorgehoben (= Lautwiederholungen: Alliterationen, Assonanzen, Konsonanzen, Homoioteleuton); / unterstrichen (= Wort- und Morphemwiederholungen: Anapher, Polyptoton, Paronomasie usw.); kursiv (= Metapher); GROßSCHREIBUNG (= Metonymie)

¹⁸⁹ A. Schopenhauer, *Die Welt als Wille und Vorstellung*, 3. Buch. Zürcher Ausgabe Band I, 1977: S.335

Text 12

Nec VENERIS fructu caret is qui vitat amorem,
 sed potius quae sunt sine poena commoda sumit;
 1075 nam certe purast sanis magis inde voluptas
 quam miseris; etenim potiundi tempore in ipso
 fluctuat incertis erroribus ardor amantum
 nec constat quid primum oculis manibusque fruuntur.
 Quod petiere, premunt arte faciuntque dolorem
 1080 corporis et dentis inlidunt saepe labellis
 osculaque adfligunt, quia non est pura voluptas
 et stimuli subsunt, qui instigant laedere id ipsum,
 quodcumque est, rabies unde illaec germina surgunt.¹⁹⁰
 (4, 1073-83)

fructus, -us m. Veneris – Liebesgenuss, „Freuden der Venus“ • careo 2 (+ Abl.) – etw. nicht haben, auf etw. verzichten müssen • vito 1 – meiden • potius – eher, vielmehr • sumo 3 – gewinnen, sich nehmen • poena, -ae f. – Strafe, Buße • commodum, -i n. – Vorteil • sani, miseri – (Substantive!) • magis pura – reiner, natürlicher (= Komparativ) • sanus 3 – gesund, vernünftig, besonnen • inde – doch • miseri, -orum m. – hier: „Liebeskranke“ • etenim – nämlich, ja doch • potiundi = potiendi; potior 4 – etwas besitzen • fluctuo 1 – hin- und herfluten • incertus 3 – unentschieden • error, oris m. – Schwanken, Ungewissheit • ardor, -oris m. – Leidenschaft, Glut • amantum = amantium • (mihi) constat – es ist mir klar, ich bin entschlossen • quod – was (zu corporis = Gen. part.) • petiere = petiverunt; peto 3, petivi, petitus – an-greifen (wörtlich!) • artus 3 – fest • dentis = dentes • inlido 3 – hineinschlagen/-graben • labellum, -i n. – Lippe • osculum, -i n. – hier in der ursprüngl. Bedeutung: (kleiner) Mund • adfligo 3 – (durch Schlagen) verletzen • stimulus, -i m. – Stachel • subsum, -esse – darunter (verborgen) sein • instigo 1 – anspornen, reizen • rabies, -es f. – Wut (hier Genetiv!) • illaec = illa • germen, -inis n. – Keim, Erreger • surgo 3 – ausgehen, entstehen

Text 13¹⁹¹

Aeneadam genetrix, hominum divomque voluptas,
 alma Venus, caeli subter labentia signa
 quae mare navigerum, quae terras frugiferentis
 concelebras, per te quoniam genus omne animantum
 5 concipitur visitque exortum lumina solis:
 Te, dea, te fugiunt venti, te nubila caeli
 adventumque tuum, tibi suavis daedala tellus
 summittit flores, tibi rident aequora ponti
 placatumque nitet diffuso lumine caelum.
 10 Nam simul ac species patefactast verna diei
 et reserata viget genitabilis aura favoni,
 aëriae primum volucris te, diva, tuumque
 significant initum percussae corda tua vi.

Aeneades, (ar)um m. – Nachkommen des Aeneas, Römer • genetrix, -icis f. – Mutter • divom = divorum = deorum • almus 3 – lebensspendend • subter = sub • labor 3 lapsus sum – gleiten, kreisen • signum, -i n. – Zeichen, (Stern-)Bild, • navigerum 3 – schiffetragend • frugiferentis, -ntis – fruchtebringend • concelebro 1 – beleben, festlich begehen • animans, -ntis – Lebewesen concipio 3M – (Samen) empfangen • viso 3 – sehen, erschauen • exorior 3M exortus sum – entstehen, geboren werden • nubilum, -i n. – Wolke; Prädikat weiterhin fugiunt • suavis, -e – duftend • daedalus 3 – künstlerisch, erfinderisch (Dädalus!) • summitto 3 – emporschicken, wachsen lassen • aequor, -oris n. – Fläche • pontus, -i m. – Meer • placatus 3 – besänftigt, ruhig • niteo 2 – strahlen • diffundo 3 diffudi, diffusus – ausgießen, pass.: sich ergießen • simul ac – sobald • species, -ei f. – Anblick • patefacio 3M -feci -factus – enthüllen, pass.: sich enthüllen • vernus 3 – frühlingshaft (sinngemäß zu diei) • resero 1 – entfesseln • vigeo 2 – erstarken • genitabilis, -e – befruchtend • favonus, -i m. – Westwind • aërius 3 – in der Luft • volucris = volucres; volucris, -ris f. – Vogel • diva, -ae =

¹⁹⁰ fett hervorgehoben (Lautwiederholungen = Alliterationen, Assonanzen, Konsonanzen, Homoioteleuton); unterstrichen (= Wort- und Morphemwiederholungen: Anapher, Polyptoton, Paronomasie usw.); kursiv (= Metapher); GROßSCHREIBUNG (= Metonymie)

¹⁹¹ fett hervorgehoben (= Lautwiederholungen: Alliterationen, Assonanzen, Konsonanzen, Homoioteleuton); / unterstrichen (= Wort- und Morphemwiederholungen: Anapher, Polyptoton, Paronomasie usw.); kursiv (= verschiedene Wortfelder)

<p>15 <i>Inde ferae, pecudes persultant pabula laeta</i> <i>et rapidos tranant amnis: ita capta lepore</i> <i>te sequitur cupide, quo quamque inducere pergis.</i> <i>Denique per maria ac montis fluviosque rapacis</i> <i>frondiferasque domos avium camposque virentis</i> <i>omnibus incutiens blandum per pectora amorem</i> 20 <i>efficis, ut cupide generatim saecula propagent.</i> <i>quae quoniam rerum naturam sola gubernas</i> <i>nec sine te quicquam dias in luminis oras</i> <i>exoritur neque fit laetum neque amabile quicquam,</i> <i>te sociam studeo scribendis versibus esse,</i> 25 <i>quos ego de rerum natura pangere conor</i> <i>Memmiadae nostro, quem tu, dea, tempore in omni</i> <i>omnibus ornatum voluisti excellere rebus.</i> <i>Quo magis aeternum da dictis, diva, leporem.</i> (1, 1-28)</p>	<p>deia • initus, -us m. – Ankunft, Einzug • percello 3 -culi, -culsus -erschüttern • corda = in corde; cor, cordis n.(- a: n.Pl.) - Herz • inde: dann • fera, ae f. – das Wild (bildet mit pecus, -udis n. – das Vieh ein Asyndeton) • persulto 1 - springen über • laetus 3 – fruchtbar, blühend • pabulum, -i n. – Weide • trano 1 - durchschwimmen • amnis = amnes; amnis, -is – Strom • lepus, -oris m. - Anmut • quamque – Akk. von quisque (=bezogen auf Tiere) • induco 3 – leiten, (ver-)locken • pergo 3 (+ Inf.) – fortfahren, nicht ablassen • montis = montes • rapacis = rapaces; rapax, -acis – reißend • frondiferus 3 - belaubt • virentis = virentes; vireo 2 - grün werden • incutio 3 – einflößen, erregen • blandus 3 - schmeichelnd • generatim - nach Arten • saec(u)lum, -i n. - Geschlecht, Generation • propago 1 - fortpflanzen • quae: bleibt unübersetzt • guberno 1 - lenken, regieren • dias 3 = divus 3 - göttlich, himmlisch • ora, ae f. – Küste, (Be-)Reich • exorior 3M - sich erheben • laetus 3 - fruchtbar, blühend • socia, -ae f. - Gefährtin, Helferin • studeo 2 (+Acl) – inständig wünschen • pango 3 – ab-, verfassen • Memmiadae = Memmio; Memmius (der Widmungsträger von DRN) • orno 1 – auszeichnen, ehren • excellō 3 – sich hervortun, allen voran (sein) • quo magis - umso mehr • dictum, -i n. – Wort • diva, -ae = dea • lepos, -oris m. - Anmut</p>
---	---

Text 13 - Fragen zu Inhalt&Stil:

1. Ermittle Belege für die Wortfelder (*kursiv gedruckt*): „Götter“, „(Er-)Zeugung“, „Ankunft/„Erscheinen“, „Licht“, „Himmel“, „Wasser“, „Flora“, „Fauna“, „Freude“, „Erregung“, „Dichtung“
2. Ermittle einige Stilfiguren auf Basis der markierten Laut- und Wortwiederholungen!
3. Mit dem ersten Wort des Gedichtes thematisiert Lucrez „Rom“ als historisch-mythische Idee (= Abstammung der Römer von Aeneas). Was könnte der Grund dafür sein und wie passt das zur naturwissenschaftlichen Ausrichtung des Lehrgedichtes? Berücksichtige dabei auch die an unsere Stelle anschließenden Verse, in denen Lucrez, während das durch Eroberungskriege groß gewordene Rom in Bürgerkriegen versinkt, sein *make love, not war* propagiert: Venus soll dem Krieg(sgott) das Handwerk legen, indem sie in der Wunde rührt, die sie ihm als Prinzip „Lust“ geschlagen hat, der „ewigen Wunde des sexuellen Begehrens“ / *aeterno...vulnere amoris* (1,34):

Laß mittlerweile das wilde Getöse des Krieges in aller

- 30 Welt, auf der See, auf dem Festland verstummen: Die sterblichen Wesen
kannst ja nur *du* mit der Ruhe des Friedens beglücken,
weil der von Waffen starrende Mars das grausige Morden
lenkt, er, der oftmals, stets wieder von schmerzhaften Liebesgefühlen
jäh überwältigt, sich ungestüm wirft in deine Umarmung,
35 aufwärts dann reckt den kraftvollen Nacken, innig mit seinen
trunkenen Blicken voller Verlangen dich mustert und schmachend
über dein Antlitz hinstreifen lässt den keuchenden Atem.
Hältst du umschlungen ihn, ruht er in deinem hochheiligen Schoße,
ruhmreiche Göttin, dann bitte ihn, flüsternd, mit zärtlichen Worten,
40 heiteren Frieden möge er schenken dem römischen Volke.¹⁹² (Ü.: D. Ebener)

¹⁹² „Effice ut interea fera moenera militiai / per maria ac terras omnis sopita quiescant. / Nam tu sola potes tranquilla pace iuvare / mortalis, quoniam belli fera moenera Mavors / armipotens regit, in

4. Inwiefern widerspricht die Anrufung einer Göttin dem Anspruch von DRN, dass alles ohne göttliche Eingriffe „natürlich“ vor sich gehe, und inwiefern lässt sich „Venus“ mit der „Natur“ im epikureischen Sinne vereinbaren?

Text 14

<p>1200 Quorum siquis, ut est, vitarat funera <u>leti</u>, ulceribus <u>taetris</u> et nigra proluvie alvi posterius <u>tamen</u> hunc tabes <u>letumque manebat</u>, aut etiam multus capitis cum saepe dolore corruptus <u>sanguis expletis naribus ibat</u> : huc hominis totae vires <u>corpusque</u> fluebat. 1205 profluvium porro qui <u>taetri sanguinis acre</u> <u>exierat, tamen</u> in nervos huic morbus et artus <u>ibat</u> et in <u>partis genitalis corporis</u> ipsas. et graviter <u>partim metuentes</u> limina leti vivebant ferro privati <u>parte virili</u>, 1210 et manibus sine nonnulli pedibusque <u>manebant</u> in vita <u>tamen</u> et perdebant lumina <u>partim</u>: usque adeo mortis <u>metus</u> iis incesserat <u>acer</u>. atque etiam quosdam cepere obliviam rerum cunctarum, neque se possent cognoscere ut ipsi. (6, 1199 --1214)</p>	<p>ut est – wie es zu geschehen pflegt • vitarat = vitaverat; vito 1 (aliquid) - entkommen • funus, -eris n. – Bestattung Tod, Untergang • letum, -i n. – Tod • ulcus, -eris n. – Geschwür • taeter 3 – ekelhaft • niger 3 – schwarz • proluvia, -ei f. – Auswurf • alvus, -i m. – Darm (proluviae alvi = Durchfall) • posterius – später • tabes, -is f. – Auszehrung • maneo 2 + Akk. – erwarten • corruptus 3 – verdorben • expleo 2 -plevi, -pletus – verstopfen • naris, -is f. – Nase(nloch) • huc – hierher • totae vires corpusque = totae vires corporis • fluo 3 – dahin(= weg-)fließen • profluvium, -ii n. – Ausfluss • porro – andererseits • taeter 3 – ekelhaft • acer, acris, acre – scharf riechend • nervus, -i m. – Sehne • artus, -us m. – Glied • partis = partes • genitalis = genitales; genitalis, -e – Geschlechts-... • gravis, -e – belastet, gedrückt (von) • partim – zum Teil, einige • limen, -inis n. – Schwelle, Pforte • letum, -i n. – Tod • ferrum, -i n. – Messer • privo 1 – (gewaltsam) entfernen • virilis, -e – männlich • manibus sine = sine manibus (Anastrophe) • perdo 3 - verlieren • lumen, -inis n. – Auge • usque adeo – so sehr • incedo 3 -cessi, -cessus (+Dat.) – jem. erfassen/ durchdringen • cepere = ceperunt; capere – hier: befallen • oblivium, -ii n. – das Vergessen • cuncti 3 – alle • neque – nicht einmal</p>
---	--

Text 14 - Fragen zu Inhalt&Stil:¹⁹³

1. Erläutere den Unterschied im Gebrauch von „manere“ in 1201 und 1210!
2. Sammle Belege zum Wortfeld „Körperteile“ und „Fließen/Flüssigkeit“!
3. Hat die Wiederholung von „partis, parte, partim“ in 1207-11 einen erkennbaren stilistischen Effekt oder ist sie rein sachlich bedingt? Begründe Deine Meinung!
4. Suche nach Motiven, warum Lucrez sein Werk, das die Lebensfreude und das Licht der *ratio* feiert, mit diesem Grauen aus Todeskampf, Todesfurcht und (Über-)Lebensgier enden lässt? Berücksichtige dabei auch die folgende Stelle aus Buch 3 (931-43; Ü.: H. Diels):

Wenn die Natur nun plötzlich erhöbe die Stimme und zornig
Also in eigner Person zu einem der unsrigen spräche:
„Sterblicher, sage, was ist dir? Was gibst du so über die Maßen
Klätlichem Trauern dich hin? Was beklagst und beweinst du das Sterben?
War dir dein Leben erfreulich, das hinter dir liegt und vollendet,

gremium qui saepe tuum se /reicit aeterno devictus *vulnere amoris*, / atque ita suspiciens tereti cervice reposta / pascit amore avidos inhians in te, dea, visus / eque tuo pendet resupini spiritus ore. / Hunc tu, diva, tuo recubantem corpore sancto / circumfusa super, suavis ex ore loquellas / funde petens placidam Romanis, incluta, *pacem*“ (1, 29-40)

¹⁹³ unterstrichen (= Wort- und Morphemwiederholungen: Anapher, Polyptoton, Paronomasie usw.)

Sind dir alle Genüsse nicht etwa kläglich zerronnen
 Wie durch ein leckes Gefäß und ohne Genuß dir entschwunden,
 Warum scheidest du nicht als gesättigter Gast von des Lebens
 Tafel, du Tor, und genießest die sichere Ruhe mit Gleichmut?
 Sind dir hingegen die Quellen der Freuden gänzlich zerflossen,
 Ist dir das Leben zum Ekel, was willst du denn weiter hinzutun,
 Was doch wieder verschwindet und ohne Genuß dir zerrinnet?
 Warum machst du nicht lieber ein Ende der Qual und dem Leben?“

MATERIALIEN

Übersetzungen¹⁹⁴**Text 1** 2, 569-580

Und so können weder die zerstörenden Bewegungen für immer die Oberhand
 behalten noch auf ewig das Leben, 570
 noch können andererseits die erzeugenden und vermehrenden Bewegungen
 der Dinge für immer das Entstandene bewahren.
 So wird in unentschiedenem Kampfe zwischen den „Atomen“
 Krieg geführt, der seit unendlicher Zeit in Gang gesetzt wurde.
 Einmal behalten hier, dann dort die lebenserhaltenden Kräfte der Dinge die Oberhand, 575
 und ebenso unterliegen sie. In die Bestattung mischt sich das Wimmern,
 das Kinder erheben, wenn sie das Licht der Welt schauen;
 weder ist je einem Tag die Nacht noch die Morgenröte einer Nacht gefolgt,
 die nicht gehört hätte, dass sich mit dem hilflosen Wimmern lautes
 Weinen gemischt hat, Begleiter des Todes und der schwarzen Bestattung. 580

Text 2 1, 1021- 1034

Denn mit Sicherheit haben sich die „Atome“ weder mit Absicht
 ein jedes in angemessener Ordnung mit Scharfsinn aufgestellt noch
 tatsächlich beschlossen, welche Bewegung(en) ein jedes ausführen sollte,
 sondern weil viele auf viele Arten vertauscht durch's All 1025
 seit unendlicher Zeit hin und hergejagt werden, von Schlägen bewegt,
 kommen sie, indem sie jede Art der Bewegung und Verbindung
 ausprobieren, schließlich in solche Anordnungen,
 aus denen unser All besteht und geschaffen worden ist,
 und viele, auch lange Jahre bewahrt worden sind, 1030
 sobald sie einmal passend so in Bewegung gebracht worden sind,
 dass die Ströme das gierige Meer mit reichlichen Fluten des Flusses
 auffrischen und die von der Hitze der Sonne erwärmte Erde
 ihre Fruchtbarkeit erneuert und das neu sprossende Geschlecht der Lebewesen
 blüht und die gleitenden Feuer des Himmels leben.

Text 3 4, 834- 842

Weil daher nichts im Körper entstanden ist, damit wir es verwenden
 können, sondern das, was entstanden ist, seinen Gebrauch hervorbringt, 835
 war weder das Sehen vor der Entstehung des Augenlichts
 noch mit Worten zu sprechen, bevor die Zunge geschaffen worden ist,
 sondern der Ursprung der Zunge ging vielmehr dem Gespräch
 weit voraus und viel früher sind die Ohren geschaffen worden
 als ein Ton gehört worden ist und, kurzum, alle Glieder 840
 sind, wie ich glaube, gewesen, bevor es für sie einen Gebrauch gab.
 Also konnten sie nicht dem Gebrauch zuliebe¹⁹⁵ erwachsen.

¹⁹⁴ Die Übersetzungen sind – wenn nicht anders gekennzeichnet – *manu propria*.

¹⁹⁵ © Hermann Diels

Text 4 5, 222-27

Sodann weiters das Kind: Wie ein von wütenden Wellen geschleuderter Seemann liegt nackt es am Boden, der Sprache nicht mächtig, bedürftig jeder Hilfe zum Leben, sobald die Natur es unter Wehen aus dem Bauch der Mutter in das Reich des Lichts herausgestoßen hat, und es erfüllt den Ort mit kläglichem Wimmern, wie es nur recht ist bei einem, dem bevorsteht, im Leben durch soviel Leiden zu gehen.

Text 5 2, 352-366

Denn vor den prächtigen Tempeln der Götter bricht oft ein Kälbchen – geopfert – tot nieder nah den von Weihrauch duftenden Altären, den heißen Strom des Blutes aushauchend aus seiner Brust. Doch die Mutter, verwaist die grünen Wälder durchstreifend, sucht am Boden nach von gespaltenen Füßen hineingedrückten Spuren, das ganze Gelände mit den Augen durchforschend, ob sie irgendwo das verlorene Kind erblicken kann, sie bleibt stehen und erfüllt mit Klagen den laubtragenden Hain und kehrt immer wieder zurück zum Stall, durchdrungen von der Sehnsucht nach dem Jungen, weder können zarte Weiden und taufrische Gräser und ihr bekannte Flüsse, die hoch oben am Ufer dahingleiten, ihren Sinn aufheitern und die sie bedrückende Sorge vertreiben noch kann der Anblick anderer Kälbchen auf blühenden Weiden ihren Sinn ablenken und von der Sorge erlösen: So sehr sucht sie etwas, das allein ihr gehört und vertraut ist.

Text 6 3, 904-11

„Du freilich wirst so, wie durch den Tod du in den Schlaf versunken bist, die übrige Zeit von allen betrüblichen Schmerzen befreit sein; doch wir haben dich, der du dicht neben uns zu Asche gemacht worden bist auf dem schauerlichen Scheiterhaufen, unersättlich beweint und uns wird kein Tag die ewige Trauer aus dem Herzen reißen können“. Den also muss man fragen nach dem, was so bitter da sein soll, wenn doch die Sache auf Schlaf und Ruhe hinausläuft, und warum sich jemand verzehren sollte in ewiger Trauer.

Text 7 5, 1120-35

Aber die Menschen wollten berühmt sein und mächtig, damit auf fester Grundlage ihr Glück dauernd bestehe und sie begütert ein friedliches Leben verbringen konnten - vergeblich, da sie im Wettstreit zu höchstem Ruhme aufzusteigen, sich ihren Weg gefahrvoll gemacht haben; davon abgesehen schleudert - wie ein Blitz - der Neid die Getroffenen manchmal vom Gipfel verächtlich in die abscheuliche Unterwelt; so dass es bestimmt viel besser ist, in Ruhe und gehorsam zu leben, als den Staat mit Gewalt beherrschen zu wollen und Macht zu besitzen. Deshalb lass' sie nur sinnlos sich erschöpfen und Blut schwitzen,

wenn sie auf dem schmalen Grat des Ehrgeizes miteinander ringen, da sie nun freilich Urteil nur haben, wenn andere es ihnen vorsagen, und Dinge lieber begehren aufgrund von Gehörtem als nach eigenem Empfinden, und das ist jetzt nicht anders als es früher war und wird es so bald nicht sein.

Text 8 3, 59-93

Schließlich die Habsucht und die blinde Gier nach Würden und Ämtern, die die armen Menschen zwingen, zu überschreiten die Grenzen des Rechts und manchmal als Komplizen und Helfer von Verbrechen Tag und Nacht mit erheblichem Aufwand danach zu streben, zum Gipfel von Reichtum&Macht vorzustoßen: diese Wunden des Lebens werden zu einem sehr großen Teil durch die Furcht vor dem Tode genährt. Denn ihnen scheint, dass schmäbliche Verachtung und bittere Not fast immer von einem angenehmen und gesicherten Leben entfernen und sie gleichsam schon vor die Tore des Todes versetzen; während von dort die Menschen, von falschem Schrecken getrieben, fliehen und weit, ganz weit sich entfernen wollen, sammeln sie mit Bürgerblut ein Vermögen an und verdoppeln gierig den Reichtum, indem sie Mord auf Mord häufen; grausam freuen sie sich am traurigen Tode des Bruders und bei Verwandten zu Tisch zu sein hassen und fürchten sie. Auf ganz ähnliche Art, oft von derselben Furcht herrührend, verzehrt sie der Neid, dass vor aller Augen einer mächtig, einer angesehen ist, der im Glanz der Ehre daherkommt, und dass sie selbst, klagen sie, sich wälzen in Schmutz und Dunkelheit: Mancher geht zugrunde im Kampf um Denkmal und Namen Und oft erfasst die Menschen aus Grauen vor dem Tode so sehr Hass auf das Leben und Hass, die Sonne zu sehen, dass sie im Herzen bedrückt für den Tod sich entscheiden, wobei sie vergessen, dass diese Furcht die Quelle ihres Kummers ist, dass sie das Schamgefühl betäubt, dass sie die Bande der Freundschaft zerreißt; und sie reizt überhaupt zu untergraben, was heilig und recht ist. Denn wie die Kinder zittern vor Angst und alles fürchten im undurchdringlichen Dunkel, so haben wir manchmal bei Tag Angst vor Dingen, die um nichts mehr zu fürchten sind als die, die Kinder im Dunkeln fürchten und als bedrohlich sich einbilden. Daher ist es notwendig, dass diesen Schrecken und dieses Dunkel der Seele, nicht die Strahlen der Sonne noch die hellen Geschoße des Tages verjagen, sondern das Betrachten und Erforschen der Natur.

¹⁹⁶ ©Büchner 1977

¹⁹⁷ ©Diels 1923/24

¹⁹⁸ Knebel 1901 –{suadet} ist sicher korrupt, man hat es mit „suasu“ versucht (Ernout), mit „sorde“ (Diels) usw. Was die (umstrittene) Syntax von „suadet“ in 83f. angeht, schließe ich mich Bailey an. Stilistisch wenig überzeugend ist der Vorschlag, das „hunc“ im Vers 82 von den beiden „hunc“ in 83 abzukoppeln: „wobei sie vergessen, dass diese Furcht die Quelle ihres Kummers ist, / dass sie den einen reizt, das Schamgefühl zu betäuben, einen anderen die Bande der Freundschaft zu / zerreißen; und überhaupt zu untergraben, was heilig und recht ist (cf. Brown 1997, ad. loc.).“

Text 9 1, 80-101

Nur *eines* befürchte ich in dieser Sache, dass du vielleicht glaubst,
mit unserer Lehre gewissenlose Prinzipien zu übernehmen und die Straße
des Verbrechens einzuschlagen. Im Gegenteil: Öfter hat gerade jene
„Religion“ verbrecherische und gewissenlose Taten verursacht.
So haben zum Beispiel in Aulis den Altar der Jungfrau der Dreiwege (= der Artemis) schändlich
besudelt mit dem Blut der Iphigenie 85
die erlesenen Führer der Griechen, die Vornehmsten der Männer.
Als ihr die Kopfbinde, um die jungfräuliche Pracht der Locken gelegt,
an beiden Wangen gleich lang herabfiel,
und als sie vor dem Altar den Vater traurig stehen
und neben diesem die Gehilfen das Messer verstecken sah 90
und bei ihrem Anblick die Bürger Tränen vergießen,
ging sie stumm vor Angst - auf die Knie gesunken – zu Boden.
Und nicht konnte dem armen Mädchen in so einer Gefahr nützen,
dass sie als erste den König mit dem Namen „Vater“ beschenkt hatte.
Denn hochgerissen von den Händen der Männer und zitternd wurde sie 95
zum Altar geführt, nicht damit sie, nachdem der festliche Brauch des Opfers
vollzogen war, von hellem Hochzeitsgesang begleitet werden konnte,
sondern damit gerade bei ihrer Heirat die Reine in Blutschande
falle als Opfertier, klagend, auf Befehl des Vaters geschlachtet,
damit dessen Flotte eine glückliche und gesegnete Fahrt gewährt sei. 100
Zu so viel Leid und Verbrechen vermochte die „Religion“ zu verleiten.

Text 10 5, 156-186

Nun weiter zu sagen, den Menschen zuliebe hätten sie (=die Götter) die
Verfassung der Welt vortrefflich schaffen wollen und dass es sich deshalb
gehöre, das löbliche Werk der Götter zu loben
und zu glauben, dass es immer schon war und unsterblich sein werde
und dass es frevelhaft sei, was durch der Götter uralte Weisheit 160
zum Wohl des Menschengeschlechts auf ewige Zeit begründet wurde,
jemals mit irgendeiner Gewalt von seiner festgesetzten Stelle zu rücken
und mit Worten an ihm zu rütteln und das Oberste zu unterst zu kehren,¹⁹⁹
sonstiges nach dieser Art fälschlich Erdachtes hinzuzuerfinden ist, Memmius,
Unsinn. Denn was könnte unsterblichen und seligen Wesen 165
unsere dankbare Gunst groß an Vorteilen schenken, dass sie
um unseretwillen irgendetwas zu unternehmen sich anschicken sollten?
Oder welche Neuigkeit konnte so spät die vorher in sich Ruhenden
zum Wunsche verlocken, das frühere Leben zu ändern?
Denn an neuen Dingen scheint sich (nur) erfreuen zu müssen,
dem die alten lästig sind; aber wem kein Unglück zustieß 170
in vergangener Zeit, weil er seine Zeit ja angenehm verbracht hat,
was konnte so einem Wesen die Lust auf Neues entzünden?
Oder was für ein Unglück wär' es für uns gewesen, nicht geboren worden zu sein?
Oder muss ich glauben, unser Leben lag in Finsternis und Trauer darnieder, 175

¹⁹⁹ sc. zu behaupten, die Welt sei bloßer Zufall (cf. Costa 1984, ad loc.)

bis hell der Tag der Erschaffung der Welt aufging?
Denn wer auch immer geboren wurde, soll bleiben wollen
im Leben, solange ihn Freude daran schmeichelnd zurückhält.
Wer aber nie gekostet hat von der Liebe zum Leben und nie zu
den Lebenden zählte, was kümmert es ihn, nicht geboren worden zu sein? 180
Woher ist ferner das Vorbild für die Erschaffung der Dinge und eben
die Idee vom Menschen den Göttern das erste Mal eingepflanzt worden,
damit sie wussten und im Geiste sahen, was sie machen wollten?
Oder auf welche Weise wurde ihnen je das Wesen der „Atome“ bekannt
und was sie bewirken, wenn sie untereinander die Lage vertauschen, 185
wenn nicht die Natur selbst ihnen eine Probe ihres Schaffens gab?

Text 11 2, 1-13

Süß ist es, wenn auf rauer See die Winde die weiten Wasser aufwühlen,
vom Lande aus die große Mühsal eines anderen zu beobachten,
nicht weil es Freude bereitet und Lust, dass jemand sich abplagt,
sondern weil es süß ist, zu sehen, von welchen Leiden man selber verschont bleibt.
Süß ist es auch, die gewaltigen Kämpfe des Krieges zu betrachten, 5
die auf offenem Feld ausgetragen werden, ohne dass du betroffen bist von der Gefahr.
Aber nichts ist süßer, als oben in der Höhe die heitere Räume zu bewohnen,
die gut befestigt sind durch die Lehre weiser Männer,
von wo du herabschauen kannst auf die anderen und sehen, dass sie
umherirren überall und – ihn verfehlend - einen Weg suchen zum Leben,²⁰⁰ 10
mit den Mitteln des Geistes wetteifern, kämpfen mit ihrer vornehmen Herkunft,²⁰¹
Tag und Nacht danach streben mit erheblichem Aufwand,
zum Gipfel des Reichtums vorzustoßen und die Macht zu ergreifen.

Text 12 4, 1073-83

Und wer die Liebe meidet, muss auf den Liebesgenuss nicht verzichten,
sondern er sichert sich vielmehr die Vorteile, ohne dafür zu büßen;
denn ohne Zweifel ist für die Besonnenen reiner die Lust 1075
als für die Liebeskranken. Denn gerade in dem Moment, wo sie einander besitzen,
flutet die Leidenschaft der Liebenden in Ungewissheit unentschieden hin und her
und sie können nicht entscheiden, was sie als erstes mit Augen und Händen genießen sollen.
Was sie angegriffen haben, drücken sie fest und fügen dem Körper
Schmerz zu und sie graben²⁰² oft die Zähne in die Lippen 1080
und verletzen sich beim Küssen, weil die Lust nicht rein ist und klar
und Stachel darunter verborgen sind, die dazu reizen gerade das
zu verletzen, was immer es ist, von wo jene Erreger der Wut ausgehen.

²⁰⁰ cf. v. Knebel: „wie sie im Irrtum / schweifen, immer den Weg des Lebens suchen und fehlen“

²⁰¹ mit Leonard/Smith und Diels, die „*ingenio*“/„*nobilitate*“ als Antithese sehen: „Wie das Talent wetteifert, wie Adelsstolze sich streiten“ (Diels); hingegen Büchner: „wetteifern mit ihrem Geist, sich streiten um Ehre und Ansehn“

²⁰² „und graben beim Küssen die Zähne einander fest in die Lippen“ (©D. Ebener)

Text 13 1, 1-28

Mutter der Römer, lustvolle Freude der Menschen und Götter,
 lebensspendende Venus, die Du unter den kreisenden Gestirnen des Himmels
 das schifftragende Meer, die Du die Früchte hervorbringenden Länder
 mit Dir leibhaft erfüllst, da durch Dich jede Art von Lebewesen
 empfangen wird und – geboren – das Strahlen der Sonne sieht: 5
 Vor Dir, Göttin, fliehen die Winde, vor Dir die Wolken des Himmels
 und vor Deiner Ankunft, Dir schickt die kunstfertige Erde
 duftende Blumen empor, Dir lacht der Spiegel des Meeres
 und der Himmel strahlt besänftigt, von Licht übergossen;
 denn sobald sich enthüllt der frühlinghafte Anblick des Tages 10
 und entfesselt erstarkt das befruchtende Wehen des Westwinds,
 zeigen zuerst in der Luft die Vögel Dich an, Göttin, und Deine
 Ankunft, im Herzen erschüttert von Deiner Gewalt;
 dann springen das Wild wie das Vieh über blühende Weiden
 und schwimmen durch schnelle Ströme: So von Deiner Anmut gefesselt 15
 folgt Dir begierig, wohin Du nicht ablässt, ein jedes Wesen zu locken.
 Schließlich, indem Du durch Meere und Berge und reißende Flüsse,
 durch der Vögel belaubte Häuser und durch grünende Felder
 allen schmeichelndes Liebesverlangen in der Brust erregst,
 bewirkst Du, dass sie nach Arten voll Lust ihr Geschlecht fortpflanzen: 20
 Weil Du es bist, die allein das Wesen der Dinge regiert
 und ohne Dich nichts sich an die himmlischen Bereiche des Lichts
 erheben, nichts fruchtbar werden kann und liebenswert,
 wünsche ich inständig, dass Du mir zur Seite stehst beim Schreiben der Verse,
 die ich über das Wesen der Dinge abzufassen wage 25
 für unseren Memmius, von dem Du, Göttin, wolltest, dass er
 zu jeder Zeit allen voran in jeder Hinsicht sich auszeichnet.
 Umso mehr verleihe, Göttin, meinen Worten immerwährende Anmut!

Text 14 6, 1199-1214

Wenn einer von diesen, wie es geschieht, Begräbnis und Tod entkommen war,
 warteten mit ekelhaften Geschwüren und schwarzem Auswurf des Darms 1200
 auf diesen später dennoch Auszehrung und Tod,
 oder es kam auch oft - mit Kopfschmerzen verbunden - viel
 verdorbenes Blut aus der verstopften Nase:
 Hier(her) flossen dem Menschen alle Kräfte des Körpers dahin.
 Wer andererseits dem scharf riechenden Ausfluss des ekligen Blutes 1205
 entgangen war, dem drang dennoch die Krankheit in die Sehnen und Glieder
 und hinein selbst in die Geschlechtsteile des Körpers.
 Und einige, in drückender Angst vor den Pforten des Todes, lebten
 weiter, nachdem sie mit dem Messer das männliche Glied entfernt hatten,
 und manche blieben - ohne Hände und Füße - 1210
 dennoch am Leben und andere verloren ihr(e) Augen(licht):
 So sehr hatte die heftige Furcht vor dem Tode diese durchdrungen.²⁰³
 Und einige hat auch so sehr das Vergessen aller Dinge befallen,
 dass sie sich nicht einmal selbst mehr konnten erkennen.

²⁰³ „Derartig hatte die Furcht vor dem Sterben die Menschen durchdrungen“ (©D.Ebener)

MATERIALIEN

Erwartungshorizont(e)

Text 1 - Erwartungshorizont

1. In den Versen 569-76a exponiert Lucrez die „graue“ Theorie, die er dann an einem Beispiel illustriert (576b- 580).
2. Im ersten Teil bringen die Wiederholungen „*motus*“ (im Nominativ) und „*perpetuo*“ Farbe in die Darstellung, obwohl es keine „reinen“ Anaphern sind, dazu die Metaphern „*salutem sepe-lire*“ - wobei „*sepelire*“ (570) mit der Antithese „*servare*“ (572) alliteriert - und „*certamen*“ (573)/ „*bellum*“ (574) sowie der Pleonasmus „*genitales/auctifici*“ (571).
3. Das Bild der Balance von Werden und Vergehen im bei jeder Geburt wiederkehrenden Wimmern des Neugeborenen, das sich mit den immer gegenwärtigen Totenklagen der Trauernden mischt, erhält seinen stilistischen Schmuck a) durch die Metonymien „*luminis oras*“ (577) und „*aurora*“, die durch die Konsonanz in *oras* – *aurora* verbunden sind und gegenüber dem Polytoton der Nacht („*nox – noctem*“, 578) als Lichtbringer hervorgehoben werden; b) durch den Pleonasmus von „*mortis - funeris*“ (mit dem metonymischen „*ATRUM*“ und als Wiederholung des *funere* in 576), die metaphorischen „*comites*“ (580) des in „*vagitibus*“ (579) modifiziert wiederholten „*vagor*“ (576), der auf Distanz in der Konsonanz von „*ploratus/mortis*“ wiederkehrt. Dass im – aur“*ora*“ des Werdens das – or des Vergehens (*mortis*) enthalten ist, aber nicht umgekehrt, könnte den in ihrem Entstehen angelegten Untergang aller Dinge anklingen lassen, das unmerkliche Überwiegen der Vergänglichkeit.

Text 5 Erwartungshorizont

1. vitulus – fetus – iuvenicus
2. 352 – 54: Kontrast zwischen der sterilen Opferstätte aus Stein und dem aus der verendenden Kreatur schießenden heißen Blutschwall, der den gesamten Vers 354 umfasst (*sanguinis – flumen*), und sich in Metapher („*flumen sanguinis*“) und Metonymie („*expirans flumen sanguinis*“ statt „*expirans animam*“) verströmt
3. 355 – 366: Die Suche der Mutterkuh (*quaerit* in Vers 356 / *requirit* in Vers 366) wird eingeleitet von einer unüberhörbaren Alliteration (**con-**, **co-**), entwickelt sich in unermüdlich „aktiven“ Partizipia (*peragrans – convisens – adsistens*), wird vom „Erleiden“ der Sehnsucht (PPP: *perfixa*) begleitet, und schließt mit einem Hendiadyoin „(quiddam) *proprium notumque*“, dem unverwechselbaren Objekt dieser Sehnsucht!
4. **deum delubra decora** **de** pectore: betont Pracht des Tempels und Kontrast zum Opfer; *flumen* (353) – *flumina* 362: Kontrast „Blut“ vs „schöne Landschaft“; *sanguinis – saltus*: Zufall; *peragrans* (355) – *perfixa* (360): zwar weit entfernt, aber gleiches Subjekt und für die Handlung zentrale Begriffe, fällt bei wiederholter Lektüre auf; **qu-** Alliteration 357f. am Versende: geht ins Ohr, eher Zufall; *convisens* (367) – *revisit* (369): unterstreicht die Intensität der Suche; *convisens – conspicere – complet*: an sich auffällige Wiederholung, die dem Text Aufmerksamkeit sichert; dreimal eine Form von **queo** (357 – 362 – 365): *queat* (357) ist Zufall, *queunt* (an identischer Stelle im Vers) betont ähnlichen Sachverhalt (Kuh lässt sich weder „aufheitern“ noch „ablenken“); **f(e)**-Alliteration in 358f. plus Homoioteleuton (2x an identischer Stelle im Vers) *amissum fetum/ –ferum/ –stabulum* gehen angenehm ins Ohr, eher nicht Zufall, aber erwartbare Kongruenz in 358; *adsistens – ad* (359f.) - gehen angenehm ins Ohr, können aber Zufall sein; *nec* (361 – 364) – gliedert den Vorgang (Kuh lässt sich weder „aufheitern“ noch „ablenken“); *curam* (363) – *cura* (365): betont seelisch Befindlichkeit; Homoioteleuton (an identischer Stelle im Vers) *animum – proprium* (365f): Zufall!
5. 361 – 366: Kontrast zwischem dem locus amoenus der blühenden Weiden, taufrischen Grä-

ser und vorübergleitenden Flüsse mit dem zutiefst besorgten Seelenzustand der vergeblich suchenden Kuh, die sich durch nichts ablenken lässt (Pleonasmus „nec oblectare animum = nec derivare animum“ bzw. „nec avertere curam = nec cura levare“), auch nicht durch den Anblick anderer Kälblein – Lucrez betont den Sachverhalt durch eine Enallage: *aliae species vitulorum* statt *species aliorum vitulorum*.

Text 6 Erwartungshorizont

1. Metaphern: *letu sopitus, luctu tabescere*; versüberschreitendes Hyperbaton: *aeternum – maerorem* (907f.); Hendiadyoin: *somnum atque quietem*: „Ruhe des Schlafs“
2. das Wort „*cinefactum*“ (906) bildet plastisch & brutal ab, wie der Körper und mit ihm der geliebte Mensch *in* der Asche auf immer verschwindet; die Silbe *-in-* kehrt im „*insatiabiliter*“ des folgenden Verses wieder, die „Asche“ als Grund „unermesslicher“ Trauer
3. Der Vers, der aus nur drei Wörtern besteht, mit Penthemimeres nach dem ersten Wort, dessen Daktylen beim „Weinen“ in einen Spondeus übergehen, betont durch die Spondeen und die langen Wörter die schwerfällige Absurdität einer Trauer, die selbst durch ihre Ewigkeit nicht zu sättigen wäre.
 - Metrisch ist der Vers insofern eine Rarität, da sein 5. Versfuß von einem Spondeus gebildet wird!
 - Die „Unersättlichkeit“ wird durch die Stellung am Beginn des Verses und die sieben Silben des Adverbs „*insatiabiliter*“ betont, da nach der epikureischen Lehre die Grenzenlosigkeit eines Begehrens – hier des Wunsches, den Schmerz über den Tod nicht zu begrenzen – ein schwerer Fehler ist.
4. a) signifikante Wiederholung von *-or* in 905/06/08, sie verbindet und betont Begriffe des Wortfelds „Trauer/Tod“ b) Wiederholung von *-ae* (907/08/09) betrifft ebenfalls wichtige Wörter (*aeternum/maerorem/quaerendum*) und geht ins Ohr wie c) – *ta* in *tantopere* und *tabescere* betont die Botschaft: „Was soll *so* bitter sein, dass man sich in Trauer **verzehren** muss?“ und das d) Homoioteleuton *sit – redit – possit* (909-11) und die Assonanz: **res redit** (910) sowie die Alliteration/Assonanz in 909-11: *quaerendum – quid – quietem – quisquam* gehen ins Ohr und „versüßen“ den Inhalt
5. Das Argument „Es gibt keinen vernünftigen Grund, in ewiger Trauer zu versinken, da es dem Toten ja gut geht“ wiederholt nur, was den Trauernden selbst in 904f. schon bewusst war, sie aber nicht von ihrer Trauer abbringen kann, und geht insofern ins Leere. Andererseits überzeugt die lucrezische Frage als *Appell zur Selbstbesinnung*, denn – und das hören wir auch heutzutage von den Experten – kein noch so großer Trennungsschmerz kann und soll im psychischen Interesse des Betroffenen ein bestimmtes Maß an Zeit und Raum („Trauerjahr“) überschreiten.

Text 9 Erwartungshorizont

1. Einleitung: 80-83 Hauptteil: 84-100 Schluss: 101
2. Rund um das Verbum „*sensit*“ (89-91)
3. Die einfachen MitbürgerInnen, auch die Soldaten des griechischen Heeres
4. Auf die Knie „*genibus*“ (92) geht Iphigenie (PPP: *summissa*) **nieder**; von den „*manibus*“ (95) der Männer wird sie **hochgrissen** (PPP: *sublata*)
5. Wiederholungen:
 - Kein Zufall sind „*impia, sceleris/scelerosa*“ (81-83), Lucrez betont, dass nicht *er impius* und ein Verbrecher ist, wenn er über die *scelerosa atque impia facta der religio* spricht;
 - *religio* in 83 und 101: Der Kreis schließt sich, q.e.d.;
 - *virginis/virgineos* (84/87) scheint vom Inhalt erzwungen ebenso wie *aram/aras/aras* (84/89/95);

- *maestum/maesta* sind zwar durch 9 Verse getrennt (89/99), aber kein Zufall, zumal mit dem gleichen Wort der Zustand von Täter und Opfer, Vater und Tochter bezeichnet wird. Dabei ist zu beachten, dass dem Vater das Prädikat „traurig“ *aus der Sicht der Tochter* zugeschrieben wird (*sensit...*). Der Tochter wenigstens *erschien* Agamemnon „traurig“
- die *simul-* Anapher (87/89) dient der Strukturierung der Szene;
- *tempore* steht in 93/98 an derselben Versposition und bezeichnet jeweils eine „Unzeit“. Die Wiederholung *betont* das Iphigenie zugefügte Unrecht, dass der Zeitpunkt ihrer Opferung eigentlich der Zeitpunkt ihrer Hochzeit sein sollte ;
- Lautwiederholungen:
 - 80-82: Alliteration zur Betonung des Inhalts
 - 86: effektvolle Alliteration zur Ironisierung der „Führer“
 - 87-89: ins Ohr gehende Assonanz in *pari..parte* und Alliteration in *ante aras adstare*
 - 96f.: s- p- und c- Alliteration, jeweils paarweise ergibt ein reizvolles klangliches Muster
 - 99f.: Alliterationen *mactatu maesta* bzw. *felix faustusque* **kontrastieren** die « Schlachtung des Opfers » mit ihrem Zweck: der „glücklichen“ Ausfahrt der Flotte!
- 6. Metapher 81/82: *viam sceleris* – den Weg des Verbrechens beschreiten, gemeint ist die Kritik an der Religion, zu der sich Lucrez anschickt; Pleonasmus in 83: *scelerosa atque impia*; Pleonasmus in 92: *peter genibus terram + summissa* = „Bewegung Richtung Boden“
- 7. Vers 86: Alliteration und der Pleonasmus (*ductores delecti + prima virorum* = Oberbefehlshaber“) stellen eben diese Führungsqualität in Frage: Was ist das „Erlesene“ an „Männern“, die ein Mädchen schlachten wollen, um in den Krieg ziehen zu können?
- 8. Der Zoom in 87/88 zwingt, dem Opfer ins Gesicht zu schauen, ein Anblick, den die Täter gerne vermeiden, da er sie auf sich selber zurückwirft und Mitleid erregen könnte, zumal Iphigenies Haartracht auch an die ihr versprochene Hochzeit erinnert (cf. S.28)
- 9. Parallelismus in 89/90/91: *adstare parentem – celare ministros – effundere cives* jeweils schön am Versende positioniert
- 10. Im Oxymoron „*casta incesta*“ (98) schwingen mit: rein – unrein; unschuldig – schuldig; sexuell unberührt – sexueller Übergriff („Inzest“); *ekelhaft*, wie die unbefleckte/ahnungslose Unschuld von den schmutzigen Händen (auch ihres Vaters) mit Schmach und Blut besudelt wird
- 11. Vers 100 „entweiht“ einen Terminus der *Sakralsprache* (*felix faustusque*), indem sie ihn in ursächlichen Zusammenhang mit dem geschilderten Verbrechen bringt (s.o. Frage 5: **Alliterationen** in 99f.)!

Text 10 Erwartungshorizont

1. 158: Ironisierung des Lobs, das zu Unrecht gespendet wird
2. 162/63: s-Alliteration, ve-/vex- Assonanz und um- Konsonanz lassen die empörten Stimmen plastisch werden, die den Ungläubigen *zischend* zurecht-und zurückweisen
3. 164: Alliteration und Pleonasmus
4. 165–73: „*quid*“/„*nostra*“/„*novi(s)*“ und „*ante*“ nehmen die zu widerlegende These akustisch unter Beschuss: „**Wozu** hätten sich die **vorher** in sich ruhenden Götter **für uns** etwas **Neues** einfallen lassen sollen?“ (cf. auch Einleitung zur Frage 5)
5. a) Klammer durch „*creatis*“ (174) und „*creatum*“ (180)
b) Ein Nachteil wäre es nur unter der absurden Annahme, dass wir/die Menschen vor dem Entstehen der Welt irgendwo (prä-)existiert und gleichsam in einem finsternen Zimmer darauf gewartet hätten, dass endlich jemand das Licht einschaltet
6. 181-86: Die Lukrezische Fragestellung kratzt – oberflächlich - am Image der Allwissenheit der Götter, in der Tiefe ist sie wieder ein Beleg für den Atheismus des Autors, der die Götter als Weltenschöpfer der Natur unterordnet und ihre Intelligenz und Fantasie mit menschlichem

Maß misst. Ohne Ahnung von dem – nach Lucrez – aktuellsten Stand der Wissenschaft, der Atomistik, haben die Götter keine Chance, die Welt zum Laufen bringen zu können. Lucrez dürfte die Vorstellung Spaß gemacht haben, die Götter müssten zunächst Atomistik büffeln, bevor sie ans „Schöpfen“ gehen können. *Nicht stichhaltig* ist dieses Argument naturgemäß für alle, die an einen allmächtigen Schöpfer, die göttliche Hand beim Urknall, etc. glauben.

Text 11 Erwartungshorizont

1. Wortfeld „sehen/betrachten“: spectare, cernere, tueri, despicere, videre
2. Wortfeld „angenehm/lustbetont“: suave, iucunda, voluptas, dulcius
3. 1-6: Offenbar *genießt* es der Beobachter, dass er nur Beobachter und nicht selbst in das lebensbedrohliche Geschehen verwickelt ist. Aber er sagt ausdrücklich, dass ihm nicht das Leid anderer Spaß macht, sondern das Gefühl, selbst von diesem Leid frei zu sein. Die Beispiele dienen dazu, sich in der Vorstellung zu vergegenwärtigen, was einem an Unglück erspart bleibt und sich an dieser Abwesenheit von Unlust (Ataraxie) – nach Epikur das höchste Glück – zu erfreuen
4. Glück des epikureischen Weisen, der wie ein Gott in den „Intermundien“ zu verweilen scheint und hinunterschaut (7-8) in die Niederungen des Daseins mit dessen anstrengender Jagd nach Anerkennung und falschem Glück (9-13)
5. A. Schopenhauer glaubt, dass vor allem die Produktion, aber auch der Konsum („Genuß“) künstlerisch hochwertiger („genialer“) Produkte, einerseits das „Genie“ für seine Einsamkeit und sein Leiden am Durchschnittlichen entschädigt, andererseits auch dem durchschnittlichen Konsumenten in einem insgesamt mehr Leid als Freud bietenden Leben lustvolle Erholungspausen bieten kann. – Für Lucrez ist es in diesem Text die richtige *Philosophie*, die als ein Kunstwerk schöner Gedanken nicht nur momentan, sondern auf Dauer einen angenehmen seelischen Zustand und Distanz zum falschen Leben der Vielen ermöglicht.

Text 13 Erwartungshorizont

1. Wortfelder:
 - „Götter“: Venus, divom, dea (2), diva (2)
 - „(Er-)Zeugung“: genetrix, alma, genus, concipitur, genitabilis, generatim, propagent, laetum (2)
 - „Ankunft /“Erscheinen“: exortum, adventum, patefacta, initum, exoritur
 - „Licht“: lumina solis, nitet, lumine, diei, luminis
 - „Himmel“: caeli (2), signa, nubila, caelum
 - „Wasser“: mare, ponti, maria, fluvios, amnes
 - „Flora“: frugiferentis, flores, pabula, campos, frondiferas, virentis
 - „Fauna“: volucris, ferae, pecudes, avium
 - „Freude“: voluptas, rident, laeta
 - „Erregung“: percussae (corda), persultant, rapidos, capta (lepore), cupide (2)
 - „Dichtung“: scribendis versibus, pangere, dictis
2. **Stilfiguren**: V3: quae-Anapher; V6: Geminatio V7f.: tibi-Anapher; V13f.: per-Alliteration; V17f.: Homoioteleuton (rapacis/virentis); V24: s-Alliteration/Konsonanz; V26f.: Polyptoton; V28: d- Alliteration
3. Lucrez könnte die Absicht gehabt haben, zunächst der offiziellen Venus als Gottheit des Staates seine Reverenz zu erweisen, um dann *seine* Konzeption von „Venus“ als dem die Natur beherrschenden „Lustprinzip“ zu entfalten, deren Reiz und Macht so groß ist, dass sie – und dies erlaubt Lucrez gleichzeitig eine kritische Stellungnahme zu den seine Zeit verheerenden Bürgerkriegen – als einzige die Bestie „Krieg“ bändigen könnte, wenn mehr Römer

sich die Lehre Epikurs vom *Frieden* mit sich selbst (= Ataraxie) zu Herzen nehmen würden.

4. Die lobende Erwähnung einer Göttin, wenn sie als selbständige und übernatürliche Instanz auftreten würde, wäre mit der epikureischen Auffassung von den Göttern unvereinbar (s. oben S.5f.); versteht man „Venus“ aber als den *poetisch* personifizierten Antrieb und Zauber (in)der Natur, die das Leben und die Lebensfreude in Schwung hält, entspricht das der epikureischen *ratio*.

Text 14 Erwartungshorizont

1. „manere“ in 1201: „bleiben“ im Sinn von „übrig-bleiben“; in 1210 in der Grundbedeutung
2. „Körperteile“: alvus, capitis, naribus, nervos, artus, genitalis partis, parte virili, manibus, pedibus lumina; „Fließen/Flüssigkeit“: proluvie, sanguis, fluebat, profluvium, sanguinis
3. Wiederholung von „partis, parte, partim“ in 1207-11: „partim“ ist ein sachlich motiviertes Gliederungssignal; „partis/parte“ meint zweimal die Geschlechtsteile, Lucrez hat sich hier also nicht um stilistische Abwechslung bemüht, sondern auf den Inhalt konzentriert.
4. Warum – fragen wir uns anhand der Stelle aus dem dritten Buch – machen so wenige der Erkrankten von sich aus und nach reiflicher Überlegung den Qualen ein Ende? Man könnte antworten, viele von ihnen sind vielleicht noch jung und lebenshungrig, auch die Älteren hängen naturgemäß am Leben, wie auch immer es sei. Die von der NATUR persönlich Getafelten könnten dieser auch entgegen, es sei ja sie selbst, die Natur, das Prinzip „Leben“, die in ihrer Todesangst wirksam ist. – Mit dem „dunklen“ Finale seines Gedichts wollte Lucrez anschaulich bis schockierend die destruktive Seite der „Natur“ in Erinnerung rufen. Die überschäumende Lebensfreude, wie sie im Hymnus auf Venus zum Ausdruck kommt, soll nicht dazu führen, Vergänglichkeit und Tod zu beschönigen. Das „dunkle“ Ende von DRN bedeutet dem Leser, der Lucrez bis hierher gefolgt ist, dass am Ende auch der schönen Tage eines glücklichen Lebens der – mehr oder weniger grauenhafte - Verfall und/oder das Nichts unausweichlich sind.

Zitierte Literatur:

I. Ausgaben, Kommentare und Übersetzungen

- Brown, P. Michael: *Lucretius. De Rerum Natura III. Introduction, Text, Translation and Commentary*, Bristol 1997
- Büchner, Karl: *T. Lucretius Carus, Welt aus Atomen*. lat.-dt., übersetzt und mit einem Nachwort herausgegeben von Karl Büchner, Stuttgart 1977
- Costa, C.D.N.: *Lucretius. De Rerum natura V. Introduction and Commentary*, Oxford 1984
- Diels, Hermann: *Lukrez. Von der Natur*. lat.-dt., herausgegeben und übersetzt von H. Diels. Mit einer Einführung und Erläuterungen von Ernst Günther Schmidt, Zürich 1993
- Dionigi, Ivano: *Lucrezio. La natura delle cose*. introduzione di Gian Biagio Conte. traduzione di Luca Canali. testo e commento a cura di Ivano Dionigi, Milano¹⁷2012
- Ebener, Dietrich: *Lukrez. Vom Wesen des Weltalls*. Aus dem Lat. von Dietrich Ebener, Berlin 1994
- Knebel, Karl Ludwig von: *Lucretius Carus. Von der Natur der Dinge*. Übersetzt von Karl Ludwig von Knebel. Neu hrsg. von Otto Güthling, Leipzig 1901
- Leonard, W.E. and Smith, St.B. (Hg.): *T. Lucreti Cari De rerum natura libri sex. Introduction and Commentary*, Wisconsin 1942

II. Sekundärliteratur

- Albrecht, Michael von: *Geschichte der römischen Literatur. Von Andronicus bis Boethius. Mit Berücksichtigung ihrer Bedeutung für die Neuzeit*, Bern 1992.
- Bächli, A., Graeser, A.: *Grundbegriffe der antiken Philosophie. Ein Lexikon*, Stuttgart 2000
- Bolz, Norbert: *Vom Platonischen Eros zur Designer-Erotik* in: *wespennest* 126 (2002), Wien: S. 26-30.
- Barié, Paul: „...ut veteres Graium cecinere poetae“. *Zur Bedeutung mythischer Bilder und Szenen im Werk des Lukrez* in: *AU XXXV/3* (1992), S. 5-23
- Canetti, Elias: *Die Provinz des Menschen. Aufzeichnungen 1942-1972*, Frankfurt 1994
- Canfora, Luciano: *Vita di Lucrezio*, Palermo 1993
- Conte, Gian Biagio: *Insegnamenti per un lettore sublime. Forma del testo e forma del destinatario nel De rerum natura di Lucrezio* in: *Generi e lettori. Lucrezio, l'elegia d'amore, enciclopedia di Plinio*, Milano 1991: S. 9-52
- Deufert, Marcus: *Pseudo-Lukrezisches im Lukrez. Die unechten Verse in Lukrezens „De rerum natura“*, Berlin-New York 1996
- Diogenes Laertios, *Leben und Lehre der Philosophen*. Übersetzt und herausgegeben von Fritz Jürß, Stuttgart 1998
- Greenblatt, Stephen: *Die Wende – Wie die Renaissance begann*, München 2012
- Kenny, Anthony: *Geschichte der abendländischen Philosophie. Band I. Antike*, Darmstadt 2012
- Klingner, Friedrich: *Römische Geisteswelt*, München 1956
- Porter, James I.: *Lucretius and the sublime* in: Stuart Gillespie/ Philip Hardie (Hg.), *The Cambridge Companion to Lucretius*, Cambridge 2007: 167-84
- Rumpf, Lorenz: *Naturerkenntnis und Naturerfahrung. Zur Reflexion epikureischer Theorie bei Lukrez (=Zetemata 116)*, München 2003
- Schindler, Winfried: *Naturzustand und Kulturentstehung. De rerum natura V 925-1457* in: *AU XXXV/3* (1992): S. 46-67
- Schmidt, Ernst A.: *CLINAMEN. Eine Studie zum dynamischen Atomismus der Antike*, Heidelberg 2007
- Schultz, Uwe: *Immanuel Kant*, Hamburg 2003
- Traina, Alfonso: *Lucrezio e „la congiura del silenzio“* in: ders., *Poeti Latini (e neolatini)*, Bologna 1986: S. 81-91
- Zacher, Klaus-Dieter: *Über die leidenschaftliche Liebe. Lukrez 4, 1058-1191 in Verbindung mit Zweittexten* in: *AU XXIX/3* (1986): S. 4-21

Brasilien – 500 Jahre vor der Fußball-Weltmeisterschaft. Unterrichtseinheit zu *Latinitas Fons*

Werner Nagel

Einleitung:

Angesichts der weltweiten Aufmerksamkeit, die sich im Gefolge der Fußball-Weltmeisterschaft auf Brasilien richtete, soll bei einem Blick zurück aufgezeigt werden, wie dieses Land an der Schwelle zwischen Mittelalter und Neuzeit zum ersten Mal das Interesse der „alten“ Welt auf sich zog.

Als wichtige Quelle bietet sich die Weltkarte aus dem Jahre 1502 an, die unter dem Namen **Alberto Cantino** für den Herzog von Ferrara von Portugal nach Italien geschmuggelt wurde. Sie wird als die früheste Seekarte bezeichnet, auf der neben Afrika auch Teile von Brasilien und Indien eingetragen sind. Aus einer Legende zum Küstenabschnitt um das heutige Porto Seguro in Brasilien erfahren wir über Auftraggeber, Entdecker, Flotte, Reiseziel sowie Land und Leute in dieser Region bemerkenswerte Details.



Abb. 1: Cantino-Weltkarte (um 1500), benannt nach Alberto Cantino – Biblioteca Estense Universitaria, Modena/Italien – Foto: Biblioteca Estense Universitaria (mit freundlicher Genehmigung des Ministero dei beni e delle attività culturali e del turismo, Italien)

Darüber hinaus eröffnet das Portugiesisch, welches hier verwendet wird, die Möglichkeit, die Entwicklung dieser Sprache aus dem Lateinischen gleichsam auf einer Zwischenstation, nämlich am Übergang vom Altportugiesischen (12. bis Mitte des 16. Jahrhunderts) zum Neuportugiesischen (ab 1516) zu verfolgen.

In einer didaktisch aufgearbeiteten Einheit wird dieses Ziel angestrebt. Gleichzeitig werden Hilfestellungen, Regeln und Gesetzmäßigkeiten aufgezeigt, die – auf dem Weg über Latein – eine Begegnung mit der modernen portugiesischen Sprache erleichtern und beschleunigen.

Überblick:

- Schritt 1: Wörter – in der Handschrift von 1502 erkennen
 Schritt 2: Wortbedeutungen – mit Latein erschließen
 Schritt 3: Wortbildung – Entwicklungslinien von Latein her verfolgen
 Schritt 4: Wortgewebe – Informationen aufspüren
 Schritt 5: ... und im Detail absichern
 Lösungen, Anmerkungen, Literaturhinweise/Weblinks

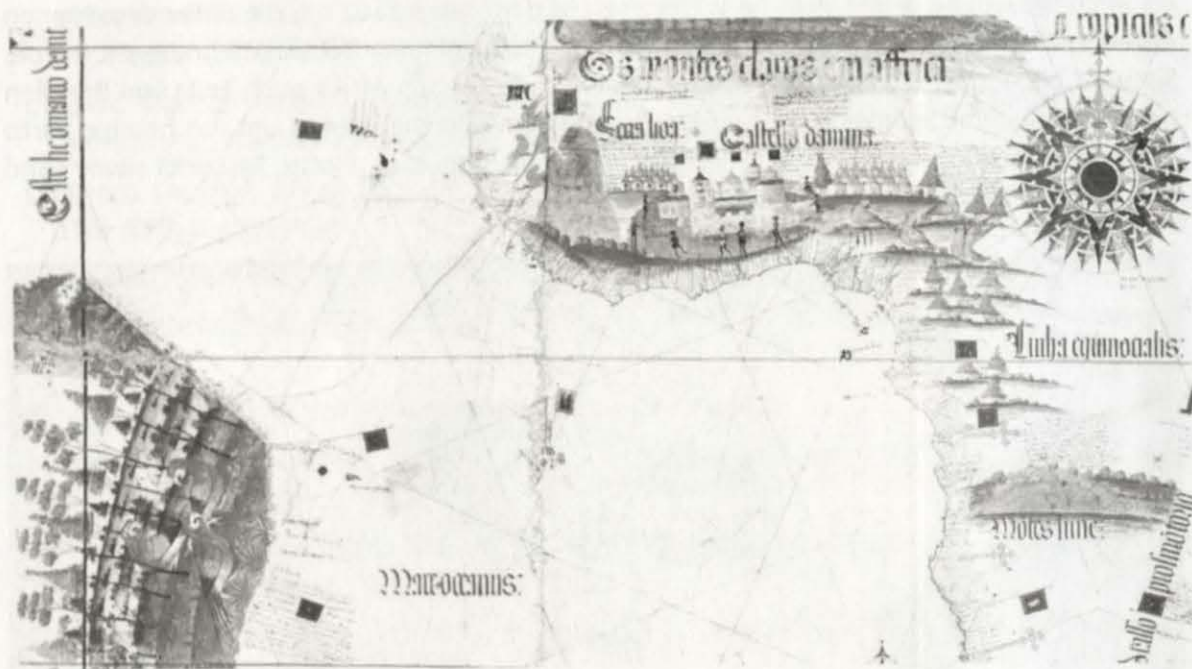


Abb. 2: Cantino-Weltkarte (um 1500), benannt nach Alberto Cantino – Biblioteca Estense Universitaria, Modena/Italien – Foto: Biblioteca Estense Universitaria, Ausschnitt (mit freundlicher Genehmigung des Ministero dei beni e delle attività culturali e del turismo, Italien)

Schritt 1: Wörter – in der Handschrift von 1502 erkennen

Die Cantino-Weltkarte im handschriftlichen Original

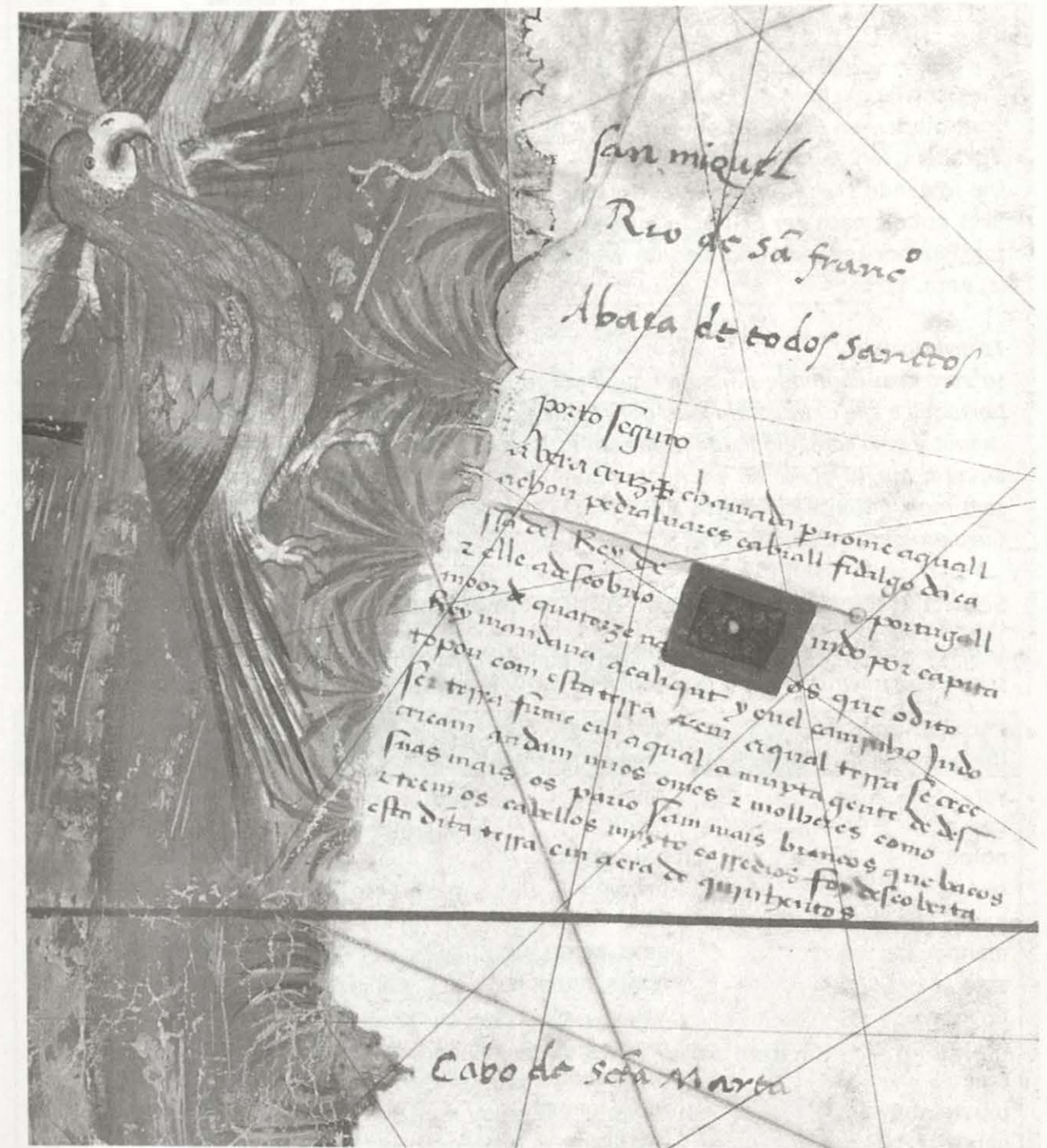


Abb. 2: Cantino-Weltkarte (um 1500), benannt nach Alberto Cantino – Biblioteca Estense Universitaria, Modena/Italien – Foto: Biblioteca Estense Universitaria, Ausschnitt (mit freundlicher Genehmigung des Ministero dei beni e delle attività culturali e del turismo, Italien)

Versuchen Sie in einer ersten Begegnung mit dem Originaltext folgende (Stich-)Wörter zu entdecken und unterstreichen Sie diese:

<i>vera cruz</i> <i>pedralvares cabrall</i> <i>Rey de portugall</i> <i>calicut</i>	<i>Indo</i> <i>terra firme</i> <i>muyta gente</i> <i>nuos omes e molheres</i>
---	--

Die Schwierigkeiten, die bei der Wiedergabe des *Cantino*-Textes auftauchen, sind vielfältig: vom modernen Standard abweichende Rechtschreibung und Formen, wenig gebräuchliche Vokabeln, fehlende Satzzeichen u.a.

Die folgende Transkription versucht eine angemessene Lösung zu finden. Dabei ist auch ein Blick auf die nach der *Cantino*-Karte entstandene Weltkarte von *Caveri* (1503–1505) mit portugiesischer Legende und die von *Waldseemüller* (1507) in lateinischer Sprache von Vorteil (s. Anm. 1).

Transkription:

„a vera cruz chamada p. nome aquall achou pedralvares cabrall fidalgo da cassa del Rey de portugall e elle a descobrio indo por capita moor de quatorze naos que o dito Rey mandaua a calicut y enel caminho Indo topou com esta terra accui aqual terra se cree ser terra firme em aqual a muyta gente de discricam andam nuos omes e molheres como suas mais os pario sam mais brancos que bacos e teem os cabellos muyto corredios: foy descoberta esta dita terra em aera de quinhentos.“

Schritt 2: Wortbedeutungen - mit Latein erschließen

Ordnen Sie die folgenden portugiesischen Wörter der lateinischen Parallele/dem lateinischen Wurzelwort und der deutschen Bedeutung zu, indem Sie diese miteinander verbinden:

Portugiesisch (Reihenfolge gemäß Text)	Lateinisch (alphabetische Reihenfolge)	Deutsch
vera	capillus, i	Land
cruz	credit	Namen
nome	crux, crucis	dieser
rey	firmus 3	viel
naos	fruit	Kreuz
mandaua	gens, gentis	Stamm, Volk
este	homo, hominis	nackt
terra	iste	er, sie, es glaubt
firme	magis	wahr
cree	mandabat	Schiff
muyto, muyta	mulier, mulieris	er, sie, es befahl
gente	multus 3	Mensch, Mann
nuos	navis	Frau
omes	nomen, nominis	mehr
molheres	nudus 3	sie halten, haben
mais	rex, regis	Haar
teem	tenent	fest
cabellos	terra	König
foy	verus 3	er, sie, es ist gewesen

Schritt 3: Wortbildung – Entwicklungslinien von Latein her verfolgen

Schritt 3a: Veränderungen erkennen und benennen

Fügen Sie, wie aus obigem Schritt 2 bekannt, zum jeweiligen portugiesischen Wort die lateinische Entsprechung in der 2. Spalte hinzu.

Portugiesisch	Lateinisch	Erläuterung (Nummer eintragen)
<i>vera</i>		
<i>nome</i>		
<i>rey</i>		
<i>este</i>		
<i>terra</i>		
<i>cree</i>		
<i>muyta, muyto</i>		
<i>gente</i>		
<i>nuos</i>		
<i>omes</i>		
<i>molheres</i>		
<i>mais</i>		
<i>teem</i>		
<i>cabellos</i>		
<i>foy</i>		
<i>madaua</i>		

Vergleichen Sie das portugiesische und das lateinische Wort und stellen Sie allfällige Abweichungen fest. Übernehmen Sie aus der folgenden Übersicht die zutreffende(n) Erläuterung(en). Setzen Sie nur die Nummer(n) ein.

- Keine Veränderung
- Kurzes *-i* > *-e* [ε] (s. Anm.2)
- Kurzes *-u* > *-o* (s. Anm. 3)
- i* wird als *y* geschrieben
- p* > *-b*
- b* > *-u*
- li* wird mit *-lh* [lj] wiedergegeben
- Wegfall der Endung bei Substantiven
- Pluralbildung mit *-s*
- Ausfall *-n* zwischen Vokalen (Nasalierung)
- Ausfall *-n* zwischen Vokalen, die aufeinandertreffenden Vokale werden kontrahiert
- Ausfall *-d* zwischen Vokalen (Elision)
- Ausfall *-g* zwischen Vokalen (Elision)
- Ausfall *-t* in der 3. Person Plural
- Ausfall *-t* in der 3. Person Singular
- Bei der Konsonantengruppe *-lt-* wird *-l-* durch *i*-Laut (y) ersetzt
- h*- im Anlaut entfällt
- n* wird am Wortende als *-m* geschrieben

Die Verbalformen *creo* und *teem* lassen den Ausfall des *-d-* bzw. *-n-* deutlich erkennen und stellen eine Vorstufe zum heutigen *crê* und *têm* dar (s. Anm. 4).

Schritt 3b: Trotz Lautwandel lateinische Wurzeln erkennen und zur Wortbedeutung finden

Der Ausfall von intervokalischen stimmhaften Konsonanten *-d-* bzw. *-g-* sowie *-n-* bewirkt ein für den Lateiner „ungewohntes“ Wort-Bild. Bei Kenntnis markanter Entwicklungslinien ist es für ihn aber leicht, zur Grundbedeutung portugiesischer Vokabeln oder zumindest in deren Nähe zu gelangen.

Entdecken Sie das lateinische Grundmaterial und kommen Sie so an die Bedeutung der folgenden portugiesischen Wörter heran, bei denen *-n-* (4x), *-d-* (6x) bzw. *-g-* (3x) ausgefallen sind:

pão, raiz, raio, grau, maestro, lua, mão, real, frio, meio, moeda, suor, pé, eu

Schritt 4: Wortgewebe – Informationen aufspüren

Versuchen Sie im erarbeiteten Gewebe von portugiesischen, auf lateinische Wurzeln zurückzuführenden Wörtern (Schritt 2) möglichst viele Informationen des Textes zu erschließen. Beziehen Sie dabei die in Schritt 1 genannten Stichwörter/Eigennamen mit ein.

Schritt 5: . . . und im Detail absichern

Übersetzung:

Das so genannte Vera Cruz fand Pedro Alvares Cabral, ein Adelige des portugiesischen Königshauses. Er entdeckte es als Oberbefehlshaber einer Flotte von 14 Schiffen, die der besagte König nach Calicut beorderte. Auf dem Weg nach Indien stieß er auf dieses Land hier. Jenes Land hält er für Festland.

Dort leben viele Menschen. Ohne Einschränkung gehen Männer und Frauen nackt herum, so wie die Natur sie geschaffen hat. Sie sind mehr hell als dunkelhäutig und tragen sehr glatte Haare. Entdeckt wurde dieses besagte Land im Jahre 1500.

Kommentar:

a vera cruz: wahres Kreuz, lat. *verus* 3, *crux*, *crucis*; *a:* bestimmter Artikel weiblich Singular (lat. *illa*)

chamada: lat. *clamata*, PPP von *clamare*/rufen, nennen. *cl-* → *ch-* [heutige Aussprache: *ʃ*], z.B. lat. *clavis* > port. *chave*/Schlüssel. Die Palatalisierung (Verlagerung der Artikulation vom Gaumensegel zum harten Gaumen, mit nachfolgender Bildung von Zischlauten) erfolgte im Galego-Portugiesischen schon sehr früh: *cl-* wurde als *tʃ* ausgesprochen (s. Anm. 5)

p.: *por:* lat. *pro*, Metathese unter dem Einfluss von lat. *pro*

aquall: jener, heute: *aquele* aus lat. *ecce illum*

achar: finden, *achou:* 3. Person Singular Perfekt (Simples) Aktiv Indikativ

pedralvares cabrall: *Pedro Álvares Cabral*, 1467/68–1520, einer der großen portugiesischen Entdecker (Näheres über ihn in dieser Textstelle).

fidalgo: niederer Adelsrang

cassa: Haus, heute: *casa*; lat. *casa*/Hütte

del: *de* (lat. *de*, Präposition ersetzt Genetiv) + *el* (alte Form des Artikels statt modernem *o*, Ausnahme *el-rei*, lat. *ille*)

Rey de portugall: Manuel I., „der Glückliche“ (1469–1521), aus dem Hause Avis, führte Portugal zu einem wirtschaftlichen und kulturellen Höhepunkt. Unter ihm erfolgte die Ent-

deckung des Seeweges nach Indien, Aufbau eines Kolonialreiches im Indischen Ozean, die Inbesitznahme brasilianischer Gebiete sowie die Entfaltung des einzigartigen anuelinischen Stils in der Baukunst

elle: heute: *ele/er*, lat. *ille*

a: bestimmter weiblicher Artikel Singular, Pronomen *er, sie, es* (s. Anm. 6)

descobrir: entdecken, lat. *dis-/auseinander* + *cooperire*/völlig bedecken, *descobrio:* 3. Person Singular Perfekt (Simples) Aktiv Indikativ, heute: *descobriu*

indo: gehend (Gerundio), lat. *eundi, -o* (Gerundium)

capita moor: heute *capitão-mor*/Flottenkommandant (*capitão* - lat. *caput*/Kopf, *mor* - lat. *maior*/größer)

quatorze: lat. *quattuordecim*/vierzehn

naos: im Text der Caveri-Karte: *navos*/Schiffe, lat. *navis*

que: Relativpronomen, lat. *qui, quae, quod*

dito: lat. *dictus*/besagt, gesagt, PPP zu *dicere*

a: lat. *ad*

mandaua: Imperfekt 3. Person Singular Aktiv Indikativ, heute: *mandava*

calicut: heute Kozhicode, im Norden Keralas/Indien

enel: *en* (lat. *in*) + *el* (alte Form des Artikels statt *o*, lat. *ille*)

caminho: Weg, vermutlich keltischen Ursprungs (s. Anm. 7).

Die Frage, warum Cabral nach Brasilien gelangt ist, wird von Experten widersprüchlich beantwortet: aufgrund von Stürmen oder um das Land, von dem man bereits wusste, für Portugal zu besetzen

topar: begegnen, *topou:* 3. Person Singular Perfekt (Simples) Aktiv Indikativ

com: lat. *cum*/mit

accui: heute: *aqui*/hier

ser: lat. *sedere*/sitzen, als Hilfszeitwort „sein“ verwendet

em: lat. *in*, nasaler Endkonsonant *-n* als *-m* geschrieben

discricam: heute: *discrĩa, a discrĩa*/ohne Einschränkung. Die moderne Nasalendung *-ã* wird im Altportugiesische neben *-om* mit *-am* wiedergegeben; vgl. weiter unten: *sam* (s. Anm. 8).

andam: 3. Person Plural Präsens Aktiv Indikativ zu *andar*/gehen, nasaler Endkonsonant *-n* als *-m* geschrieben, lat. *ambulare*/gehen

como suas mais os pario: freie Übersetzung: „wie die Natur sie geschaffen hat“, wörtlich: „wie ihre Mutter sie geboren hat“. Die Karte *Waldseemüllers* von 1507 nimmt darauf Bezug: „*in qua virilis et feminei etiam sexus homines non aliter quam eos mater peperrit ire assueverunt.*“ Dort waren die Menschen männlichen und weiblichen Geschlechtes gewohnt, nicht anders als die Mutter sie geboren hatte, herumzugehen.

como: wie, lat. *quomodo*, Apokope/Wegfall der Wortendung aufgrund schnellen Sprechens, panromanische Erscheinung (s. Anm. 9)

suas: ihre, Possessivpronomen weiblich Plural, lat. *sua*

mais: heute: *mães* (nasalierte Aussprache etwa: [maĩs]), Plural zu *mãe*, lat. *mater*

os: bestimmter Artikel männlich Plural (zum Singular *o*, von lat. *ille*), Pronomen: sie

pario: *parir*/gebären, lat. *pario* 3, *peperi*, *partus*; *pario:* Perfekt (Simples) Aktiv Indikativ 3. Person Singular, heute: *pariu*. Die Verben der konsonantischen Konjugation gehen im Portugiesischen und Spanischen in die *i-* oder *e-*Konjugation über (s. Anm. 10)

sam: heute: *são*, lat. *sunt*

mais: lat. *magis*, zur Bildung des Komparativs verwendet (vgl. span. *más*, katal. *mes*, aber ital. *più*, franz. *plus*)

brancos: weiß, fränkischen Ursprungs, franz. *blanc*, *pl-* > *pr-*, vgl. griech. *plateia*, lat. *platea*/Platz – port. *praça* (aber span. *plaza*). Die Veränderung *pl-* > *pr-* ist ein Charakteristikum des Galego-Portugiesischen (s. Anm. 11)

baco: dunkelhäutig

corredio: glatt

foy descoberta: *foy* (heute: *foi*, lat. *fuit*) + PPP *descoberta* = 3. Person Singular Perfekt Passiv Indikativ, bereits im Vulgärlatein ist *fui* + PPP zur Passivbildung verwendet (s. Anm. 12)

quinhentos: lat. *quingenti*/fünfhundert. Obwohl ein *mil* davor fehlt, ist aufgrund der historischen Gegebenheiten das Jahr 1500 zu setzen.

Lösungen:

Lösungen zu Schritt 2

Portugiesisch	Lateinisch	Deutsch
<i>vera</i>	<i>verus</i> 3	wahr
<i>cruz</i>	<i>crux, crucis</i>	Kreuz
<i>nome</i>	<i>nomen, nominis</i>	Namen
<i>rey</i>	<i>rex, regis</i>	König
<i>naos</i>	<i>navis</i>	Schiff
<i>este</i>	<i>iste</i>	dieser
<i>terra</i>	<i>terra</i>	Land
<i>firme</i>	<i>firmus</i>	fest
<i>cree</i>	<i>credit</i>	er, sie, es glaubt
<i>muyto, muyta</i>	<i>multus</i> 3	viel
<i>gente</i>	<i>gens, gentis</i>	Stamm, Volk
<i>mandaua</i>	<i>mandabat</i>	er, sie, es befahl
<i>molheres</i>	<i>mulier, mulieris</i>	Frau
<i>nuos</i>	<i>nudus</i> 3	nackt
<i>omes</i>	<i>homo, hominis</i>	Mensch, Mann
<i>mais</i>	<i>magis</i>	mehr
<i>teem</i>	<i>tenent</i>	sie halten, haben
<i>cabellos</i>	<i>capillus, i</i>	Haar
<i>foy</i>	<i>fuit</i>	er, sie, es ist gewesen

Lösungen zu Schritt 3a: Veränderungen erkennen und benennen

Portugiesisch	Lateinisch	Erklärungen zur Entwicklung aus dem Lateinischen
<i>vera</i>	<i>verus</i> 3	1. Keine Veränderung
<i>nome</i>	<i>nomen, nominis</i>	8. Wegfall der Endung bei Substantiven
<i>rey</i>	<i>rex, regis</i>	13. Ausfall -g- zwischen Vokalen, 8. Wegfall der Endung bei Substantiven
<i>este</i>	<i>iste</i>	2. Kurzes <i>i-</i> > <i>e-</i>
<i>terra</i>	<i>terra</i>	1. Keine Veränderung
<i>cree</i>	<i>credit</i>	12. Ausfall -d- zwischen Vokalen, 2. kurzes <i>-i-</i> > <i>-e-</i> , 15. Ausfall -t in der 3. Person Singular
<i>muyto, muyta</i>	<i>multus</i> 3	16. Bei der Konsonantengruppe -lt- wird -l- durch i-Laut (y) ersetzt
<i>gente</i>	<i>gens, gentis</i>	8. Wegfall der Endung bei Substantiven
<i>nuos</i>	<i>nudus</i> 3	12. Ausfall -d- zwischen Vokalen, 9. Pluralbildung mit -s
<i>omes</i>	<i>homo, hominis</i>	17. h- im Anlaut entfällt, 11. Ausfall -n- zwischen Vokalen, die aufeinander treffenden Vokale werden kontrahiert
<i>molheres</i>	<i>mulier, mulieris</i>	3. Kurzes -u- > -o-, 7. -li- wird mit -lh- [lj] wiedergegeben
<i>mais</i>	<i>magis</i>	13. Ausfall -g- zwischen Vokalen
<i>teem</i>	<i>tenent</i>	10. Ausfall -n- zwischen Vokalen, 14. Ausfall -t in der 3. Person Plural, 18. -n wird am Wortende als -m geschrieben
<i>cabellos</i>	<i>capillus, i</i>	5. -p- > -b-, 2. Kurzes -i- > -e-, 9. Pluralbildung mit -s
<i>foy</i>	<i>fuit</i>	15. Ausfall -t in der 3. Person Singular, 4. i wird als y geschrieben
<i>mandaua</i>	<i>mandabat</i>	6. -b- > -u-

Lösungen zu Schritt 3b: Trotz Lautwandel lateinische Wurzeln erkennen und zur Wortbedeutung finden

Lösungen zum Ausfall von -n-, -d- bzw. -g-: *pão* - *panis* - Brot, *raíz* - *radix* - Wurzel, *raio* - *radius* - Strahl, *grau* - *gradus* - Stufe (Grad), *maestro* - *magister* - Lehrer, *lua* - *luna* - Mond, *mão* - *manus* - Hand, *real* - *regalis* - königlich, *frio* - *frigidus* - kalt, *meio* - *medius* - Mitte(l), *moeda* - *moneta* - Münze, *suor* - *sudor* - Schweiß, *pé* - *pes, pedis* - Fuß, *eu* - *ego* - ich.

Anmerkungen:

- 1) Ein besonderer Dank gilt Dr. Martin Lehmann, Freiburg, der mich im Rahmen seiner wissenschaftlichen kartographischen Arbeit auf den Pfad der *Cantino*-Weltkarte führte und auf mögliche Hilfestellungen durch die *Caveri*- bzw. *Waldseemüller*-Karte hinwies.
- 2) „Quantitätenkollaps“ (Endruschat–Schmidt–Radefeldt, S. 33)
- 3) „Quantitätenkollaps“ (Endruschat–Schmidt–Radefeldt, S. 33)
- 4) Die große Zahl von „hiatischen Vokalgruppen“, in denen zwei Vokale über die Silbengrenzen hinaus aufeinandertreffen, ist für das Altportugiesische charakteristisch (Endruschat–Schmidt–Radefeldt, S. 37)
- 5) Endruschat–Schmidt–Radefeldt, S. 35
- 6) Im Altportugiesischen stehen Objekt-Pronomina wiederholt nach dem ersten Satzglied (Endruschat–Schmidt–Radefeldt, S. 43)
- 7) Endruschat–Schmidt–Radefeldt, S. 38
- 8) Endruschat–Schmidt–Radefeldt, S. 37
- 9) Väänänen, S. 276
- 10) Endruschat–Schmidt–Radefeldt, S. 34
- 11) Endruschat–Schmidt–Radefeldt, S. 35
- 12) Väänänen, S. 227

Literaturhinweise/Weblinks:

Für eine rasche Orientierung zur Geschichte der portugiesischen Sprache:
http://de.wikipedia.org/wiki/Portugiesische_Sprache

Annette Endruschat–Jürgen Schmidt–Radefeldt: *Einführung in die portugiesische Sprachwissenschaft*, narr studienbücher, 2. überarbeitete Auflage, Tübingen 2008, abrufbar unter <http://dnb.d-nb.de>

José Barbosa Machado: *Introdução à História da Língua e Cultura Portuguesas*, Braga 2009 – 2012, <http://alfarabbio.di.uminho.pt/evercial> (Mit einer Fülle von Literaturangaben)

Veikko Väänänen: *Introducción al Latin Vulgar*, 2. spanische Auflage, Madrid 1985 (französischer Originaltitel: *Introduction Au Latin Vulgaire*, 3. Auflage, Paris 1981)

Instituto Camoes, *História da Língua Portuguesa em linha*, <http://cvc.instituto-camoes.pt/conhecer/bases-tematicas/historia-da-lingua-portuguesa.html>

Schulbuch:

Werner Nagel, *Latinitas Fons, Fortwirken des Lateinischen im Spektrum moderner Sprachen*, Wien 2006

Von Hephaist zum Homo faber Mythisches und postmythisches Technikverständnis, ein Lehrpfad von Homer bis Tertullian²⁰⁴

Klaus Bartels

Im 21. Gesang der „Ilias“ schildert Homer den Kampf des Feuergottes Hephaistos gegen den Flussgott Skamander; es ist der Auftakt zu den Kämpfen der olympischen Götter untereinander. In einem Blutrausch sondergleichen hatte der „männermordende“ Achilles im Flussbett des Skamander unter den Trojanern gewütet; von den vielen dahintreibenden Toten belastet, hatte der Flussgott sich gegen Achilleus erhoben und die ganze Ebene vor Troja überschwemmt. Und gegen den Flussgott Skamandros wieder hatte Hera den Feuergott Hephaistos aufgeboten, die hochgehenden Fluten in ihr Bett zurückzuzwingen. Da lesen wir, in Wolfgang Schadewaldts Übersetzung:²⁰⁵

... Hephaistos aber wandte gegen den Fluss die hell leuchtende Flamme:
 Es verbrannten die Ulmen wie auch die Weiden und Tamarisken,
 und es verbrannte der Lotos und die Binse und das Zyperngras,
 die um die schönen Strömungen des Flusses genugsam wuchsen.
 Und bedrängt wurden die Aale und die Fische in den Wirbeln,
 die in den schönen Fluten hierhin und dorthin schnellten,
 vom Hauch bedrängt des vielklugen Hephaistos (polymétios Hephaistoio).

Und weiter:

Und es brannte die Gewalt des Stromes und sprach das Wort und benannte es heraus:
 „Hephaistos! Keiner der Götter kann sich mit dir messen!
 Und auch ich möchte nicht mit dir, dem so im Feuer flammenden, kämpfen.
 Lass ab vom Streit! Die Troer aber mag auch gleich der göttliche Achilleus
 aus der Stadt austreiben! Was soll mir Streit und Beistand?“
 Sprach es, im Feuer brennend, und aufbrodelten die schönen Fluten.
 Und wie ein Kessel siedet im Innern, bedrängt von vielem Feuer,
 Fett ausschmelzend von einem wohlgenährten Mastschwein,
 allseits aufwallend, und darunter liegen trockene Scheite:
 So flammten seine schönen Fluten im Feuer, und es siedete das Wasser.
 Und nicht fortströmen wollte er, sondern stockte, und ihn quälte der Gluthauch
 unter des Hephaistos Gewalt, des vielklugen (Hephaistoio ... polyphronos).

Ein mythischer Kampf unter unsterblichen Göttern, unter urmächtigen Elementen. Ein Wort fällt da heraus: Zweimal in diesem Wüten, und beidemal pointiert am Schluss, heißt Hephaistos da der „vielkluge“ (*polymétis*, *polyphron*); geläufige Beiwörter des listigen Odysseus

²⁰⁴ Bei diesem Beitrag handelt es sich um den Text eines Festvortrags des Autors zum zehnjährigen Jubiläum der „Kremser Humanistischen Gesellschaft“, erstmals publiziert in: *Kremser Humanistische Blätter*, 10. Jahrgang, 2006, Seite 77ff. – Soweit nicht anders vermerkt, stammen die Übersetzungen vom Autor.

²⁰⁵ Homer, *Ilias* 21, 349ff., der „vielkluge Hephaistos“: 355 und 367.

sind da auf den klugen Hephaistos umgemünzt. Gerade hier, in dieser furchterregenden Epiphanie widerstrebender Urgewalten, mag das Wort überraschen; es erinnert daran, dass dieser Hephaistos ja nicht nur der flammende Feuergott, sondern zugleich der ingeniose Schmiedegott ist, und führt uns hinauf in seinen Kreis, auf den Olymp, zu zwei ganz, ganz anderen Szenen.

Im 5. Gesang der „Ilias“ rüsten sich die Göttinnen Hera und Athene zu einer Wagenfahrt vom Schlachtfeld vor Troja zum Olymp hinüber, nicht etwa auf der Landstraße, sondern auf der Luftstraße der Olympic Airways quer über die Ägäis.²⁰⁶ Hebe hat ihnen die achtspeichigen Räder mit ihren goldenen Felgen, bronzenen Reifen und silbernen Naben, „ein Wunder zu schauen“ (*thaúma idésthai*), an die eiserne Achse gefügt, den goldenen und silbernen Wagenkasten daraufgesetzt, die silberne Deichsel davorgehängt; Hera hat selbst die Pferde unter das Joch geführt und sie nur leicht mit der Geißel berührt, und dann geschieht es – jedes Kind kann heute so viel Griechisch, da aufzuhorchen: *Autómatai de pylai mykon uranú*, „Automatisch dröhnten auf die Tore des Himmels“, oder, wortwörtlich übersetzt: „Selbstsinnend, selbst-denkend“, oder auch: „selbst-erregt, selbst-bewegt dröhnten auf die Tore des Himmels.“

So vor fast drei Jahrtausenden. Mancher Homerleser wird da überrascht aufmerken, vielleicht auch leicht lächeln; jeder bessere Milchladen hat ja mittlerweile derart automatisch oder vielmehr quasi-automatisch aufspringende Türen. Noch für die Zeit Jules Vernes wäre das ein Stück Science Fiction, technische Utopie gewesen. Für Homer war diese „Automatik“ nichts „U-topisches“, nichts, das „keinen Ort“ hätte in der Welt; für ihn hatten diese „automatisch aufdröhnenden, aufspringenden Tore des Himmels“ sehr wohl ihren angestammten Ort: bei den Göttern, auf dem Olymp. Solche „Automatik“ ist ein Teil des leichten, mühelosen Götterlebens auf dem Olymp. Der hinkende, „krummfüßige“ Schmiedegott Hephaistos ist ihr ingenióser Meister, seine „unvergängliche, sternenfunkelnde, bronzene“²⁰⁷ Schmiedewerkstatt auf dem Olymp ihr mythisches Silicon Valley.

Im 18. Gesang der „Ilias“ begegnen wir diesem „vielklugen“ Feuer- und Schmiedegott dann auch leibhaftig und bei seiner Arbeit. Die Meeressäugerin Thetis, die Mutter des Achilleus, ist in die Werkstatt des Hephaistos gekommen, ihrem Sohn eine neue Rüstung zu beschaffen, und findet ihn da an Esse und Amboss mit der Serienproduktion von Dreifüßen der besonderen Art beschäftigt:²⁰⁸

Und sie fand ihn, wie er sich schwitzend um die Blasebälge herumbewegte, geschäftig, denn Dreifüße, zwanzig im Ganzen, fertigte er, rings an der Wand zu stehen der guterstellten Halle.

Und goldene Räder setzte er einem jeden von ihnen unter den Fuß, dass sie ihm „automatisch“, *autómatoi*, zum Versammlungsplatz der Götter liefen und wieder ins Haus zurückkehrten, ein Wunder zu schauen (*thaúma idésthai*).

Ja, die waren soweit vollendet, nur die Ohren waren noch nicht angesetzt, die kunstreichen; die fügte er eben an und schlug die Bänder.

Was für ein Apéro-Service: Auf Rädern laufende Dreifüße, die auf den bloßen Wunschgedanken eines Olympiers mit ihren Platten voll Ambrosia und Kesseln voll Nektar *autómatoi*, „selbstbewegt“, von der Seite des Saales heranrollen und dann, wenn der Gott seine Trinkschale gefüllt, seine Amuse-gueules genommen hat, gradeso *autómatoi*, „selbstbewegt“, wieder an ihren Standplatz zurückkehren.

²⁰⁶ Homer, Ilias 5, 720ff., die griechischen Zitate: 725 und 749.

²⁰⁷ Homer, Ilias 18, 370f.

²⁰⁸ Homer, Ilias 18, 372ff., die griechischen Zitate: 376 und 377.



Abb. 1: Hephaistos übergibt Thetis die Waffen für Achilleus (rotfiguriger Kylix, Attika, 490–480 v.Chr.; Altes Museum/ Berlin; Foto: Bibi Saint-Pol)

Ein paar Verse weiter tritt der hinkende, „krummfüßige“ Schmiedegott, der ja schon am Ende des 1. Gesangs zum Gegenstand eines allgemeinen, des geflügelten „homerischen Gelächters“ geworden war, dann auch selbst auf, flankiert von seinen feinsten Werken:²⁰⁹

... vom Ambosshalter stand auf die schnaufende Ungestalt, hinkend, und unten regten sich die dünnen Schenkel. Die Blasebälge stellte er weg vom Feuer, und alles Gerät, mit dem er gearbeitet, sammelte er in einen silbernen Kasten. Und mit einem Schwamm wischte er sich ab das Gesicht und die beiden Arme und den Nacken, den starken, und die behaarte Brust, tauchte in den Rock und ergriff den Stab, den dicken, und ging hinaus, hinkend, und ihn stützend, den Herrn, liefen Dienerinnen, goldene, die lebenden Jungfrauen glichen. Die haben drinnen Verstand im Innern und drinnen auch Stimme und Kraft, und wissen von den unsterblichen Göttern her die Werke. Die keuchten, den Herrn unterstützend, daher, der aber schleppte sich hin, wo Thetis war, und setzte sich auf einen schimmernden Stuhl ...

Hephaistische High-Tech: automatisch vor dem Götterwagen aufspringende Himmelstore, automatisch zum Apéro heranrollende Dreifüße, goldene Roboter in liebevoller Frauengestalt, ausgestattet mit künstlicher göttlicher Intelligenz bis hin zu Sprachkompetenz – natürlich griechischer – und fraulicher Kunstfertigkeit. Mit der letzten streifen wir da schon einmal den Kompetenzbereich der Athene Ergane, Athenes der „Werkenden“. Mittlerweile ist dieser himmlische Service ja auch im irdischen Leben alltäglich geworden. Allenthalben springen Türen „automatisch“ vor uns auf, laufen Rolltreppen „automatisch“ vor uns an; in jedem Emmaladen, jedem Warenhaus geht es echt olympisch zu. Die alten Olympier würden ja

²⁰⁹ Homer, Ilias 18, 410ff.

wohl ein neues homerisches Gelächter anstimmen, kämen sie uns nur erst auf die Schliche: auf all die heimlichen Funksignale und Sensoren, mit denen unsere modernen sogenannten „Automaten“ so tun, als funktionierten sie wirklich wie jene alten: *autómatoi*, eben „selbst-sinnend, selbst-denkend, selbst-bestrebt, selbst-bewegt“.

In den „Politischen Schriften“ des Aristoteles, in den einleitenden Kapiteln, haben diese homerischen, hephaistischen Dreifüße unter den Stichworten „Skaven“ und „Werkzeuge“ ein interessantes Echo gefunden. Dazu eine Anmerkung vorweg: Die „Standbilder des Daidalos“ sind Figuren, die vermittels eines verdeckt eingebauten Mechanismus unversehens, „automatisch“, eine Strecke weit davonlaufen, sobald ihre „Fessel“, ihre Sicherung gelöst wird; Platon hat sie im „Menon“ in einem anschaulichen, einprägsamen Vergleich mit den zwar zutreffenden, aber unbewiesenen Annahmen verglichen, den *dóxai aletheís*, die eben auch dazu neigten, unversehens „aus der Seele davonzulaufen“, wenn sie nicht durch eine entsprechende Beweisführung sozusagen „gefesselt“ und damit gesichert würden.²¹⁰ Aristoteles schreibt:²¹¹

So ist auch ... jeder Handlanger sozusagen ein Werkzeug, das vielerlei Werkzeuge vertritt (*órganon pro órganon*). Denn wenn jedes einzelne Werkzeug das vermöchte, dass es jeweils aufgrund eines Befehls oder aufgrund einer vorgängigen Wahrnehmung sein Werkstück verfertigen könnte, und wenn derart, wie man es von den Standbildern des Daidalos erzählt und von den Dreifüßen des Hephaistos – diese seien ja, sagt der Dichter, ‚von selbst unter die versammelten Götter gelaufen‘ –, wenn so auch die Weblade selbst die Webfäden anschlüge und der Elfenbeinschlegel selbst die Saiten der Kithara anzupfte, dann bedürften weder die Werkmeister der Handlanger noch überhaupt die Herren der Skaven.

Da gesellen sich zu jenen automatisch hin und her rollenden homerischen, hephaistischen Dreifüßen imaginäre aristotelische Webautomaten und Musikautomaten, und moderne Maschinenbauer könnten da hellhörig werden: Die griechischen Worte *keleusthén e proaisthanómenon*, zu deutsch „aufgrund eines Befehls oder aufgrund einer vorgängigen Wahrnehmung“, ließen sich ja geradezu mit den fachsprachlichen Termini *technici* „programmgesteuert oder sensorgesteuert“ verdolmetschen.

Von Hephaistos zu Prometheus, von dem „vielklugen“ ingeniösen Götterschmied zu dem „schillernden, listenreichen“ Titanen, zu dem Mythos, der die beiden unter dem Stichwort des „Feuerdiebstahls“ verbindet. Bei Homer ist Prometheus noch nicht genannt; der Mythos vom Feuerdiebstahl oder eigentlich ja Wissensdiebstahl des Prometheus, dieses mythische Paradigma von Industriespionage, begegnet uns erst bei Hesiod, zuerst in der „Theogonie“, den „Göttergenealogien“, und wieder in den „Erga“, den „Tagwerken“. Die Vorgeschichte ist bekannt: Da war es um den Anteil der Götter und Menschen an den Opfermählern gegangen, und da hatte Prometheus den Menschen den besseren Teil zugeschanzt: Auf den einen Haufen hatte er das Fleisch gelegt – in den Mägen versteckt – und mit der Haut zugedeckt, auf den anderen Haufen die Knochen gepackt und mit dem glänzenden Fett überdeckt – ein klassischer Fall von Etikettenschwindel. Prometheus überließ dem Göttervater großzügig die Wahl; der wählte ohne viel Bedenken den Haufen mit dem schönen Fett obenauf, und so kamen fortan bei den Opferfeiern die Filetstücke auf die Tische, die blanken Knochen auf die Altäre. Zeus rächte sich für den frechen Betrug mit einer harten Sanktion: Er verweigerte den Menschen, wie die Bildersprache des Mythos es sagt, „die Kraft des unermüdlichen Feuers“

²¹⁰ Platon, Menon 97 d ff.

²¹¹ Aristoteles, Politische Schriften 1, 4. 1253 b 30ff., das Homerzitat: Ilias 18, 376f.

und mit dem Feuer, wie schon die alte Zeit es klar verstand, zugleich die hephaistischen Schmiedekünste. Im Klartext heißt das ja: keine Bronzezeit, keine Eisenzeit, Steinzeit ohne Ende.

Der überlistete, übertölpelte Gott: das ist ein altes Motiv. Tantalos und Sisyphos hatten für derlei Frevel bitter büßen müssen, und hier lässt Prometheus auf den ersten Streich, den Opferbetrug, wie zum Hohn gleich noch den zweiten, den Feuerdiebstahl, folgen. Davon berichtet Hesiod in der „Theogonie“ in nur ganz wenigen Versen; in der Übersetzung von Albert von Schirnding lauten sie:²¹²

Aber der tapfere Sohn des Japetos konnte ihn täuschen:
stahl des ewigen Feuers weithin leuchtende Flamme
in einem hohlen Rohr. Da stieg ihm die Galle zu Herzen,
Zeus, dem Donnerer, tief getroffen vom Biss der Verletzung,
sah er doch unter den Menschen das weithin leuchtende Feuer.
Und für das Feuer (*antí pyrós*) schuf er sogleich Vergeltung den Menschen.

Auch in der anderen, jüngeren Erzählung in den „Erga“, den „Tagwerken“, macht Hesiod kaum mehr Worte:²¹³

Und er – Zeus – verbarg das Feuer, doch des Japetos tapferer Knabe
stahl es den Menschen zurück von Zeus, dem weisen Berater,
in einem hohlen Rohr, und Zeus der Donnerer merkt's nicht!
Ihn aber redete an voller Groll der Wolkenversammler:
„Sohn des Japetos, du über allen in listigem Wissen,
freust dich, dass du das Feuer geraubt, meine Sinne getäuscht hast,
ach, dir selber zu großem Leid und den kommenden Männern.
Ihnen geb ich sogleich für das Feuer (*antí pyrós*) ein Übel, und alle
werden es zärtlich umarmen, ihr Übel, das Herz voller Freude.“
Also sprach er und lachte, der Vater der Menschen und Götter ...

²¹² Hesiod, Theogonie 565ff.

²¹³ Hesiod, Erga 50ff.



Abb. 2: Rechts: Bestrafung des Prometheus
(Lakonische Schale, ca. 530 v.Chr.; Foto: Karl-Ludwig Poggemann)

Die Nachgeschichte ist ein furchtbares Strafergericht, und die Härte der Strafen bezeugt die Schwere des Frevels. Der unsterbliche Prometheus selbst wird mit „unzerbrechlichen schmerzenden Fesseln“ an eine Säule – später bei Aischylos: an eine Felswand im Kaukasus – geschmiedet, wo der Adler des Zeus ihm Tag für Tag ein Stück aus der Leber reißt, die Nacht für Nacht um ebendieses Stück wieder nachwächst.²¹⁴ Auch die Menschen können sich ihres neuerworbenen Feuerzaubers nicht lange ungestraft freuen: Ihnen sendet Zeus die eigens mit höchstem Raffinement geschaffene, mit allen Verführungsmitteln instrumentierte Mädchengestalt der „Pandora“, diese Urgestalt des Frauengeschlechts, mitsamt ihrem mächtigen *pithos*, „Fass“ oder „Krug“ – nicht etwa nur einer zierlichen *pyxis*, „Büchse“ – voll lebensverkürzender Krankheiten, Übel und Plagen. Ihrer Erschaffung „aus Erde“ durch den Schmiedegott Hephaistos und ihrer unwiderstehlichen Ausrüstung durch die kunstsinnige, kunstfertige Athene, die verführerische Aphrodite, die anmutigen Chariten, die Überredungskünstlerin Peitho und leider auch den diebisch verschlagenen Hermes widmet Hesiod zumal in den „Tagwerken“ eine einprägsame Schilderung.²¹⁵

Die ärztliche Kunst erscheint im griechischen Mythos wie manche andere, ja wie viele andere solche hilfreichen „Künste“, griechisch *téchnai*, als eine göttliche Lehre, als ein göttliches Geschenk des Kentauren Chiron an den Heroen Asklepios, den späteren Heilgott, weiter an dessen Söhne Machaon und Podaleirios, weiter an den Asklepiosjünger Hippokrates und an dessen Jünger und Jüngersjünger. Mit der „Kunst“ oder vielmehr dem Know-how, der *téchne*, des Götterschmieds Hephaistos, und einzig mit ihr, steht es anders: Ihr hat der griechische Mythos mit der Erzählung vom Feuerdiebstahl des Prometheus, von der Bestrafung des Titanen und von der Entsendung der Pandora das Stigma eines schwerwiegenden und entsprechend schwer bestraften Frevels aufgebrannt. Das Feuer ist den alten Mythenerzählern

²¹⁴ Hesiod, Theogonie 521ff.

²¹⁵ Hesiod, Erga 59ff.

offenkundig nicht geheuer gewesen – als sei der Mensch mit diesem hephaistischen Feuer gegen den Willen der Götter in den Besitz von eigentlich göttlichen Kräften und dann auch eigentlich göttlichen Künsten gekommen, deren er mit seinen menschlichen Kräften und Künsten nie so recht und so ganz werde Herr werden können.

Prometheus wurde nicht in flagranti ertappt; der Diebstahl wurde erst im Nachhinein ruchbar. Doch auch nach der Entdeckung ist von einer Rückforderung oder gar einer Rückerstattung des Diebesguts – anders als etwa bei den Diebereien des jungen Hermes – erstaunlicherweise nie die Rede, weder sogleich bei Hesiod noch dann bei Späteren. Verstehen wir dieses olympische Feuer von vornherein als eine Chiffre für die hephaistischen Künste und damit als ein Diebesgut der ganz besonderen Art, so finden wir in diesem wenig beachteten Zug des Mythos eine zeitlose und gerade heute brandaktuelle Wahrheit ausgeprägt: Ein Wissen, das einmal dem sicheren Gehege der Zähne entflohen oder der vielzitierten bannenden Flasche entwichen ist, lässt sich auf keine Weise mehr zurückholen und zurückzwingen – damals, in mythischer Zeit, in die konventionelle Waffenschmiede auf dem Olymp so wenig wie heute, in diesem technischen Zeitalter, in die nukleare Waffenschmiede von Los Alamos. Von den automatisch auf und zu springenden Torflügeln und den automatisch hin und her rollenden Dreifüßen des alten Hephaistos zu den Mikrochips von Silicon Valley, und nun von dem Feuerdiebstahl des Prometheus zur Entwicklung der ersten Atombombe: Das sind Sprünge über drei Jahrtausende; aber Mythen kennen ja kein Alter. Wir müssten mit Blindheit geschlagen sein, wenn wir in der Entfesselung der Kernkraft nicht einen zweiten solchen prometheischen Feuerdiebstahl erkennen wollten, in der Entschlüsselung des menschlichen Genoms einen dritten, und wer weiß, wie viele da wie bald noch folgen mögen. Unser vielgerühmtes technisches Zeitalter der schier unbegrenzten Möglichkeiten zeigt, je weiter wir darin fortschreiten, um so deutlicher und erschreckender ein auf der einen Seite unproblematisch-technisches, auf der anderen höchst irritierendes mythisches Janusgesicht, und der Schrecken darüber ist uns ja längst gehörig in die Glieder gefahren.

Wohltätig ist des Feuers Macht,
wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht, ...
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
wenn sie der Fessel sich entrafft,
eintritt auf der eignen Spur,
die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen
wachsend ohne Widerstand ...
Denn die Elemente hassen
das Gebild von Menschenhand ...

Mit dieser Strophe seines „Liedes von der Glocke“ hat Schiller den längst verarbeiteten Schrecken des gewöhnlichen hephaistischen Feld-Wald-und-Wiesen-Feuers noch einmal heraufbeschworen. Wenn wir ebendiese Verse heute wieder lesen, tritt uns in ihnen zugleich der noch ganz und gar nicht ausgestandene Schrecken dieses zeitgenössischen neuen Feuerdiebstahls entgegen – nur, dass wir uns angesichts dieser nuklearen Urgewalten noch viel ausgesetzt in der Rolle des Goetheschen „Zauberlehrlings“ fühlen: „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los.“

Im frühen 4. Jahrhundert v. Chr. hat Platon den Prometheusmythos nochmals aufgenommen. In seinem frühen Dialog „Protagoras“ legt er dem Grand Old Man der griechischen Sophistik einen hochstilisierten Kunstmythos von der Erschaffung und Ausstattung der Tiere und des Menschen in den Mund.²¹⁶ Da modellieren die Götter im Innern der Erde die bloßen, rohen Tier- und Menschenleiber und beauftragen den Prometheus mit dem sprechenden Namen „Vorausdenker“ und seinen kleinen Bruder Epimetheus mit dem entsprechenden Namen „Hinterdreindenker“, die einzelnen Gattungen noch gehörig auszustatten. Prometheus überlässt es dem proaktiven Epimetheus, die vielerlei Ausrüstungen auf die vielerlei Gattungen zu verteilen, und der kleine Bruder stattet eine Gattung nach der anderen von Kopf bis Fuß, von Horn bis Huf so ausgewogen mit allem Lebens- und Überlebensnotwendigen aus, dass auch der große Bruder es kaum hätte besser machen können. So scheint es auf den ersten Blick; doch im Nachhinein wird klar, dass da eben doch ein „Hinterdreindenker“ am Werk war:²¹⁷

Da nun Epimetheus eben doch nicht so ganz klug war, hatte er die Ausstattungen unvermerkt allesamt für die vernunftlosen Tiergattungen aufgebraucht. Übriggeblieben war ihm, noch unausgestattet, das Menschengeschlecht, und er war um guten Rat verlegen, was er mit ihm machen sollte. Dem Ratlosen gerade zupass kam da Prometheus zurück, die Zuteilung anzusehen, und fand die Tiere gehörig mit allem versehen, den Menschen dagegen nackt, unbeschuht, unbedeckt und unbewaffnet. Schon war aber auch der von den Göttern festgesetzte Tag da, an dem auch der Mensch aus der Erde ans Licht hinaustreten sollte. Wie Prometheus so in Verlegenheit war, welches Überleben er für den Menschen finden könne, stahl er von Hephaistos und Athene das technische Wissen mitsamt dem Feuer (ten éntechnon sophían syn pyrí) – unmöglich hätte einer ja ohne das Feuer dieses Wissen erwerben oder gebrauchen können –, und so schenkte er es dem Menschen.

Die Zeitgenossen werden an dieser protagoreisch-platonischen Fabulierlust ihre Freude gehabt haben: Da war der Feuerdiebstahl des Prometheus ausgelöst durch die Fehldispositionen eines nicht so ganz hellen Mitarbeiters und einen unumstößlichen Ablieferungstermin; da war das Mangelwesen Homo nudus durch das Hinterdreindenken eines notorischen Hinterdreindenkers zum Superwesen Homo faber geworden. Aber das ist erst der halbe Mythos. Die stiefmütterliche Natur, die den Menschen „nackt, unbeschuht, unbedeckt und unbewaffnet“ ins Leben entlässt, die lebensrettende, kulturstiftende Technik, die seine natürliche Schwäche ausgleicht und mehr als ausgleicht – das alles gehörte damals ohnehin zum Abc und Einmaleins der Sophistenschule. Aber nun setzt Platon auf „Natur“ und „Technik“ noch ein Drittes obendrauf, auf das „technische Wissen“ noch das „politische Wissen“. Da lesen wir:²¹⁸

So wohleingerichtet und wohlausgestattet, wohnten die Menschen anfänglich weit verstreut; Städte gab es noch nicht. Nun fielen die Menschen aber beständig den wilden Tieren zum Opfer, da sie diesen ja in jeder Hinsicht unterlegen waren. ... Schließlich suchten sie sich zu sammeln und dadurch zu überleben, dass sie Städte gründeten. Doch kaum dass sie sich gesammelt hatten, fügten sie sich wechselseitig selbst fortwährend Unrecht zu – da sie ja das politische Wissen (die politiké téchne) noch nicht besaßen –, so dass sie sich wiederum zerstreuten und wie vorher durch die wilden Tiere umkamen. Da kam in Zeus Furcht auf um unser Geschlecht, es könne derart noch

²¹⁶ Platon, Protagoras 320 c ff.

²¹⁷ Platon, Protagoras 321 b ff.

²¹⁸ Platon, Protagoras 322 a ff.

ganz zugrundegehen, und er entsandte Hermes, Ehrfurcht und Recht zu den Menschen zu bringen, dass es unter ihnen Staatsordnungen gebe und einigende Freundschaftsbande.

Drei Überlebensausstattungen: Bei dem unbedachten Epimetheus war der Mensch ganz leer ausgegangen; durch den Menschenfreund Prometheus war er zum Homo faber geworden; aber erst der Göttervater Zeus hatte ihn zum *zoon politikón*, zum Homo politicus, zum Polisbürger einer Stadt wie Athen und zugleich der globalen Kosmopolis gemacht, modern gesprochen: hatte ihm Demokratiefähigkeit und Friedensfähigkeit verliehen. Alle hephaistische High-Tech – das ist die für uns heute wiederum brandaktuelle Botschaft dieser protagoreisch-platonischen Mythenerfindung –, alle noch so hohe technische Kompetenz mit oder ohne das Feuer kann das Überleben der Menschheit nicht sichern, wenn nicht noch als Drittes und Höchstes ebendiese politische Kompetenz hinzukommt.

Der platonische Text birgt einen Diamanten, einen rohen, der leider nie so recht geschätzt und nie geschliffen worden ist. An einer Stelle heißt es da:²¹⁹ „Doch in die gemeinsame Werkstatt der Athene und des Hephaistos, in der die beiden philotechnierten (*en hoi ephilotechnéiten*), dringt er – Prometheus – heimlich ein, stiehlt das im Feuer gelegene technische Wissen (die *émpyros téchne*) des Hephaistos und das andere der Athene und gibt es dem Menschen.“ „... *en hoi ephilotechnéiten*“: Wie soll einer das übersetzen? Ja, wenn sie nicht „philotechniert“, sondern einfach etwa philosophiert hätten, könnten wir einfach sagen, dass sie eben „philosophiert“ hätten, aber so?

Wortprägungen wie dieses *philotechnéin* haben im Griechischen nichts Künstliches an sich. Die bildsame griechische Sprache hat mit dem Kopfstück *philo-* alles verbunden, was einer überhaupt lieben kann, vom *philóbakchos*, den „Freund des Weingotts“, und dem *philómusos*, dem „Freund der Musen“, bis zum *philosophoklés*, den „Sophokles-Fan“, und dem *philóphilos*, den „Freund der Freundschaft“. Und diese „Philotechnie“, diese „Liebe zur Technik“? Die „stieg aus Platons Leier zum ersten Mal ans Licht; sie steht noch nicht im Meyer, und auch im Brockhaus nicht“, und bis heute auch in keinem Fremdwörterbuch: Die „Philotechnie“ ist, wie Morgensterns Nasobem, früh auf die Nase gefallen. Die kostbare Prägung hat Platon sein Leben lang begleitet: In dem frühen Dialog „Protagoras“ begegnet uns zunächst das Verb *philotechnéin*, „philotechnieren“, eigens gemünzt auf Athene Ergane, Athene die „Werkende“, und den Schmiedegott Hephaistos; im „Staat“²²⁰ folgt das Adjektiv *philótechnos*, „philotechnisch“; und in dem späten Dialog „Kritias“²²¹ erscheint dann noch das Substantiv *philotechnía*, auch hier wieder bezogen auf Athene und Hephaistos. Das ist bei Platon schon alles. Einige Reflexe folgen; ins Lateinische ist die platonische Prägung kaum mehr gedrungen. Einzig Vitruv spricht einmal in einer ganz persönlichen Dankesbezeugung an seine Eltern von seiner Freude an „philologischen und philotechnischen (!) Dingen“.²²² Danach ist das Wort in Vergessenheit geraten.

Im „Kritias“ hat Platon die *philosophía* und die *philotechnía* Seite an Seite nebeneinander gestellt: „Mit Philosophie und Philotechnie“, heißt es da, seien die stammesverwandten, wesensverwandten Götter Hephaistos und Athene an die gleichen Probleme herangegangen. Da steht die geistige Herausforderung der *philosophía*, der betrachtenden, erklärenden Wissenschaft, für einmal gleichgeordnet und scheinbar gleichrangig neben der entsprechenden geistigen Herausforderung der *philotechnía*, der eingreifenden, gestaltenden Wissen-

²¹⁹ Platon, Protagoras 321 d f.

²²⁰ Platon, Staat 5.476 a.

²²¹ Platon, Kritias 109 c.

²²² Vitruv, De architectura 6, praef. 4.

schaft.

Nochmals diese Worte: „... en hoi ephilotechnneiten“, „(die Werkstatt,) in der die beiden philotechnierten“ – wie soll einer das übersetzen? „Philotechnie“: das ist die Freude an der Lösung eines technischen Problems, am Lösen wie an der Lösung; das ist die selbstvergessene Besessenheit des Erfinders, die einen Archimedes bis in die heißen Bäder verfolgt und ihn schließlich mit dem Ruf „Heureka! Heureka!“, „Ich hab's! Ich hab's!“ augenblicklich aus der Badewanne springen und splitterfasernackt durch die Stadt nach Hause rennen lässt.²²³

Einschlägige Wörter wie „basteln“ und „werkeln“, „pröbeln“ und „tüfteln“ greifen da – bei aller Hochschätzung eines ingeniosen „Bastlers“ oder „Tüftlers“ oder sonst eines Do-it-yourselfers – doch ein wenig zu tief. Eine Übersetzung müsste den Feu sacré einfangen, das heiße Bemühen, das dieser „Philotechnie“ mit der „Philosophie“ gemeinsam ist.

Die „Philotechnie“ ist nie zum Namen der technischen Wissenschaften geworden, statt einer „Philotechnie“ kennen wir lediglich eine „Technik“. Das ist, wie wenn wir statt unserer platonischen Philosophie lediglich eine sophistische „Sophistik“ kennen. Kleider machen Leute, und Wörter machen Sachen, und da mag man sich schon fragen, ob die stolzen alten Universitäten eine derart der Philosophie verschwisterte „Philotechnie“ wohl eher als die so unphilosophisch benannte „Technik“ unter die freien Künste gezählt hätten, ob sie eine „philotechnische“ Fakultät wohl eher in ihre hehre *universitas litterarum* aufgenommen und nicht in den Werkstattschuppen einer „Technischen Hochschule“ abgeschoben hätten.

Zurück zu Hesiod. Nicht zufällig im Anschluss an den Mythos vom Feuerdiebstahl des Prometheus und der Entsendung der Pandora erzählt Hesiod in den „Erga“, den „Tagwerken“, den Mythos von den vier – oder in seiner Version fünf – Menschengeschlechtern, dem goldenen und dem silbernen, dem bronzenen – samt dem heroischen – und dem eisernen Geschlecht.²²⁴ Wollten wir dem Feuerdiebstahl darin seinen Ort geben, so wäre dieser Feuerdiebstahl wohl der Auftakt zum bronzenen Weltalter mit seinen ehernen Waffen, seinen ehernen Häusern, seinen ehernen Werkzeugen. Bei Hesiod stehen das bronzene und erst recht das eiserne Menschengeschlecht unter dem Zeichen des Verfalls, und das bronzene gleich zu Anfang buchstäblich unter dem Zeichen der Hybris²²⁵.

In der unvergleichlich geläufigeren Mythenversion in Ovids „Metamorphosen“²²⁶, einem aus heutiger Perspektive ausgesprochen „grünen“ Mythos, fallen neben dem rohen kriegerischen Waffenhandwerk der hesiodeischen bronzenen Zeit dann auch feinere, friedlichere Künste unter das Verdikt der Hybris: Da figurieren etwa Schiffbau und Schifffahrt zu fremden, fernen Küsten als eine hybride Verletzung des göttlichen Meeres; da erscheinen Ackerbau und Bergbau als eine hybride Verletzung der göttlichen Erde. In der wortgetreuen Prosa-Übersetzung von Michael von Albrecht liest sich das so:

Noch nicht war die Fichte gefällt und noch nicht, um ferne Länder zu besuchen, von ihren Bergen in die klaren Fluten hinabgestiegen, und die Sterblichen kannten keine Küste außer ihrer eigenen ... Auch gab die Erde, frei von Pflichten und Lasten, von keiner Hacke berührt, von keiner Pflugschar verletzt, alles von selbst her ...

²²³ Zu dem geflügelten „Heureka! Heureka!“ vgl. im Einzelnen: Veni vidi vici. Geflügelte Worte aus dem Griechischen und Lateinischen, zusammengestellt, übersetzt und erläutert von Klaus Bartels, 11., durchgehend erneuerte und erweiterte Auflage, Mainz 2006, S. 17.

²²⁴ Hesiod, Erga 106ff.

²²⁵ Hesiod, Erga 146.

²²⁶ Ovid, Metamorphosen 1, 89ff., das Zitat: 94ff.

Dem zeitgenössischen Ovidleser mochten bei dieser ovidischen Schilderung des Goldenen Zeitalters ganz entsprechende Töne aus Vergils 4. Ekloge in den Ohren klingen; da heißt es im Ausblick auf die schließliche Wiederkehr dieses Goldenen Weltalters:²²⁷

Dann wird zuletzt vom Meer der Seefahrer weichen, und nicht mehr wird die zum Schiff gewordene Fichte die eine Ware gegen die andere tauschen: Ein jedes Land wird alles tragen, nicht mehr wird eine Hacke der Boden erleiden, nicht mehr das Rebmesser der Weingarten. Dann wird endlich auch der kräftige Pflüger den Stieren das Joch lösen, und nicht mehr wird die Wolle lernen, bunte Farben vorzutauschen ...

Also: Kein Welthandel über die Weltmeere hinweg, keine Verletzung und Ausbeutung des Bodens, keine Pflanzenzwängerei und keine Tierquälerei, keine unnatürliche, lügnerische Künstlichkeit; stattdessen: Natur pur.

Eine großartige, klassische Ausprägung hat dieses sozusagen „grüne“ mythische Technikverständnis im Sinne einer unheilsträchtigen Grenzüberschreitung in einer horazischen Ode erfahren, in dem Gedicht, mit dem Horaz den Dichterfreund Vergil, die „Hälfte meiner Seele“, wie er da sagt, zu einer Reise nach Athen verabschiedet. Es ist das dritte Stück des ersten Buches, nach dem Widmungsgedicht an Maecenas und dem zweiten an Augustus, und es hat diesen Ehrenplatz wohl nicht einzig um des verehrten, geliebten Freundes willen erhalten. Und es ist ein klassisches Gegenstück zu dem vielzitierten Chorlied „Viel Ungeheures ist ...“ aus der sophokleischen „Antigone“.²²⁸

Angeredet ist da am Anfang der zweiten Strophe das Schiff, das Vergil – wohl von Brundisium aus – über die Adria nach Attika tragen soll; doch nach den ersten beiden Strophen mit ihren Freundessorgen und Freundeswünschen wendet sich der Gedanke zurück zu dem mythischen Heroen, der sich einst als erster auf das Meer hinausgewagt hatte, zu Tiphys, dem Steuermann der „Argo“, und von ihm weiter zu entsprechend gewagten, hybriden mythischen Unternehmungen. Jedem der vier Elemente ist da in verdeckter Strenge eine solche Grenzüberschreitung zugeordnet: dem Wasser die erste Seefahrt ebenjenes Tiphys; dem Feuer der Feuerdiebstahl des Prometheus, der Luft der Flug des Dädalus und des Ikarus, der Erde die Unterweltsfahrt des Hercules. Zwischen Tiphys und Prometheus heißt es da, in der Übersetzung von Fritz Enderlin:²²⁹

Audax omnia perpeti
gens humana ruit per vetitum nefas ...
(Frechen Muts, der durch alles stürmt,
rennt das Menschengeschlecht Wege, die Gott verbot ...)

und am Schluss, in der letzten Strophe:

Nil mortalibus ardui est,
caelum ipsum petimus stultitia neque
per nostrum patimur scelus
iracunda lovem ponere fulmina.
(Nichts ist Sterblichen allzu steil:
Nach dem Himmel sogar langt unser Torensinn,
und nicht leidet's das frevle Tun,
dass den zürnenden Strahl Jupiter niederlegt.)

²²⁷ Vergil, Bucolica 4, 38ff.

²²⁸ Sophokles, Antigone 332ff.

²²⁹ Horaz, Oden 1, 3, 25ff.

Auch das ist ja ein Gedicht, das mit ganz besonderer Eindringlichkeit in diese Jahrtausendwende immer neuer Feuerdiebstähle hineinspricht; nicht nur ist die dädalische Luftfahrt inzwischen gleichermaßen alltäglich geworden wie die tiphysche Seefahrt; selbst die imaginäre Himmelsstürmerei ist neuerdings so ganz unbildlich wahr geworden, wie Horaz es sich in den phantastischsten Phantasien nicht hätte träumen lassen können.

Und jetzt, gegen Schluss, nochmals zu Aristoteles: zu einer nun nicht mehr theologischen, sondern zoologischen Anthropologie jenseits aller dieser Mythen, jenseits aller solcher Hybris. Wie Aristoteles den Menschen in der Einleitung zu seinen „Politischen Schriften“ zum *zoon politikón*, zum Homo politicus von Natur erklärt, so erklärt er ihn in seiner grundlegenden zoologischen Schrift „Über die Teile der Tiere“, einer „Vergleichenden Morphologie der Tiere“, zum Homo faber von Natur, und das heißt: weder durch eine freundliche göttliche Lehre noch durch einen hybriden Frevel, sondern einfach: von Natur.

Aufrechter Gang und Werkzeuggebrauch - besondere spezifische Merkmale des Homo sapiens ja auch für die moderne Anthropologie - sind in dieser Aristotelischen Anthropologie unmittelbar auf die göttliche Vernunft des Menschen bezogen. Als Vernunftwesen hat er - als einziges von allen Lebewesen - aufrechten Gang und kann so seine Vordergliedmassen ausschließlich für die Greiffunktion einsetzen; als Vernunftwesen wiederum ist er - wie kein anderes Lebewesen - fähig zum Werkzeuggebrauch und kann so diese Greiforgane vielseitig weiter spezialisieren. Dazu hat die Natur ihm in der menschlichen Hand, wie Aristoteles es sieht, ein im ganzen Tierreich einzigartiges, schier unbegrenzt wandlungsfähiges Organ verliehen:²³⁰

Da der Mensch von Natur aufrecht geht, hat er die Vorderbeine nicht nötig, sondern an deren Stelle hat die Natur ihm Arme und Hände verliehen. [...] Denn der Intelligenteste wird die größte Zahl von Werkzeugen gut zu gebrauchen wissen; die Hand ist aber offensichtlich nicht nur ein einziges Werkzeug, sondern eine Vielzahl: Sie ist sozusagen ein Werkzeug anstelle von Werkzeugen (*órganon pro órganon*). Dem Lebewesen nun, das sich die vielfältigsten technischen Fähigkeiten anzueignen vermag, hat die Natur das von allen Werkzeugen am vielseitigsten verwendbare, eben die Hand, verliehen. Diejenigen aber, die immer behaupten, der Mensch sei keineswegs gut ausgestattet, sondern am schlechtesten von allen Lebewesen - unbeschuhet, sagen sie ja, sei er und nackt und ohne Waffe, sich zu wehren -, die befinden sich im Irrtum. Denn alle anderen Tiergattungen besitzen jeweils nur eine einzige Ausrüstung, und ihnen ist es nicht möglich, sich anstelle dieser einen eine andere einzutauschen, sondern sie sind genötigt, jeweils sozusagen in ihren Schuhen zu schlafen (wie die Esel und Pferde) und sonst alles zu tun, und sie können den Panzer, der ihren Leib umschließt, niemals ablegen (wie die Schildkröten), und die Waffe, die eine Gattung gerade erhalten hat, niemals gegen eine andere austauschen. Dem Menschen dagegen ist es möglich, Ausrüstungen in großer Vielzahl und Vielfalt zu besitzen und diese auch jederzeit untereinander auszuwechseln, und insbesondere jede Waffe, wie immer er sie will und wo immer er es will, zu besitzen. Denn seine Hand wird bald zu einer Krallen, bald zu einer Krebschere und bald zu einem Horn und wieder bald zu einer Lanze, bald zu einem Schwert und zu jeder beliebigen anderen Waffe und überhaupt zu jedem beliebigen Werkzeug; denn zu all dem kann sie werden, weil sie alles fassen und halten kann.

Der Mensch ein Mangelwesen, wie es in jenem protagoreisch-platonischen Kunstmythos von den Überlebenschancen der Menschheit ja anfangs noch anklang? Da kann Aristoteles nur lachen: Für ihn ist der Mensch durch seine Vernunft und durch seine Hand das bestausge-

²³⁰ Aristoteles, *De partibus animalium* 4, 10. 687 a 6ff., besonders 19ff.

stattete Lebewesen überhaupt. Im Gegensatz zu den Tieren, deren Organausstattung jeweils auf ihre besonderen Lebensverhältnisse spezialisiert ist und sich nur schlecht an andere Lebensbedingungen anpassen kann, kommen beim Menschen durch den Austausch der Werkzeuge höchste Spezialisierung und größte Anpassungsfähigkeit zusammen: Der Mensch ist sozusagen darauf spezialisiert, sich jederzeit und überall auf alles und jedes spezialisieren zu können.

Die Stoa hat dieses postmythische aristotelische Technikverständnis aufgenommen. In Ciceros Schrift „Über das Wesen der Götter“ schließt der Stoiker Balbus seine Rede mit den Worten:²³¹

Über alles, was die Erde bietet, liegt die Herrschaft ganz beim Menschen: Wir ziehen Gewinn aus den Feldern, wir aus den Bergen, unser sind die Flüsse, unser die Seen, wir säen die Feldfrucht, wir pflanzen die Bäume; wir führen künstlich Wasser zu und geben so der Erde Fruchtbarkeit; wir dämmen die Flüsse ein, leiten sie um, leiten sie ab; mit einem Wort: Mit unseren Händen suchen wir in der Natur sozusagen eine zweite Natur zu schaffen (*nostris denique manibus in rerum natura quasi alteram naturam efficere conamur*).

Da erscheint der Mensch als der Herr der Welt und geradezu als ein zweiter Schöpfer, darum bemüht, sich in der ersten, natürlichen Welt sozusagen eine zweite, künstliche Welt zu erschaffen, und wie vorher bei Aristoteles sind wir hier bei Cicero und dem Stoiker Balbus jenseits aller Mythen, jenseits aller Hybris. Erst in christlicher Zeit ist einem vor solcher Gottähnlichkeit dann doch wieder etwas bange geworden. Da geht es noch nicht um den dräuenden Sommersmog über den Städten und das klaffende Ozonloch über den Polen, noch nicht um die Erwärmung der Weltmeere und die Häufung der Hurrikane, und erst recht noch nicht um allerlei neue Feuerdiebstähle, sondern schlicht um den unaufhörlichen, unaufhaltsamen Fortschritt jener ganz alltäglichen „zweiten Natur“. Das Zitat, das hier das Schlusslicht sein soll, stammt von Tertullian, aus seiner Schrift „Über die Seele“, aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts n.Chr.:²³²

Certe quidem ipse orbis in promptu est cultior de die et instructor pristino. Omnia iam pervia, omnia nota, omnia negotiosa; solitudines famosas retro fundi amoenissimi oblitteraverunt, silvas arva domuerunt, feras pecora fugaverunt; harenae seruntur, saxa panguntur, paludes eliquantur; tantae urbes, quantae non casae quondam. Iam nec insulae horrent nec scopuli terrent; ubique domus, ubique populus, ubique respublica, ubique vita. Summum testimonium frequentiae humanae: Onerosi sumus mundo. Vix nobis elementa sufficiunt, et necessitates artiores, et querelae apud omnes, dum iam nos natura non sustinet ...

(Der ganze Erdkreis steht uns offen, von Tag zu Tag weiter kultiviert und ausgebaut als am Tag zuvor. Alles ist bereits erschlossen, alles bekannt, alles voller Geschäftigkeit. Lieblichste Pflanzungen haben berüchtigtes Ödland weithin zum Verschwinden gebracht, Fruchtfelder haben die Wälder in die Schranken gewiesen, die Haustiere haben die Wildtiere in die Flucht geschlagen; Sandwüsten werden besät, Felsgründe bepflanzt, Sümpfe trockengelegt; Städte gibt es so viele wie früher nicht Häuser. Längst haben Inseln ihren Schauer, Riffe ihren Schrecken verloren; überall gibt es Häuser, überall Völker, überall Staaten, überall Leben. Das schlagendste Zeugnis für das Überhandnehmen des Menschengeschlechts aber ist dies: Wir sind der Welt zur Last. Kaum reichen die vier Elemente für uns noch aus, die Zwänge ziehen sich enger zusammen, und Klagen werden bei allen laut, während doch die Natur uns, die Menschen, bereits nicht mehr erträgt ...)

²³¹ Cicero, *De natura deorum* 2, 152.

²³² Tertullian, *De anima* 30, 3f.

ius est ars boni et aequi (Celsus)

Völkerrecht als Thema im Lateinunterricht

Anna Christoph

„Völkerrecht“ ist ein Begriff, der vor allem im 20. Jahrhundert und durch die letzten kriegerischen Ereignisse in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts stark ins Bewusstsein gerückt und in die gesellschaftliche Diskussion vorgedrungen ist. Aber welche Fragestellungen und Vorstellungen genau stehen hinter dem Begriff? Ist es ein rein rechtliches Konzept, das die politischen und ökonomischen Beziehungen der Völker untereinander regelt, oder umfasst es auch einen viel prinzipielleren Zugang zu dieser Problematik und rückt also in die Nähe des Begriffes „Menschenrechte“?

Die modernste Definition des „Völkerrechtes“, wie sie in der Charta der Vereinten Nationen von 1945 festgeschrieben ist, definiert sämtliche Staaten als gleichberechtigte Subjekte und teilt das Völkerrecht in die Bereiche Friedensvölkerrecht, Kriegsvölkerrecht und humanitäres Völkerrecht ein.

A. Hugo Grotius²³³

Wenn man in der Geschichte weiter zurück geht, so ist für die Entwicklung des Völkerrechtskonzeptes vor allem Hugo Grotius wichtig, der 1625 in seinem Werk *De iure belli et pacis* die erste systematische Völkerrechtslehre vorlegte. Zwar entsprechen seine Ausführungen nicht dem „Völkerrecht“ nach modernem Verständnis, sie gehören aber entscheidend mit zu den Grundlagen der modernen Völkerrechtsdiskussion.

Hugo Grotius (-) war niederländischer Philosoph, Theologe, Rechtsgelehrter und Vertreter der frühen Aufklärung; durch seine Ausführungen und Schriften gilt er als einer der Gründungsväter der Naturrechtslehre und des Völkerrechts der Neuzeit.

Die zeitgeschichtlichen Hintergründe für die Entstehung des Werkes sind der englisch-spanische Krieg von 1588, die Hugenottenkriege (1562-1595), der schwedisch-russisch-polnische Krieg (1606-1629), der spanisch-niederländische Krieg (1608/1648), sowie natürlich der Dreißigjährige Krieg.

In seinem Werk stellt Grotius im 1. Buch die Frage nach dem *bellum iustum*, im zweiten Buch geht es um die Gründe, aus denen es zu einem Krieg kommen kann („*causae, ex quibus bellum oriri potest*“): Grotius erörtert hier Besitzverhältnisse, Herrschaftsrechte, Bündnisse und Strafrecht; im dritten Buch schließlich geht es um die Frage, „*quod in bello licet*“ und um Friedensschlüsse.

Das Referenzsystem für Grotius ist seine antik-literarische Bildung, antike Philosophie, christliche Theologie, römisch-rechtliche und kirchenrechtliche Jurisprudenz sowie erste systematische Vorarbeiten zum Thema in den Lehren der Scholastik.

²³³ Vgl. Gizewski, Christian: Hugo Grotius und das antike Völkerrecht in: Der Staat. Zeitschrift für Staatslehre, öffentliches Recht und Verfassungsgeschichte, Bd.32, Heft 3, S. 325 - 355 Berlin 1993, als PDF veröffentlicht unter <http://agiw.fak1.tu-berlin.de/Scriptorium/S9.htm>



Darstellung des Hugo Grotius

in: Hugo Grotius (1583–1645), *DE IURE BELLI AC PACIS* (Amsterdam, 1670),
Yale Law Library / New Haven, CT, USA, call no: JX 2093.A1 1670 call no: JX 2093.A1 1670
Foto: Yale Law Library

Zwischen den Überlegungen des Grotius und dem, was die Charta der Vereinten Nationen als Völkerrecht definiert, stehen eine Reihe von Regelungen, die in verschiedenen Friedensschlüssen aus unterschiedlichsten Anlässen neue Gedanken und Rechtsgrundsätze einbringen; und die Diskussion ist nicht abgeschlossen, sondern muss immer neue Dimensionen klären, welche die Ereignisse unserer Zeit mit sich bringen.

B. Völkerrecht im Lateinunterricht

In welcher Form also kann das Thema „Völkerrecht“ im Lateinunterricht behandelt werden? Der Begriff kann als solcher nicht problemlos auf die Antike angewandt werden, das wäre ein Anachronismus; denn was die Römer mit dem Begriff *ius gentium* meinen, sind Bestimmungen zum Umgang mit Ausländern, der Begriff steht also im Gegensatz zum *ius civile*, dem römischen Bürgerrecht. In der Spätantike allerdings definiert Ulpian dann doch auch folgendermaßen: „*ius gentium est, quo gentes humanae utuntur*“ (*digestae*, I,1,1,4).

Es gibt freilich in antiken Texten und Rechtszeugnissen Überlegungen, die bereits für die Völkerrechtsdiskussion von Grotius relevant waren; es gibt Fragestellungen, die mit modernem Völkerrecht absolut vergleichbar sind: Wer ist Träger von Rechten und Pflichten? Was hat als gemeinsame Rechtsgrundlage zu gelten? Was hat als Unrecht zu gelten? Welches sind Rechte der kriegsführenden und siegenden Parteien? Was ist im Krieg erlaubt?

Als eine erste dokumentierte völkerrechtliche Vereinbarung der antiken Welt kann z.B. das Kriegsverbot zu Zeiten der olympischen Spiele gesehen werden. Später wurde durch die Eroberungen Alexanders des Großen eine komplexe diplomatische Vorgehensweise nötig, welche lange Zeit die Rechtsverhältnisse im Mittelmeer prägte und im römischen Reich adap-

tiert und weiterentwickelt wurde. Quellen hierfür sind der *Codex Iustinianus* und die *Digestae*.

Antike „völkerrechtliche“ Überlegungen ergeben sich auch aus der Praxis, aus der Verbindlichkeit von Verträgen, aus göttlichen Geboten und Geboten der Menschlichkeit; wichtig für antike Rechtskonzepte sind a priori-Gerechtigkeitsaxiome, wie sie von Celsus („*ius est ars boni et aequi*“, *digestae* I,1,1,1) und Ulpian („*ius naturale est, quod natura omnia animalia docuit*“, *digestae* I, 1,1,3) formuliert werden. Hier ist die bis in die Neuzeit naturgemäß und notwendigerweise bestehende Nähe zu Bereichen wie Naturrecht und Menschenrechte ersichtlich.

Im Folgenden werden nun Texte vorgestellt, die in einer Unterrichtseinheit zum Thema behandelt werden können. Es handelt sich nicht nur um Texte aus der Antike, sondern auch aus der Neuzeit.²³⁴

I. Krieg und Frieden

1. Cicero: Texte zum Konzept des *bellum iustum* und zum Imperialismus der Römer
2. Caesar, Auszüge aus *De Bello Gallico*, 1. Buch
3. Seneca: Wahnsinn des Krieges
4. Augustinus: Ist Krieg nötig?
5. Erasmus von Rotterdam: Auszüge aus der *Querela Pacis*

II. Homo homini lupus

Thomas Hobbes: *Leviathan*: Gleichheit aller Menschen, Naturrecht und Naturzustand, Krieg als Urzustand

III. Kulturelle Konflikte: Europa und die Indios

Sepúlveda: Missionierung mit den Mitteln des Krieges
Las Casas: Gegen gewaltsame Missionierung

I. Krieg und Frieden

1. Cicero: Das römische Konzept des *bellum iustum*

Das moderne Kriegsvölkerrecht setzt sich aus drei Bereichen zusammen: das *ius ad bellum* legt Normen fest, welche den rechtmäßigen Einsatz von militärischer Gewalt regeln, und befasst sich somit mit der Frage nach der Legalität eines Krieges. Diese Fragestellung wurde auch in der Antike bereits aufgeworfen und findet im Konzept des *bellum iustum* seinen Ausdruck. Im modernen Kriegsrecht existiert freilich seit 1928 der Grundsatz des Verbots eines Angriffskrieges, das Recht zur präventiven Selbstverteidigung wie bei den Römern gibt es definitiv nicht, mit Ausnahme jener Situation, wo ein weiteres Abwarten angesichts eines unmittelbar bevorstehenden Angriffs eine effiziente Verteidigung unmöglich machen würde.

²³⁴ Die Unterrichtseinheit wurden zu einem großen Teil durch folgenden thematischen Band aus der Reihe Antike und Gegenwart angeregt: Grundtexte Europas. Epochale Ereignisse und Existenzprobleme der Menschheit, bearb. von Friedrich Maier, C.C. Buchner 1995. Vor allem die neuzeitlichen Texte sind dort hervorragend für die Schüler/innen aufbereitet. Deswegen werden hier nicht alle Texte beigegeben, sehr wohl aber unter dem Gesichtspunkt „Völkerrechtsdiskussion“ vorgestellt.

Die Fragestellungen hingegen, die im modernen *ius in bello*, also dem im Krieg geltenden Recht mit Regeln zum Umgang mit Kombattanten, Zivilbevölkerung, Kulturgut usw. behandelt werden, und das Konzept des humanitären Völkerrechts finden in der antik-römischen Gesetzgebung keinen Platz, sehr wohl aber werden sie in der Philosophie diskutiert.

Die Hauptquelle zum *bellum iustum* stellt Cicero mit seiner Staatsschrift *de re publica* (III, 35) dar.

Isidor von Sevilla überliefert dessen Definition des *bellum iustum* in seinen *Etymologiae* 18,1, *De bellis et ludis* am Beginn des 7. Jh. n. Chr.

Quattuor autem sunt genera bellorum, id est iustum, iniustum, civile et plus quam civile. Iustum bellum est, quod ex praedicto geritur de rebus repetitis aut propulsandorum hostium causa. Iniustum bellum est, quod de furore, non de legitima ratione initur; de quo in Republica Cicero dicit: „*illa iniusta bella sunt, quae sunt sine causa suscepta. Nam extra ulciscendi aut propulsandorum hostium causam bellum geri iustum nullum potest.*“ Et hoc idem Tullius parvis interiectis subdidit: „*nullum bellum iustum habetur, nisi denuntiatum, nisi indictum, nisi de repetitis rebus.*“

Ciceros Zeitgenosse **Varro** definiert das *bellum iustum* in *De ling. Lat.*, 5.86 folgendermaßen: *Fetiales...fidei publicae inter populos praeerant: nam per hos fiebat ut iustum conciperetur bellum...ex his mittebantur, ante quam conciperetur, qui res repeterent...*

Cicero denkt auch über den Imperialismus der Römer nach und lässt in seiner Staatsschrift zwei Redner das Thema diskutieren. Auf der einen Seite steht Philus, der jede Form von Herrschaft als nicht naturgemäß definiert, auf der anderen Seite Laelius, der versucht, Herrschaft zu legitimieren. Die Textstelle ist zum Teil nur bei Augustinus überliefert.

(Philus): hoc veluti validissimum positum erat, iniustum esse, ut homines hominibus dominantibus serviant;

(Laelius) responsum est a parte iustitiae, ideo iustum esse, quod talibus hominibus sit utilis servitus, et pro utilitate eorum fieri cum recte fit, id est, cum improbis aufertur iniuriarum licentia; et domiti se melius habebunt, quia indomiti deterius se habuerunt: subditumque est, ut ista ratio firmaretur, veluti a natura sumptum nobile exemplum, atque dictum est, Cur igitur Deus homini, animus imperat corpori, ratio libidini caeterisque vitiosis animi partibus?

De re publ. III, 24, 36

2. Caesar: de bello Gallico

Wie kann nun Caesar unter dem Aspekt „Völkerrecht“ behandelt werden?

Nun, verkürzt gesagt, sind die *Commentarii de bello Gallico* ja letztlich eine Schrift zur Verteidigung einer kriegerischen Vorgehensweise, eine rhetorisch durchgestaltete Argumentation, die den Leser (und das war ursprünglich vor allem jener Teil des Senats, der dem Vorgehen Caesars kritisch gegenüberstand) davon überzeugen soll, dass es sich beim Gallischen Krieg um ein *bellum iustum* handelt.

Zu den üblicherweise im Lateinunterricht behandelten Auszügen gehören aus Buch 1 das Prooemium, in denen Gallien von vornherein als Gefahr dargestellt wird; das Hilfesuch der

Haeduer, das an das römische Vertragsrecht appelliert; der Appell des Diviciacus an Caesar, anhand dessen man auch über Begriffe wie Migration, Flüchtlinge, Vertriebene usw. diskutieren kann (eine sehr ergiebige und gewinnbringende Diskussion!); und schließlich die Verhandlungen zwischen Caesar und Ariovist, in denen letzten Endes eine Art Kriegsrecht ausgehandelt wird.

Neben diesen für eine Diskussion zum bellum iustum geeigneten Passagen kann auch *de bello gallico* IV, 15 eine kritische Reflexion anregen. Es geht dabei um den Sieg Caesars über oder besser gesagt um das Massaker an den Usipetern und Tenkterern. Von diesem kurzen Ausschnitt ausgehend wird sich eine heftige Diskussion zu dem entwickeln, was heute im modernen *ius in bello* und im humanitären Völkerrecht geregelt wird (s.o.) Abgesehen davon eignet sich diese Passage auch für eine intensive Analyse der rhetorischen Strategie und Leserführung Caesars in der Darstellung solch problematischer Episoden seiner Vorgehensweise.

3. Seneca: Der Wahnsinn des Krieges

Das kompromisslose und unparteiische Nachdenken über das, was im Krieg geschieht, wozu Menschen im Krieg fähig sind, erfolgt freilich nicht in politischen Schriften, sondern im philosophischen Bereich, auf privaterer Ebene. Senecas Kritik am Krieg, die er in seinen *Epistulae morales* äußert, ist ein Beispiel dafür. In seiner üblichen pointierten Weise und mit Begriffen, welche die stoische Affektenlehre durchklingen lassen, definiert Seneca Krieg per se, unabhängig von „Gerechtigkeitskonzepten“, als Wahnsinn und Ungeheuerlichkeit, die dem Menschen von Natur aus eigentlich überhaupt nicht entsprechen.

Non privatim solum, sed publice furimus. Homicidia conpescimus et singulas caedes: quid bella et occisarum gentium gloriosum scelus? Non avaritia, non crudelitas modum novit. Et ista quamdiu furtim et a singulis fiunt, minus noxia minusque monstrosa sunt: ex senatus consultis plebisque scitis saeva exercentur et publice iubentur vata privatim.

Quae clam commissa capite luerent, tum, quia paludati fecere, laudamus. Non pudet homines, mitissimum genus, gaudere sanguine alterno et bella gerere gerendaque liberis tradere, cum inter se etiam mutis ac feris pax sit. (epistulae morales 95, 30f.)

4. Augustinus: Ist Krieg nötig?

Augustinus greift in seiner Schrift *De civitate Dei* ebenso die Frage nach der Gerechtigkeit und Notwendigkeit des Krieges prinzipiell auf. Seine Ausführungen sind weniger die Suche nach einer Definition, sondern eher eine Reflexion, die spürbar mit einem großen Bedauern darüber, dass es Krieg überhaupt gibt, einhergeht. Zahlreiche Attribute und Adverbien, Bewertungen und kommentierende Bemerkungen machen dies deutlich. Und doch sieht er letzten Endes Situationen, die einen Krieg notwendig machen, nämlich die Ungerechtigkeit der feindlichen Partei, die den Weisen dazu zwingt einen Krieg zu beginnen. Spannend für eine Diskussion ist auch seine mehr oder weniger versteckte Kritik an der Kriegsrhetorik, mit der in Rom jeder Krieg zu einem *bellum iustum* deklariert werden konnte. Dies wird überhaupt ein Zugang zur Fragestellung sein, der Schüler/innen sehr interessiert und auch am konkreten Fall von Caesars *de bello Gallico* zu diskutieren sein wird.

Quamvis enim non defuerint neque desint hostes exterae nationes, contra quas semper bella gesta sunt et geruntur: tamen etiam ipsa imperii latitudo peperit peioris generis bella, socialia scilicet et civilia, quibus miserabilius quatur humanum genus, sive cum belligeratur, ut aliquando conquiescant, sive cum timetur, ne rursus exurgant. Quorum malorum multas et multiplices clades, duras et diras necessitates si ut dignum est eloqui velim, quamquam nequaquam, sicut res postulat, possim: quis erit prolixae disputationis modus? Sed sapiens, inquit, iusta bella gesturus est. Quasi non, si se hominem meminit, multo magis dolebit iustorum necessitatem sibi extitisse bellorum, quia nisi iusta essent, ei gerenda non essent, ac per hoc sapienti nulla bella essent. Iniquitas enim partis adversae iusta bella ingerit gerenda sapienti; quae iniquitas utique homini est dolenda, quia hominum est, etsi nulla ex ea bellandi necessitas nasceretur. Haec itaque mala tam magna, tam horrenda, tam saeva quisquis cum dolore considerat, miseriam fateatur; quisquis autem vel patitur ea sine animi dolore vel cogitat, multo utique miserius ideo se putat beatum, quia et humanum perdidit sensum.

(Civ. Dei, XIX, 7)

5. Erasmus von Rotterdam: Querela Pacis

1517 sollte in Cambrai in Nordfrankreich eine Friedenskonferenz aller Fürsten Europas stattfinden und Erasmus sollte anlässlich dieses Ereignisses seine querela Pacis vortragen. Obwohl diese Konferenz letztlich nicht stattfand, wurde der Friedensappell des Erasmus vielfach gelesen, aber leider nicht wirklich gehört.

In der querela Pacis appelliert die Personifikation des Friedens an die Herrscher, von jeder Form von Krieg abzusehen und lädt sie ein darüber nachzudenken, was denn die Früchte des Krieges eigentlich seien, dass ein Kriegszustand jede Form von Recht und Gesetz außer Kraft setze und den Menschen dazu bringe, seine schlechtesten Seiten hervorzukehren. Ähnlich wie Seneca stellt er dar, dass das, was in Friedenszeiten als Verbrechen geahndet wird, in Kriegszeiten als Heldentaten gesehen wird. Im Schlussteil stellt er das Ideal des Herrschers dar: Ein guter Herrscher ist jener, der Krieg unter allen Umständen vermeidet.

Das Konzept des Friedens ist bei Erasmus ein anderes als in der Antike: Während der Römer unter pax einen sekundär, nach einem Konflikt hergestellten Zustand versteht, der durch die Sieger bestimmt wird (vgl. auch die verwandten Begriffe pacare – befrieden, unterwerfen usw.), ist er bei Erasmus ein Urzustand, der durch den Krieg zerstört wird.

Erasmus äußert in mehreren Schriften eine solche Weltfriedensidee aus humanistisch-christlicher Sicht, unabhängig von rechtlichen, politischen und zeitgebundenen Aspekten.

Der Text ist für die Schüler in hervorragender Weise aufbereitet im oben zitierten Band aus Antike und Gegenwart oder auch unter <http://www.eduhi.at/dl/ErasmusPirckhKrieg.doc> abrufbar.

II. Homo homini Lupus: Thomas Hobbes - Leviathan

Mit Fragen des Staates und der Beziehung der Menschen untereinander in politischer Form setzt sich auch der englische Philosoph Thomas Hobbes (1588-1679) auseinander. Wie alle Staatsschriften vor ihm, beginnend mit Platon und Aristoteles, über Cicero bis zu Augustinus versucht er ein Modell des idealen Staates zu entwerfen. Der zeitgeschichtliche Hintergrund ist geprägt von einem Umsturz der politischen Verhältnissen, von einem Konflikt zwischen Königshaus und Parlament, von Revolution, der Enthauptung Karls I., von der Diktatur Cromwells und international vom Sieg Englands über Spanien, durch den England zur bestimmenden Seemacht wird.

Der Titel des Werkes Leviathan verweist auf die Bibel: Leviathan ist dort ein Ungeheuer, im Sinn von Thomas Hobbes stellt es allerdings ein überdimensionales, menschenartiges Wesen dar, das allmächtig und weltherrscherlich ist und aus vielen Menschen besteht.

Erschienen ist das Werk zunächst in englischer Sprache, dann 1670 aufgrund seiner Bedeutung auch in lateinischer, und folglich konnte es in ganz Europa gelesen werden.

Welche Teile aus dem Leviathan sind nun für eine Lektüre im thematischen Zusammenhang „Völkerrecht“ geeignet? Friedrich Maier hat in seinem *Antike und Gegenwart*-Band eine gute Auswahl getroffen, die sich mit den Fragen der Gleichheit der Menschen, nach Naturrecht und Naturzustand, nach dem Konfliktpotential der menschlichen Gemeinschaft sowie mit der Entstehung des Staates beschäftigt.

Für Hobbes ist die Entstehung des Staates eine Notwendigkeit, um einen Naturzustand zu überwinden, in dem zwar alle Menschen gleich sind, sich aber Wege und Möglichkeiten erarbeiten müssen, um ihre Interessen durchzusetzen und folglich den Anderen als Feind oder Widersacher sehen; infolge dieser „Furcht“ vor dem anderen Menschen definiert Hobbes *vis* und *dolus* als hauptsächliche Methoden des Überlebens, sodass keine Moral möglich ist. Solange es keine übergeordnete Macht, kein verbindliches Rechtskonzept gibt, herrscht dieser Zustand des Krieges aller gegen alle; *pax* ist folglich ein sekundär herbeigeführter Zustand und nur durch das Bewusstsein von Gemeinschaft ist moralischer Fortschritt möglich. Zum Leviathan, also zu einem übergeordneten Wesen, wird der Staat dadurch, dass jeder seine Macht und seine Kraft auf einen Menschen oder auf eine Gruppe von Menschen überträgt, die das Wesen jedes einzelnen Bürgers vertreten.

Schon aus dieser kurzen Skizze der Sichtweise von Thomas Hobbes ist ersichtlich, dass es zahlreiche Diskussionspunkte geben kann, angefangen von seiner Darstellung des *ius naturale* bis hin zu seiner Darstellung des Leviathan als Garanten für Frieden und Wohlfahrt. Immerhin haben wir moderne Leser aufgrund der Ereignisse im 20. Jahrhundert einen ganz anderen Erfahrungs- und folglich Bewusstseinshorizont, der uns diese Texte kritisch lesen lässt.

III. Kulturelle Konflikte: Europa und die Indios

Als erstes geschichtliches Ereignis, in dem sich eine Art völkerrechtliches Problem ergibt, das über die Diskussion um Hoheitsrechte zwischen mehr oder weniger gleich starken Staaten hinausgeht, ist der Umgang der europäischen Eroberer mit den Indianern zu sehen. Schon die zeitgenössische Diskussion nimmt in ihre Argumentation Fragestellungen auf, die – um moderne Begriffe zu verwenden – mit Menschenrecht und Konflikt der Kulturen zu tun haben.

Als Beispiele für die Kontroverse können die *Apologia pro libro de iustis belli causis* (1550) von Juan Gines de Sepúlveda und die Gegenschrift von Bartolomé de Las Casas, *Adversus persecutores et calumniatores gentium novi ad Oceanum reperti mundi Apologia* gesehen werden.

Sepulveda vertritt die Meinung, dass die Ureinwohner Amerikas „*optimo iure*“ und „*iure naturae*“ mit den Mitteln des Krieges missioniert werden sollen. Er definiert diesen Krieg unter Bezugnahme auf Aristoteles als *bellum iustum*: Aristoteles bestätige, dass barbarische Völker aufgrund des Naturrechts höher entwickelten gehorchen müssten; sollten sie dies nicht tun, sei kriegerisches Vorgehen legitim. Der Hauptgrund zu diesem *bellum iustum* ist also zivilisatorische und kulturelle Minderwertigkeit, eine Annahme, die beispielsweise Hugo Grotius ganz klar als „*causa iusta*“ ablehnt, ebenso wie eine Begründung völkerrechtlicher Überlegungen aus einer Glaubensentscheidung.

Immer wieder führt Sepulveda Begriffe wie *bellum iustum*, *ius naturae*, *lex divina et naturalis* ins Feld, was einmal mehr zeigt, wie sehr diese Begriffe rhetorisch verzerrt werden können, bzw. wie sehr sie kulturell gebunden sind und wie wenig sie mit unserem Verständnis zu tun haben.

Während Sepulveda nie in Amerika war, war Las Casas Bischof vor Ort und setzt sich mit Leidenschaft für die Indianer ein, er wird deshalb auch „Vater der Indios“ genannt. Las Casas dreht den Spieß um, er bezeichnet die gewalttätigen Eroberer als „*impii*“ und als „*lupi rapaces*“, stellt mit großem Respekt die Kultur der Indios dar und widerlegt folglich ganz gezielt das Hauptargument des Sepulveda, es handle sich um „*barbari*“. Er stellt auch dar, dass die Indios ein funktionierendes Rechtssystem haben, das sie „*prudenter ex bono et aequo administrabant*“. Bei diesen Worten erinnert man sich an die Definition des Celsus: „*ius est ars boni et aequi*“ (s.o.). Las Casas geht noch einen Schritt weiter und meint, das Rechtsverständnis der Indios sei in vielerlei Hinsicht der europäischen Rechtsgebung überlegen und hätte sogar bei den antiken Philosophen Bewunderung hervorrufen können. Er kritisiert die kriegerische Vorgehensweise und widerlegt das *bellum iustum* als „*bellum illatum*“ und folglich als nicht akzeptabel. Missionierung dürfe nicht „*bello*“, sondern müsse „*exemplo vitae*“ erfolgen.

Auch Las Casas verwendet Begriffe wie *bellum iustum* oder *ratio naturalis* und *lumen naturale* usw., widerlegt sie aber oder füllt sie mit neuen Inhalten, stellt sich in seinen Ausführungen folglich also auch einer rechtlichen Diskussion.

C. Aktuelle Diskussionsfelder

In der Behandlung dieser Texte werden sich vielfältige interdisziplinäre Diskussionen ergeben, die man mehr oder weniger vertiefen, mit anderen Fachlehrern ausführen oder auch mit Expertenbeiträgen gestalten kann.

Die Schüler/innen sind erfahrungsgemäß für solche Fragen, die auch unsere Gegenwart unmittelbar betreffen, sehr offen und leisten folglich selbst einen Transfer der Aussagen aus den historischen Texten.

Gerade ein Appell an die Mächtigsten im Rahmen einer Friedenskonferenz oder bei Gipfeltreffen, wie jener von Erasmus von Rotterdam, ist leicht aktualisierbar und vor dem Hintergrund aktueller Ereignisse reflektierbar. Immer dann, wenn sich die Frage nach dem Eingreifen der demokratischen Westmächte in Konflikte zwischen anderen Ländern stellt, werden

neue Sichtweisen und Notwendigkeiten diskutiert; gegenwärtig stellen die Konflikte in Syrien und Ukraine die Weltmächte vor große Entscheidungen.

Besonders aktuell ist auch die Diskussion um den Konflikt der Kulturen, der die westliche Welt in den letzten Jahren hauptsächlich belastet. Hier kann der Blick in die europäische Geschichte und die Auseinandersetzung mit der Debatte zwischen Sepulveda und Las Casas Sensibilität und Kritikfähigkeit für gegenwärtige Äußerungen aus jedem Lager stärken.

Entsprechend dieser vielfältigen Gestaltungs- und Vertiefungsmöglichkeiten kann die Unterrichtseinheit mehr oder weniger zeitlich ausgedehnt oder eingeschränkt werden; eine Angabe eines zeitlichen Umfangs ist folglich nicht leicht möglich. Vom Schwierigkeitsgrad her ist das Niveau von Cicero-Texten anzunehmen; aber auch hier kann man durch verschiedene Hilfestellungen und Adaptionen den Schülern und Schülerinnen entgegenkommen, sodass die Unterrichtseinheit sowohl für Kurz- wie Langlatein, niedrigere oder höhere Klassen durchführbar ist. Interesse ist jedenfalls garantiert.

Franziskus und Sokrates

Zwei unvergleichliche Leitbilder Europas im Vergleich

Friedrich Maier

Zur Jahrtausendwende hat man sie beide als Leitbilder Europas, der westlichen Welt gewürdigt, Franziskus und Sokrates. Was sie durch ihr Wirken in Gang gebracht haben, ist bis heute von Belang, es gilt als unentbehrlich, geradezu als programmatisch für das Verständnis von Welt und Leben und den Umgang damit. Sind die beiden Männer aber miteinander vergleichbar? Der Untertitel deutet das fast Widersinnige eines solchen Versuches an. Bisher hat ihn offensichtlich noch niemand gewagt. Zu verschieden sind Lebenswelt, Gesellschaftsordnung, Weltanschauung, Bewährungsraum, in denen Franziskus und Sokrates zu Hause waren. Ihre Biographien, die ein Zeitraum von fünfzehn Jahrhunderten trennt, könnten unterschiedlicher nicht sein. Und doch darf man gewiss tiefgründig eine Konvergenz im Denken und Wirken der Männer vermuten, sie muss in der irgendwie gleichen oder zumindest ähnlichen Leistung liegen, mit der sie beispielhaft und wirkungsmächtig geworden sind. Vielleicht findet sich eine Antwort auf die Frage, was das Ausschlag Gebende ist, das jemanden über Jahrtausende hinweg zu einer Leitfigur der Menschheit macht. Dies zu ergründen sei hier in knappen Strichen versucht. Zunächst werden die Lebensläufe der beiden – allerdings nur soweit für den Vergleich nötig – gegenübergestellt, dann Gleiches und Verschiedenes abwägend beurteilt. Womöglich treten dabei gültige Verhaltensnormen, Lebensprinzipien und Denkweisen mit schärferen Konturen zutage.



Abb. 1: links Darstellung des Franziskus auf einem Fresko in der Hieronymuskapelle von San Daminano in Assisi (Foto: Wolfgang Sauber, Ausschnitt); rechts Kopf des Sokrates, römische Kopie eines griechischen Originals, angefertigt von Lysipp, heute in der Glyptothek in München (Foto: Bibi Saint-Pol)

Franziskus – Christ des Mittelalters

Franziskus ist ein Mann des Mittelalters. 1181 oder 1182 in Assisi in Umbrien, also in Mittelitalien, als Francesco Bernardone geboren, entstammte der bürgerlichen Mittelschicht. Sein Vater war ein reicher Textilkaufmann, dessen Geschäft der Sohn einmal übernehmen sollte. So von Geburt bevorzugt lebte er als junger Mann ein lockeres Leben, temperamentvoll und feurig, trat als Dichter und Sänger auf, nahm lebhaft an Festen teil, war Liebhaber der Mädchen. Die Zeit damals war aber keineswegs friedlich. Streit und Krieg herrschten. Die Kirche kämpfte gegen die Häresien, die Christen gerieten auf den Kreuzzügen im Osten von einer Katastrophe in die andere, mitten in Italien tobte ein grausamer Krieg unter den italienischen Stadtstaaten. Daran nahm Francesco als draufgängerischer Offizier teil.



Abb. 2: Blick auf die Stadt Assisi (Foto: Gunnar Bach Pedersen)

Seine Heimatstadt Assisi bekriegte das nahe liegende Perugia. Der junge Hitzkopf geriet dabei in Gefangenschaft und erkrankte im Kerker schwer. 1204 machte er, durch ein Lösegeld seines Vaters freigekauft, aber noch geschwächt von der Krankheit, sofort wieder den Kriegszug gegen Süditalien mit.

Da geschah mitten in seiner Sturm und Drang-Zeit an ihm gleichsam ein Wunder. Er erlebte die Verwundeten, Kranken, Hoffungslosen und Aussätzigen, um die er sich leidenschaftlich kümmerte. In dieser Zuwendung an Menschen auf der anderen Seite des Lebens vollzog sich in ihm die Umkehrung seines Wertebewusstseins. Mit seinem bisherigen ausgelassenen, süßen Leben brach er, weil es ihm als minderwertig und nutzlos vorkam. Die Legende berichtet, er habe sein Dasein bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahr als eine Zeit des nichtigen, sinnlosen Lebens vergeudet (*tempus suum vane vivendo consumpsit*²³⁵). Gott der Herr habe ihn durch die Geißel der Krankheit plötzlich in einen anderen Mann verwandelt (*infirmittatis flagello [...] in virum alterum subito transformavit*).

²³⁵ Iacobus de Voragine, *Historia de Sancto Francisco*, <http://www.thelatinlibrary.com/voragine/fran.shtml> [23.10.2014]

Diese „Transformation“ seiner Lebensweise war total, sie war eine Art Saulus-Paulus-Bekehrung. Franziskus verließ sein Elternhaus, nach Streit und Bruch mit seinem Vater, zog sich von seinem Freundeskreis zurück, wählte das Leben in Einsamkeit und ohne Ansprüche. Er war zu einem Suchenden geworden. Er suchte nach Sinn, nach Ausfüllung der Leere, die er in sich, in seiner Art zu leben spürte, nach einer besseren Form des Glücks. Und er glaubte, alles im Evangelium zu finden, in dem, was die Bibel an Sinnvorgaben und Glücksangeboten enthielt. Deshalb machte er 1205 eine Wallfahrt nach Rom. Um ein Leben in Armut gewissermaßen „auszuprobieren“, wie in einer seiner Biographien geschrieben steht, verhielt er sich dabei folgendermaßen:

Als er nach Rom zog, legte er seine Kleider ab, zog das Gewand eines armen Mannes an, er setzte sich vor der Kirche des hl. Petrus unter die Armen und bettelte wie einer von ihnen. Eines Tages, als er hörte, was der Herr seinen Aposteln zu predigen aufgetragen hatte, machte er sich auf, um die Welt mit vollem Einsatz, mit seiner ganzen moralischen Kraft zu retten, er löste sich die Schuhe von den Füßen, zog einen billigen Kittel, eine Kutte, an und vertauschte seinen Gürtel mit einem Strick.²³⁶

Franziskus war zu einem Bettelmönch geworden. Die strengste Askese machte er zu seinem Lebensprinzip. Es drängte ihn zur Weltflucht. Ohne Geld ging er ins Gebirge, wanderte dort – auch im Winter barfuß, allenfalls nur in Sandalen durch Eis und Schnee, lebte in Höhlen fern von allen gesellschaftlichen Zwängen, einzig seinem inneren Drange folgend, die Botschaft des Evangeliums wie die Apostel unter den Menschen zu verbreiten, nah und fern – als Wanderprediger und Missionar. Zu Lebensprinzipien wurden ihm Besitzlosigkeit, Friedfertigkeit, Hilfsbereitschaft und Liebe – letztere umfassend in ihrem Bezug: zu Gott, den Menschen, den Tieren, zur ganzen Schöpfung. Der Sonderling aus Assisi stieß zwar in seiner Umgebung oft auf Spott und Ablehnung. In viel stärkerem Maße gewann er jedoch dank seiner Ausstrahlung und seiner bedingungslosen Hingabe an einen alternativen Lebensstil eine rasch zunehmende Anhängerschaft: Reiche und Arme, Adelige und Männer von niedriger Abkunft, Laien und Kleriker gesellten sich ihm – unter Verachtung allen weltlichen Prunks (*spreta saeculari pompa*) – als Brüder zu. Diese hielt er an, die Armut anzunehmen und auf dem „Weg der heiligen Einfachheit“ (*per viam sanctae simplicitatis*) zu gehen. Er verfasste sogar für sich und seine Brüder eine „Regel nach dem Evangelium“ (*regulam evangelicam*), die Papst Innozenz III. bestätigte.

Franziskus sah sich folglich – auch auf päpstliches Drängen hin – genötigt, einen Orden zu gründen, um die von ihm angestoßene Bewegung in geordnete Bahnen zu lenken. Doch dazu hatte er offensichtlich weder Lust noch das nötige Geschick. Er überließ diese Aufgabe einem Mitbruder. Er selbst blieb seiner Berufung treu; er wanderte als Missionar durch die Lande, er nahm sogar an Kreuzzügen, z. B. nach Palästina, teil. Sein rigoros hartes, asketisches Leben machte ihn freilich bald krank: Malaria, Augenleiden, Anämie, Magen- und Darmgeschwüre. Als er 1224 in La Verna die Stigmatisierung erfuhr, wurde seine Gesundheit noch mehr geschwächt. Trotzdem wanderte er ein Jahr darauf predigend und im kämpferischen Einsatz gegen Streit und Verfeindung durch Umbrien und die Marken, also durch das Gebiet, das sich um Assisi ausdehnte. Dabei erkrankte er auf den Tod. Niedergeschlagen lag er auf Strohmatten in der Hütte bei San Damiano, das am Fuße von Assisi lag. Dort wartete er nackt auf das Ende, wobei er sich von den ihn umgebenden Mitbrüdern nochmals den „Sonnengesang“ vorsingen ließ.

²³⁶ Vgl. http://www.heiligenlexikon.de/Stadler/Franziskus_von_Assisi.html [20.10.2014]

In seiner letzten Lebenszeit soll nämlich, wie der Biograph Thomas von Celano berichtet, Franziskus „das Loblied auf die Geschöpfe gedichtet und alle angefeuert haben, nach Kräften den Schöpfer zu preisen“ (2 Celano 213). Die Schlusstrophen über Krankheit und Tod habe er erst kurz vor seinem Sterben hinzugefügt. 1226 starb der Mann aus Assisi. Den Gesang hat Franziskus stropheweise selbst geschrieben oder seinen Mitbrüdern diktiert, in seiner umbrischen Volkssprache (*Volgare*). Auf solche Weise entstand einer der berühmtesten Gesänge des europäischen Mittelalter: *il cantico di frate Sole*, „Der Sonnengesang“. Von schulmäßig gebildeten Anhängern ist das Lied kurz nach seinem Tod ins Lateinische übertragen worden; in dieser Sprache hat der „Sonnengesang“ seine Weltgeltung erhalten. Heute wird er in allen Ländern mit christlicher Tradition gesungen, auch außerhalb der Kirche erfährt er als „Hymnus auf die Schöpfung Gottes“ zunehmende Anerkennung – auch bedingt durch die verschiedenen Vertonungen, etwa durch Franz Liszt oder Carl Orff. Sein Inhalt verleiht dem „Sonnengesang“ heute eine herausragende Attraktivität; gerade er hält Franziskus in dauerhafter Erinnerung.

Sokrates – Philosoph der Antike

Sokrates ist ein Mann der Hochblüte Athens. 469 v. Chr. in Alopeke, einem Vorort der Stadt, geboren war er der Sohn eines Steinmetzes oder gar Bildhauers. Seine Mutter war Hebamme. Seine Familie gehörte also der bürgerlichen Mittelschicht an. Von Sokrates' Jugend ist nur wenig bekannt. Die spärlichen biografischen Mitteilungen lassen vermuten, dass er eine normale Ausbildung im Lesen und Schreiben wie auch in Musik, Geometrie, Astronomie, auch in der Dichterlektüre erfahren hat. Er führte das Leben eines jungen freien Mannes, durchaus dessen Freuden nicht abgeneigt, wohl aber nicht in übertriebener Ausgelassenheit. Für Neues, Unkonventionelles zeigte er sich als junger Mann allerdings aufgeschlossen. Der revolutionären Lehre z.B. des Naturforschers Anaxagoras, der die Sonne nicht als eine Gottheit, sondern lediglich als einen „glühenden Gesteinsbrocken“ hielt, konnte er einiges abgewinnen, wie er sich überhaupt anfangs wohl auch an Ursachenforschungen über die Natur beteiligte. Sein Vater wollte ihn freilich als Nachfolger in der Bildhauerei etablieren. Davon ist Sokrates jedoch schnell abgekommen, als ihm ein gewisser Kriton begegnete, durch den er seine philosophische Ader entdeckte.



Abb. 3: Akropolis von Athen (Foto: LennieZ)

Das mag wohl seine endgültige Abkehr von der ihm väterlicherseits zugedachten Berufslaufbahn bewirkt haben. Auch den normal-bürgerlichen Verhaltensnormen schien sich Sokrates da entfremdet zu haben. Das zeigte sich bei seinem Militärdienst, für den er als schwerbewaffneter Hoplit ausgebildet worden war. Der junge Mann wuchs ja in den schlimmsten Krieg seines Jahrhunderts hinein, in den Peloponnesischen Krieg, der in den Jahren 431-404 v. Chr. seine Vaterstadt an den Rand des Abgrunds brachte. Sokrates war ein tüchtiger und mutiger Soldat. Er rettete nach einer Niederlage den schwerverwundeten Freund Alkibiades auf den Schultern mitten aus dem Kampfgeschehen. Nach der verlorenen Schlacht bei Delion floh er nicht kopflos, sondern führte mit Besonnenheit einen Trupp überlebender Athener über das Gebirge nach Athen zurück. Dabei nahm er auf Leib und Leben keine Rücksicht, er ertrug geradezu asketisch alle Entbehrungen, hielt Hunger und Kälte aus, lief bei Eis barfuß und nur dürftig bekleidet herum.

Schon hier äußerte sich seine Gleichgültigkeit gegenüber allem Überfluss. Was die Luxusgüter betrifft, gab es auch später nichts, was ihn interessierte. Eines Tages blieb Sokrates mit Anhängern vor einem Laden in Athen stehen und rief beim Anblick der ausgestellten Waren aus: „Seht nur, wie viele Dinge die Athener zum Leben brauchen!“ Der Verzicht auf alles Materielle, gewissermaßen sein Markenzeichen, prägte seine äußere Erscheinung. Täglich trug er bei Wärme und Kälte denselben dürftigen Kittel, einen Chiton, bestenfalls bei Kälte einen Stoffmantel, den er direkt auf der Haut trug und über die rechte Schulter drapierte. Auf Schuhbekleidung verzichtete er meist. Seiner Frau Xanthippe, mit der er selten sprach, weil er die meiste Zeit außer Hauses war, gab er für die Ernährung der drei Kinder keine Drachme.

Was aber trieb dann Sokrates die ganze Zeit, was war sein Beruf? Was er tat, empfand er wohl eher als seine Berufung: auf den Straßen der Stadt und an allen öffentlichen Stätten herumzuflaniern und mit den Menschen ins Gespräch zu kommen, mit Männern und Frauen, Jüngeren und Älteren, auch mit Sklaven, nicht oberflächlich plaudernd, zuweilen erst nach langem, meditierendem Nachdenken, wie man den Dingen des Lebens auf den Grund kommen kann. Er war zum „Straßenphilosophen“ geworden. Der Politik war er keineswegs abgeneigt, politische Pflichten nahm er wahr, auch hier stets mit einer eigenständigen, eigenwilligen Position. Er gehörte z. B. dem geschäftsführenden Ausschuss des Rates der 500 an, die über die Verurteilung von zehn Strategen zu entscheiden hatten; denen war die Rettung von Schiffbrüchigen misslungen. Es ging um deren Verurteilung und Hinrichtung. Sokrates stimmte als Einziger dagegen. Als Dauerpolitiker konnte er sich allerdings nicht verstellen. Er nahm dort, wo er auftrat, eher eine pädagogische Aufgabe wahr. Xenophon, einer seiner Biographen, beschrieb diese so:

So tat er stets alles in der Öffentlichkeit. Am frühen Morgen ging er nämlich nach den Säulenhallen und Turnschulen, und wenn der Marktplatz sich füllte, war er dort zu sehen, und auch den Rest des Tages war er immer dort, wo er mit den meisten Menschen zusammen sein konnte. Und er sprach meistens, und, wer wollte, dem stand es frei zuzuhören. Doch niemand konnte jemals Sokrates etwas Gottloses oder Unheiliges tun, sehen oder reden hören. Er unterhielt sich auch nicht über die Natur des Weltalls, im Gegensatz zu den meisten anderen, indem er etwa danach forschte, wie der von den Sophisten sogenannte Kosmos seiner Natur nach beschaffen sei und welchen notwendigen Gesetzen alle Himmelsvorgänge unterworfen seien, sondern er erklärte die, welche sich über solche Dinge Gedanken machten, für töricht. <...> Er selbst hingegen unterhielt sich immer über die menschlichen Dinge und untersuchte, was seinem Wesen nach

fromm und was gottlos, was schön und was hässlich, was gerecht und was ungerecht ist, was ein Staat und ein Staatsmann ist, was eine Herrschaft über Menschen und ein Herrscher über Menschen ist. (Mem. I, I, 10f.)

Daraus wird zunächst deutlich, wozu es Sokrates nicht ging. Wiewohl anfangs an den revolutionären Ideen der Naturforscher interessiert, distanzierte er sich hier. Er wollte nicht mehr wissen, ob etwa die Sonne ein Gesteinsbrocken sei, welcher Urstoff der Natur zugrunde liege, nach welchen Gesetzen der Kosmos angelegt sei. Solches hielt er für abwegig, er erklärte diese Männer für „Toren“. Zuerst müsse der Mensch über sich selbst Bescheid wissen, darüber, auf welchen Werten sich die ihm geziemende Haltung gründe, was ein Staat und seine Vertreter zu leisten hätten, was Ordnung und Zusammenhalt der Gemeinschaft garantiere. Darüber unterhielt sich Sokrates mit allen, indem er sie hartnäckig befragte und wie bei einer geistigen Geburtshilfe – er nannte sein Vorgehen „Hebammenkunst“ – mit stemtem Zugriff aus ihren Köpfen und Seelen das herausholte, was sie darüber zu wissen glaubten. Er stellte im eigentlichen Sinne des Wortes alles in Frage. Zweifel und Skepsis waren seine ständigen Begleiter.

Sein zweifelndes Fragen betraf auch die Götter. Sokrates war religiös, er lehnte die traditionellen Götter wie Zeus, Hera, Helios und Athene nicht ausdrücklich ab. Doch sie hatten für ihn im Chaos des fürchterlichen Krieges und einer in der Stadt ausbrechenden Pest, die Tausende hinwegraffte und alle sittliche Ordnung verfallen ließ, keine Kraft und Verbindlichkeit mehr. Nicht mehr personifizierte Naturkräfte standen für ihn schützend über den Menschen. Dem Göttlichen wies er eine andere Funktion zu, er verlagerte es gewissermaßen in die Seele des Menschen, wo es – vor Bösem warnend – als eine Art Gewissen Orientierung gibt, Sinn und Glück stiftet. Er nannte dieses höhere Prinzip „*to daimonion*“, „die göttliche Stimme“. Was man ihm allerdings als Abkehr von der Tradition, als Abfall von den alten Göttern, also als Gottlosigkeit ankreidete.

Sokrates war in Athen im Laufe seines lange Jahre währenden Auftritts zweifellos eine stadtbekannteste Person geworden, anerkannt und überall von Neugierigen, vor allem aus der Jugend, umdrängt. Das machte ihn freilich bei nicht wenigen, die starr am Alten festhielten, verdächtig, ja gefährlich. Sokrates wurde als Querulant, Querdenker und Quälgeist gesehen. Politische Verunsicherung, Verlust an traditionsgefestigten Lebensnormen befürchtete man als Folge. Der Philosoph wurde als Siebzjähriger angeklagt und vor Gericht gestellt: Die Vorwürfe lauteten: Verderbnis der jungen Athener und Einführung neuer Götter. Sokrates verteidigte sich dagegen, indem er seine Beweisführung allein am gültigen Recht ausrichtete. Er habe gegen Recht und Gesetz nicht verstoßen, beides sei ihm unantastbar und heilig. Die jungen Menschen zur Sorge um ihre Seele und zur Aufmerksamkeit auf die in ihr wirksame Gottheit anzuregen, könnten doch nichts Unrechtes sein. Als man ihn trotzdem zum Tod verurteilt hatte und er im Staatsgefängnis auf den Hinrichtungsstrank wartete, schufen ihm Anhänger die Möglichkeit zur Flucht. Was er entschieden ablehnte, aus Respekt vor den Gesetzen. Würden Urteile nicht befolgt, verlören Gesetze überhaupt ihre Kraft, so seine Begründung. Das Recht stand für den Philosophen über Sterben und Tod.

Einige seiner treuen Anhänger waren am letzten Tag bei Sokrates, als ihm der Gefängniswärter den Schierlingsbecher brachte. Das Gespräch, das er mit den Seinen noch führte, ging über die Unsterblichkeit der Seele. Im Bewusstsein, durch sein rechtes Handeln im Einklang mit seinem „*daimonion*“ zu stehen, nahm er unerschrocken den Todestrank in einem Zug zu sich, dann ging er in der Zelle hin und her, damit sich das Gift im Körper verteilen konnte. Als

die Anwesenden die Fassung verloren und in Tränen ausbrachen, tröstete er jeden einzeln, sagte dann: „Seid stark und heiter, Freunde, wie es sich für Philosophen und gerechte Menschen ziemt!“ Dann legte er sich, da er seine Beine immer schwerer werden fühlte, auf das Lager und wartete gelassen auf das Ende. Sein größter Schüler Platon, einer der Leuchttürme der Antike, hat in zwei Dialogen Sokrates' Tod und seine in den Sterbestunden geäußerten Gedanken festgehalten und gerade durch sie zu der sich damals sofort anbahnenden weltgeschichtlichen Wirkung des Philosophen Anstoß gegeben.

Franziskus und Sokrates im Vergleich

Stellt man die beiden Biografien gegenüber, so deuten sich schon beim ersten Blick darauf frappierende Parallelen an; sie betreffen die Lebensbedingungen der Männer, ihre Verhaltensformen, ihre Denkansätze und auch die Wirkungen, die sie erreichen wollten.

Beruf und Berufung

Franziskus wie Sokrates stammten aus einer bürgerlichen Mittelschicht, sie waren von ihren Vätern für den angestammten Familienbetrieb vorgesehen, der eine als Kaufmann, der andere als Bildhauer oder Steinmetz. Beide verließen früh die vorgesehene Berufslaufbahn. Bei Franziskus verlief der Bruch mit Krach und sprühenden Funken. Das Temperament des lebenslustigen, geistgetriebenen Mannes aus Assisi führte zum Zerwürfnis mit dem Elternhaus. Sokrates' Abkehr vom ausgedachten Lebensweg scheint eher ein sanfter Widerspruch ohne große Reibung gewesen zu sein. Für Franziskus war es ein umstürzendes Ereignis, das ihn zu einem anderen Menschen machte. Ein religiöser Impetus, der ihn im erkrankten Zustand überkam, mitten in einem offensichtlich brutalen Krieg, an dem er als Offizier teilnahm und der ihm mit dem Leiden von Verwundeten, Kranken und Aussätzigen konfrontierte. Denen stellte er sich selbstlos zur Verfügung. Seine *transformatio vitae*, der Wandel seines Lebens, hatte für ihn die totale Umwertung der ihn bis dahin bestimmenden Werte zur Folge. Franziskus ordnete sich und sein Wollen schlagartig den Bedürfnissen anderer unter. Zu solchem Dienst glaubte er sich berufen.

Sokrates, wohl von Natur aus eher ein denkender, zweifelnd fragender Mensch, konnte dem Handwerklich-Künstlerischen nichts abgewinnen. Selbst im Krieg, den er als Hoplit tapfer mitmachte, fiel er als nachdenkender, sich gleichsam in Meditation versenkender Mann auf. Er stand einmal, so wird berichtet, vor seinem Zelt einen Tag und eine Nacht lang in sich gekehrt am Meeresstrand, ehe er frühmorgens mit den anderen aufs Schlachtfeld zog. Die Begegnung mit jenen Leuten, die in ihrem Namen schon das Siegel der Klug- und Weisheit, nämlich die *sophia*, trugen, die Philosophen und Sophisten, regte ihn an, aber auch auf. Die Arroganz ihrer Allwissenheit provozierte ihn. Nicht weniger als der Verfall aller Werte in dem durch Krieg und Pest bedingten Chaos seiner Heimatstadt. Sich dagegen zu stellen, war sein Anliegen, ja seine Berufung, hinter die er alles Eigene zurückstellte.

Verinnerlichung und Bedürfnislosigkeit

Für beide Männer gewann gewissermaßen die innere Welt den Vorrang vor der äußeren, vor allen Äußerlichkeiten. Das schlug sich auch in ihrem Habitus nieder. Franziskus vertauschte das feine Bürgerwams mit der einfachen Kutte, um die er einen Strick band, verzichtete fast immer auf Schuhwerk, selbst bei Eis und Schnee, er zog sich in die Höhlen der Berge zurück, fern allen weltlichen Poms, dem Gebet und der Meditation zugewandt. Weltflucht und As-

kese bestimmten seine neue Existenz. Er hungerte und bettelte auf den Stufen des Petersdoms in Rom. Er war zum Bettelmönch geworden.

Sokrates war schon in dem Alter, von dem an Informationen über ihn vorliegen, eher ein Asket. Weniges genügte ihm. Er lief stets dürftig bekleidet durch die Straßen, angetan mit einem Chiton, bestenfalls bei Kälte mit einem billigen Wollmantel behängt. Meist lief er barfuß. Sein Kopf war nicht auf das Außen gerichtet; was im Inneren eines Jeden ablief, interessierte ihn. Er floh allerdings nicht die städtische Gesellschaft, eher das einsame Herumsitzen zu Hause. Um keinen Preis wollte er Athen verlassen. In der Stadt drängte es ihn dorthin, wo sich Menschen versammelten, nicht wegen des Luxus und des aufwendigen Warenangebots, woran er keinen Bedarf hatte. Geld hat er offensichtlich keines, sonst hätte er etwas für seine Kinder zu Hause abgeliefert.

Lebensplan und Leitwert

Beide wollten in den Nöten ihrer Zeit Helfer sein. Sie wollten etwas bewegen. Franziskus als Missionar wie einst die Apostel, als Wanderprediger, in Umbrien und in den Marken, in ganz Italien, ja selbst auf Kreuzzügen bis in den Osten. Was bot er den Hörern? Die Inhalte der Evangelien. Das Angebot der Bibel, das er in „einfacher“ Gläubigkeit unbefragt als Wahrheit verkündete. Aus diesen Texten gewann er die Grundsätze seiner erneuerten Existenz, Besitzlosigkeit, Friedfertigkeit, Hilfsbereitschaft und eine Mensch, Natur und Gott umfassende Liebe. Diese blieben ihm nicht leere Formeln, er erfüllte sie mit dem, was er tat und schuf – bei seinem Dienst an den Armen, der ihm zum Lebensplan wurde. Er machte sie auch zum Kern der Regel, die er für den von ihm gegründeten Orden verfasste, und brachte sie endlich in seinem Meisterwerk zur vollen Geltung, im „Sonnengesang“. Darin ist die Summe seines Wollens und Wirkens gezogen. Als Höhepunkt dieses Hymnus gilt die „Friedensstrophe“. Glückselig seien all die, die in Frieden Anfeindung, Trübsal und Krankheit ertragen, da sie vom Höchsten gekrönt würden. Friede war für Franziskus der alles überragende Wert, sein Leitwert, die Botschaft seines Gesanges schlechthin. „Geht hin und singt vor dem Bischof und den anderen, die bei ihm sind, den Sonnengesang“, soll er nach Thomas von Celano, seinem Biografen, zwei Gefährten gesagt haben. Damit wollte er einmal einen Streit zwischen Bischof und dem Bürgermeister von Assisi schlichten. Er wollte ihnen ins Gewissen reden.

Sokrates sah seine Lebensaufgabe auch im Einwirken auf die Menschen, seine Mitbürger, allerdings nicht durch das Angebot fester und gesicherter Wahrheiten, im Gegenteil durch das rigorose Infragestellen ihres Wissens, das ihnen von den „Weisheitslehrern“ für teures Honorar als Wahrheit vermittelt worden war. Sein leitendes Interesse war, in einer brutalen Zeit und in der sich in ihr vollziehenden Umkehrung aller Werte den nach Ordnung und Halt suchenden Menschen einen sicheren Boden zu geben – zumindest ansatzweise. Ihm stand kein fester Wertekodex, kein von höherer Instanz sanktioniertes „Buch“, wie etwa die „Bibel“, zur Verfügung. Er musste sich, was vielleicht als wahr Gültigkeit beanspruchen durfte, denkend, fragend, quälend zusammen mit seinen Gesprächspartnern erarbeiten, dem Rat des delphischen Gottes „Erkenne Dich selbst!“ folgend, oftmals freilich in Ratlosigkeit endend. Zum Ziel kommen wollte er durch Reden und Handeln, nicht zuletzt durch das persönliche Vorbild. Sein Leitwert waren die Gerechtigkeit, die Rechtstreue. Besser sei es, so seine Aussage, Unrecht zu erleiden, als Unrecht zu tun. „Wie könnte ich“, fragte er, als man ihm das Fluchtangebot kurz vor der Hinrichtung machte, „nachdem ich damit gegen die Gesetze verstoßen habe, noch über Tugend und Gerechtigkeit reden?“

Glück und Tod

Was beide Gestalten zweifellos bis ins innerste Mark bedrängte, war die Frage, wie für sie selbst und für alle, denen sie begegneten, das Leben als sinnvoll und glücklich erfahren werden könnte. Für beide war die Lösung nicht in Erwerb und Besitz äußerer Güter gelegen. Das demonstrierten sie allein schon durch ihre Erscheinung. Franziskus entnahm die Antwort, gläubig, wie er war, aus dem, was ihm die christliche Botschaft anbot. Er kannte ganz sicher die Seligpreisungen der Bergpredigt mit ihren stereotypen Anfängen: „*Beati, qui...*“ - „Selig sind die, die...“. Dort, wo Franziskus die Leitidee seiner Konfession in bleibende Verse gefasst hat, ist ein Widerhall dieses Textes zu vernehmen. Gerade in der Friedens- und Todesstrophe, am Schluss und Höhepunkt des „Sonnengesanges“, ist das Glück in ähnlicher Formulierung wie in der Bergpredigt definiert: „Glücklich sind die, die in Frieden alle Bedrängnisse des Lebens ertragen haben, glücklich die, die sich frei von Schuld in der Todesstunde im Einklang mit dem Willen des Höchsten finden (*beati, qui ... inveniunt se conformes tuae, sanctissime, voluntatis*)“. Solches Glück beruht auf moralisch-religiöser Stärke.

Für Sokrates bedeutete es wohl eine seiner größten Herausforderungen, dem Glücksbegriff einen neuen Inhalt, eine für seine aus den Fugen geratene Zeit tragfähige Begründung zu geben. Nicht von ungefähr hat er von den vielen griechischen Wörtern für „Glück“ den Begriff „*eudaimonia*“ gewählt. Der meinte in der Zeit vor ihm in den einschlägigen literarischen Texten das Glück des lusterfüllten Lebens, des Wohlstandes, der wirtschaftlichen Blüte. Ein florierende Stadt konnte genauso „*eudaimonein*“, also „glücklich sein“, wie ein einzelner Mensch. Der steinreiche Kroisos wähnte sich als den glücklichsten aller Menschen, ehe ihm der Athener Solon sagte, man könne einen Menschen nicht vor seinem Tode glücklich preisen. Sokrates gab dem Wort die ihm von seinen Bestandteilen her zukommende Bedeutung: „*eu*“ als „gut“ und „*daimon*“ als „Dämon“, „Gottheit“. Da er in sich diese Gottheit (eben das „*daimonion*“, „die göttliche“ Stimme“) am Wirken spürte, verstand sich Glück bei ihm als „das gute Verhältnis, das Im-Einklang-Sein mit seinem Gott“, im Deutschen wohl am ehesten mit „Glückseligkeit“ wiederzugeben. Dieses Verhältnis zum Göttlichen stimmt nur bei gerechtem, gutem Verhalten. Gefragt, warum er den Perserkönig nicht für glücklich halten könne, antwortete er lapidar: „Wie sollte ich das können, wenn ich nicht weiß, ob er gut und rechtschaffen ist.“ Glück war für Sokrates „Tugendglück“.

Man darf annehmen, dass Franziskus dem Tod als Phänomen des Lebens nicht nur wegen seines persönlichen Schicksals – er hat diese Strophe ja auf dem Sterbebett diktiert – eine herausragende Rolle zugewiesen hat. Vom Tod her relativiert sich ja alles Glückserleben. Die Suche nach Glück und Sinn des Lebens lässt sich ohne Auseinandersetzung mit dessen Ende nicht bewältigen. Der Christ Franziskus spricht im Hymnus den Tod vertraulich an, als „unser Schwester Tod“ (*soror nostra Mors*), so als gehöre er wie ein Verwandter zu ihm. Dem Tod kann, wer in Todsünde lebt, nicht entkommen. Wer wahrhaft gut und also glücklich ist, dem kann der Tod nichts anhaben. Ein solcher darf auf ein Fortleben jenseits der Grenze hoffen. Von Franziskus wurde der Tod begriffen als eine Funktion der Ordnung in der als sinnvoll anerkannten Welt. Deshalb wandte er sich im Sterben an ihn, wie einer seiner Biografen berichtet:

„Franziskus forderte den für alle schrecklichen und verhassten Tod persönlich zum Lobpreis Gottes auf und begegnete ihm mit Freude und lud ihn zu sich als seinen Gast ein mit den Worten: ‚Willkommen sei meine Schwester Tod!‘ (*Bene veniat soror nostra mors!*)“

Sokrates wartete unerschrocken, gefasst im Gefängnis auf den Giftbecher. Mit dem Tod setzte er sich als denkender, philosophierender Mensch in seinen letzten Stunden bewusst auseinander. Seine Gelassenheit beruhte auf dem Wissen, dass er nichts Unrechtes getan habe. Gerade auch durch das Ausschlagen der Flucht wusste er sich auf der Seite des Rechts. Nachweislich habe ihn, wie er sagte, sein „*daimonion*“, also die „göttliche Stimme“ in ihm, vor keiner seiner Handlungen gewarnt. Er dürfe sich deshalb, da rechtschaffen und gut, im Einklang mit seinem „*daimon*“ sehen; so sei er „*eudaimon*“, mit sich und seinem Gewissen im Reinen, auch in der Stunde seines Todes Diese Glückseligkeit, also Eudämonie, gab ihm Ruhe und eine Gewissheit, die er selbst schon in einer seiner Verteidigungsreden vor den Richtern so formuliert haben soll:

Wisst ihr denn, was das Sterben ist? Gewiss doch eines von beiden: entweder man versinkt in nichts oder man wandert anderswohin. Im ersten Fall wäre der Tod ein großer Vorteil: niemals mehr Schmerzen, niemals mehr Leiden; im zweiten Fall dagegen hätte ich das Glück, in der anderen Welt so vielen hervorragenden Menschen zu begegnen. Wie viel würde jeder Einzelne dafür geben, Orpheus, Homer oder Hesiod zu begegnen?

Für Sokrates ist der Tod eine notwendige Bedingung des Lebens. Man kann ihn so und so beurteilen. Seiner philosophischen Überzeugung nach besteht eine Hoffnung auf die Unsterblichkeit der Seele. Allerdings stünde dann den Unrechten nur der Weg in den Tartarus, in die finstere Verdammnis offen, für die Glücklichen-Guten aber der Weg hinüber zu den Inseln der Seligen.

Natur und Gott

Franziskus hat mit seiner Initiative ausgetretene Pfade der Kirche verlassen. Sein selbstloser karitativer Einsatz für die Armen und Nettleidenden ist den Christen zu einem neuen Lebensideal geworden. Der Friedensappell an den Bürgermeister von Assisi ist seither nicht verhallt. Die Stadt ist zum Ort des Weltfriedenskongresses geworden. Und doch wurde der Italiener über die Zeiten hin durch anderes zunehmend wirkungsmächtiger, das gleichfalls im „Sonnengesang“ seinen Niederschlag gefunden hat. Es ist sein Lobpreis der Schöpfung, sein naivgläubiges Bekenntnis, dass alle Kreaturen, Sonne, Mond, Sterne, auch Wind, Wasser, Feuer und Erde zum Menschen in einem geschwisterlichen Verhältnis stehen, als Bruder, Schwester, Mutter. Die Sonne als die für Licht, Wachstum und Schönheit zuständige Größe ist ein Verweis (*symbolum*) auf den über allem stehenden, unsichtbaren Schöpfer Gott. Die ganze Welt sieht Franziskus hier als einen Kosmos, eine in sich stimmige Ordnung, in die sich auch Leiden und Tod harmonisch einfügen. Alle seien deshalb dem *spiritus creator* gegenüber zu Lob und Dank aufgerufen in großer Demut – auch der Mensch, der als Teil dieses Kosmos, aber nicht als ihr Herr verstanden wird. Eine sensationelle Ansicht des Mönchs! Setzt er sich damit doch in Widerspruch zu dem in der Bibel (Genesis, I 26-31a) stehenden Herrschaftsauftrag an die Menschen („...und macht euch die Erde untertan!“). Dass der Hymnus gerade wegen dieser Ambition zum Gesang der Zukunft geworden ist, darf nicht verwundern. Den Schutz der „Mutter Erde“ (*mater Terra*, Strophe 7) hat unsere Zeit zum ersten Gebot der Menschheit gemacht. Franziskus gilt heute als „Schutzpatron“ der Ökologie.

Auch Sokrates hatte zu Natur und Welt ein anderes Verhältnis als die Philosophen vor ihm. Diese forschten danach, was die Welt im Innersten zusammenhält. Sie erkannten letztlich die Zahl als Schlüssel zur Entdeckung der Weltformel, wodurch sich ihre Nachfolger in der Zeit bis heute den Zugang zu den Geheimnissen im Innersten der Materie und im Äußersten des Weltalls verschafften. Atomphysik und Astrophysik sind im Kern damals angelegt wor-

den. Sokrates aber hat all die, die sich damals forschend um die zumal am Himmel wirksamen Naturgesetze bemühten, als törichte Männer bezeichnet. Zuerst müsse man sich um das Menschliche kümmern, um die Werte und moralischen Regel des Zusammenlebens. Der Römer Cicero hat dies 350 Jahre später in einem großartigen Bild zum Ausdruck gebracht:

Sokrates hat als Erster die Philosophie vom Himmel herabgerufen, in den Städten angesiedelt und auch in die Häuser der Menschen eingeführt und er hat sie gezwungen, über das Leben und seine Werte sowie über das Gute und Schlechte forschend nachzudenken. (Cic, Tusc. V 10)

Man hat diese Tat als die „Sokratische Wende“ bezeichnet: die Hinwendung allen Forschens zum Menschen. Der sollte unbedingt im Mittelpunkt bleiben. Diese Forderung des Atheners machte die Ethik, die Lehre von der Moral, zu einem Kernbereich der Philosophie. Unter der von Sokrates entdeckten „göttlichen Stimme“ im Menschen sei - heute gilt dies als sicher - das „Gewissen“, letztlich das Bewusstsein für Verantwortung gemeint. Das war das Neue, geradezu Revolutionäre; es stand in krassem Widerspruch zur geistigen Strömung der Zeit. Sokrates' Ruhm und Anerkennung gründen heute vorrangig darauf, da Ethik - angesichts der Dominanz aller Technologien - als der dringend notwendige Widerpart zur naturwissenschaftlichen Forschung gilt. Dem absoluten Forschungsdrang steht die moralische Verantwortung entgegen. Auf ein solches „Erbe des Sokrates“ dürfe, so die Überzeugung nahezu aller, die Menschheit heute und in Zukunft nicht verzichten.

Eine faszinierende Zusammenschau

Welches ist nun die Quintessenz der betrachtenden Gegenüberstellung der beiden Gestalten? Franziskus und Sokrates waren Geister des Widerspruchs; sie stellten sich gegen den mainstream ihrer Zeit, der eine als Bettelmönch und Wanderprediger, der andere als Straßenphilosoph und Lehrer. Ein alternatives Lebensmodell wurde ihnen zum Programm. Sie waren jedoch nicht egomanisch, von Eigensucht und allein vom Drang nach Selbstbestimmung erfüllt. Sie zielten über sich hinaus auf Wirkung, auf Veränderung, auf Erneuerung des Überkommenen. Darin waren sie durchaus Revolutionäre, die Wirkung erzielten: Franziskus war Revolutionär mit seinem karitativen Einsatz, der den Menschen in Existenznot und am Rande der Gesellschaft galt, den Armen und Leidenden, mit seinem die Menschen wie die gesamte Schöpfung umgreifenden Auftrag zum Frieden. „Es gibt keinen Frieden mit dem Menschen ohne Frieden mit der Natur. Es gibt ebenso keinen Frieden mit der Natur ohne Frieden unter den Menschen“. Darin erkennt Karl Friedrich von Weizsäcker, der Philosoph und Naturwissenschaftler, die Kernaussage in Franziskus' „Sonnengesang, die allgemeingültig ist, über unseren Kulturkreis hinaus. Sokrates war Revolutionär mit seiner alle und unablässig beunruhigenden Suche nach der Wahrheit dessen, was an Werten und Ideen das Leben des Menschen - zumal in Existenz bedrohenden Zeiten - tragen sollte, mit seiner Entdeckung des Gewissens, der moralischen Verantwortung, die sich als göttliche Stimme in ihm offenbart und die sich in Rechtstreue und Gerechtigkeit verwirklicht, dem Fundament jeder funktionierenden staatlichen Gemeinschaft. „Wenn die Schlacht bei Delion (während des Peloponnesischen Krieges) mit Sokrates nur einen einzigen weiteren Toten gefordert hätte, dann hätte die ganze westliche Philosophie und das ganze politische Denken des Westens einen radikal anderen Verlauf genommen.“ So das Urteil des amerikanischen Historikers Victor Davis Hanson.

Solche Erkenntnisse, die erst durch den Vergleich der beiden Männer scharfe Konturen erhalten, sind belangvoll und gewiss nicht ohne Faszination. Was aber macht Franziskus und Sokrates zu Leitfiguren Europas? Die Antwort darauf ist schwer, wenn nicht unmöglich. Ein Versuch sei trotzdem zur Diskussion gestellt. Zu einer Leitfigur macht den Menschen eine Lebensleistung, bei der er einerseits die Kreatürlichkeit, Bedürftigkeit und Würde aller Geschöpfe, von welcher höheren Macht sie auch immer geschaffen sind, erkennt und anerkennt, bei der er andererseits dafür womöglich am eigenen Beispiel bewährte Ideen, Ideale so in die Welt setzt, dass davon dauerhafte Wirkungen auf eine jeweils bessere Zukunft ausgehen. Ein solcher Mensch wird zu einem Leuchtturm, der über die Zeiten hin Orientierung gibt. Auf Franziskus und Sokrates passt das angedeutete Profil gewiss. Beide, der „einfache“ Gottesmann und der religiöse Intellektuelle, waren - jeder auf seine Art für den Menschen tätig - Wahrheitssuchende. Als Leitfiguren tun sie heute einer Welt gut, „die an der Begrenztheit ihrer vielen Wahrheiten zu verzweifeln droht“ (Matthias Drobinski, SZ 2013) – in Europa und wohl auch darüber hinaus.

Maria Waldrast – ein Beitrag des Lateinunterrichts

Florian Schaffenrath

Im Schuljahr bieten sich mitunter Gelegenheiten, den geschützten Bereich des Klassenzimmers zu verlassen und an wichtigen Erinnerungsorten Geschichte und kulturelle Bedeutung unmittelbar erlebbar zu machen. Ein solcher *lieu de mémoire* der Tiroler Kulturgeschichte ist das Servitenkloster Maria Waldrast bei Matrei am Brenner. Es ist aufs engste mit der Tiroler Geschichte v.a. des 17. Jhs., aber auch noch weit darüber hinaus, verbunden, und daher ist es nicht verwunderlich, dass dieser Ort auch in der lateinischen Literatur des Landes seinen Niederschlag gefunden hat.

Vor einigen Jahren hat Karlheinz Töchterle eine Ode vorgestellt, die der berühmte Jesuitendichter Jakob Balde auf das Kloster verfasst hat.²³⁷ Im Folgenden soll nach einer kurzen allgemeinen Einführung zu Maria Waldrast ein anderer Text vorgestellt werden, der sich als grundlegende Einführung zur Geschichte und Bedeutung des Klosters eignet, Augustinus Romers *Servitus Mariana* (Wien 1669).



Abb. 1: Maria Waldrast (Foto: Leonhard Kurenz)

²³⁷ Vgl. Töchterle, Karlheinz: Zur Hölle in Schwaz, gen Himmel in Hall: Jakob Balde und Tirol, in: Literatur und Sprachkultur in Tirol, hg. v. J. Holzner, O. Putzer, M. Siller (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe Band 55, Festschr. für Notburga Wolf), Innsbruck 1997, 303–338.

Kap. 1 geht davon aus, wie sich Erzherzog Leopold V. große Verdienste um die Berufung des Servitenordens nach Tirol erwarb. Er war es auch, der die Idee hatte, ein Kloster auf der Waldrast zu bauen (S. 117):

T1: Serenissimus hic Leopoldus immortalis laude dignus Austriaca [...] stirpe satus consilio mature secum agitato statuit Waldrastense Divae Virginis sacrarium, cuius Religionem iam bina saecula adauxerant, novo in Coenobii formam aedificio exornare novoque Servorum Ordini velut Virginis individuo Encomiasti quantocius tradere incolendum.

Dann fügt Roner mit Kapitel 2 eine Beschreibung der allgemeinen und v.a. religiösen Mentalität der in der Umgebung der Waldrast lebenden Menschen ein. Es sei ein Glück, dass sich der Irrglaube Luthers (*venenata Haeresum labe*) dort nicht breit gemacht habe, denn die Leute seien dort so eigensinnig und störrisch (*pertinax*), dass man ihnen den Irrglauben nie mehr hätte austreiben können. Der aus Mieders stammende Paul Lederer, der vom Glauben abgefallen war und eine Sekte gegründet hatte, ehe er hingerichtet wurde, wird gewissermaßen als Gegenbeispiel in Kap. 3–4 in dunklen Farben gezeichnet.

Schließlich kehrt Roner wieder zur Geschichte der Waldrast zurück und beschreibt in Kap. 5 den Baubeginn (S. 122):

T2: lacta sunt pro novo Coenobio prima fundamenta in magna hominum, qui supplici ordine Oeniponto, Hala aliisque locis eo venerant, corona Anno primum dicto [1621] Cal. Octob. quo certe die antiqua Magni Constantini tempora actum hunc inspicientibus credebantur rediviva. Coepit enim Serenissimus ipsemet, ut operariis Archiduales manus instrumentis obarmavit, opus palam propiusque aggredi, in designato ad fabricam loco terram ligone aperire, bacillo effodere effossamque gnaviter eiicere, tum Aulicos quoque suos [...] ad eundem laborem comiter invitare, nullo utique ex Purpuratis officium detrectante, quod Archidux occupasset.

Dabei hatte sich der Erzherzog auch gegen einige Kritiker durchzusetzen, denn manche hielten den Ort aufgrund des Klimas für ungeeignet. Zudem war er durch Kriege und durch eine Krankheit abgelenkt, ehe er sich wieder mit aller Kraft dem Projekt zuwenden konnte. Schließlich stimmte 1622 der Bischofsvikar (und spätere Fürstbischof) von Brixen, Antonio Crosini (1581–1663), dem Ansuchen des Landesfürsten zu, auf der Waldrast Messen lesen zu lassen. Den Text der Urkunde nimmt Roner wörtlich in sein Werk auf (S. 123):

T3: Antonius Crosinus sanctissimae theologiae et utriusque iuris doctor, canonicus cathedralis ecclesiae Brixinensis nec non serenissimi et reverendissimi Archiducis Caroli episcopi Brixinensis vicarius in spiritualibus et temporalibus generalis admodum reverendo et religioso in Christo patri Iosepho Mariae ordinis servorum Beatae Mariae Virginis vicario generali per Germaniam salutem in Domino. Ut admodum reverenda Paternitas sua aliquos de suis Fratribus ad Divam Virginem in Waldrast, qui ibidem (Serenissimo Archiduce Leopoldo clementissime sic requirente) Missas celebrent, sermones ad populum faciant, illi porro, qui ad hoc iuxta Decreta sanctissimi Concilii Tridentini legitime admissi fuerint, eo peregrinantium sacras confessiones excipiant, ad libitum pro tempore mittere valeat, eidem Paternitati vestrae [...] plenam in Domino facultatem concedimus et impertimur. In quorum fidem etc. Brixinae prid. Kal. lun. Anno MDCCXXII.

Der Bau der Anlage auf der Waldrast zog sich über drei Jahre hin, wie zu Beginn des Kap. 6 berichtet wird. Schließlich aber war sie fertig und zog auch immer mehr Ordensbrüder an. Bereits im Jubeljahr 1625 besuchte der Erzherzog sein Kloster auf dem Weg nach Rom, was in Kap. 7 geschildert wird. Auch Claudia de' Medici, Leopolds Gattin, war dem Kloster stets verbunden (Kap. 8). Beispielsweise stiftete sie dem Kloster ihr kostbares Hochzeitsgewand, das zu Altargewändern umgearbeitet wurde (S. 126):

T4: Suam nuptialem vestem eximiam sane ac per longa volumina diffusam, quam ne humum verreret, nobiles pedisequae suspendere solebant, dono dedit. Ea est tota Attalica, filis argenteis rigens ac aureis frondibus floribusque decore intertextis valde conspicua. Iam in Sacerdotis Ministrorumque solemnem ritum ad Aram facientium amictus abiit.

Zudem wurden Glocken und ein kostbarer Tabernakel gestiftet. Als Leopold 1632 in Schwaz starb, bedeutete dies auch für Maria Waldrast einen heftigen Einschnitt. Immerhin betrieb Claudia weiterhin Förderungspolitik und richtete 1644 die Klostersgemeinschaft (*coenobium*) mit einem offiziellen Beschluss der Regierung und der Kammer sowie des Generalvikars der deutschen Ordensprovinz ein (Kap. 9), indem sie den Ort mit einer Reihe von Pfründen ausstattete. Es folgt nun eine lange Liste (Kap. 10–14) von Schenkungen an das neue Kloster (S. 131):

T5: Fit itaque munerum adductorum copia satis manifestum, hospites ad Divam hanc peregre invisentes in conspectu tantae Coelorum Reginae raro vacuos apparere, quorum proinde dona spectaturis advenis ut admirationi ita et Religioni sunt Divina in homines collata beneficia ex eiusmodi gratiarum remediis, idoneo utique argumento, concludentibus.

An die Darstellung der reichen Schätze des Klosters schließen sich einige Kapitel (Kap. 14–24) an, in denen chronologisch geordnete Wunder geschildert werden, die sich auf Fürsprache der Mutter Gottes von Waldrast zwischen 1617 und 1665 ereignet haben. Ein Beispiel ist die Rettung eines kleinen Haller Mädchens, das eine Glasscherbe verschluckt hat (S. 141–142):

T6: Halae ad Oenum infans annorum trium tractando nugas vitreum fragmentum coloris caerulei et pollicem virilem latum deglutierat, quod tenello gutturi pertinaciter inhaerens cum nulla vi humana propelli posset, Divinâ per Mariam invocatâ successit, quae via qua venerat fragmentum sponte redire compulit. Nomina Infantis et Parentum tacentur, fragmentum vero argento inclusum adhuc in admiratione est. Anno MDCXLI.

Nur das letzte Wunder, dessen Beschreibung auch das ganze Buch beschließt (Kap. 24), durchbricht die chronologische Ordnung. Hier wird geschildert, wie Erzherzog Sigismund Franz (1630–1665), Claudia de' Medicis jüngerer Sohn, durch die Fürsprache Mariens von einem Kopfschuss geheilt wurde (S. 148–149):

T7: In campis Archiducali Castro Ambras adiacentibus Oenipontem inter et Halam via fere media Serenissimus Sigismundus venatui indulgens tubum ferreum oblongum [...] corpori suo, mente interim aliis occupato, ita aptaverat, ut extrema dicti tubi pars recta maxillam dexteri lateris respiceret. Dum igitur animo ad alia peregrino ferrum rotat, culmus gravi infortunio prope manubrium illapsus, tubi ligulamprehendit et armarium laxavit, hoc illico ignem expedit plumbeamque grandinem ab ore tubi per genas in capitis tempora momento evomuit. Facto vulnere tam periculoso sanguis copiose emanans Aulicos haud vane suo timentes Principi in terrorem dedit, ipse etiam Serenissimus ad primam consternationem vitae suae incertus, quamprimum Waldrastensi Matri, quae ei vel maxime in amoribus erat, vota nuncupavit. [...] Non destituit Clementissima Coeli Regina tam sancte voventem Principem atque, ut ille se amplius deberet sibi, exemptis mediante manu medica plumbi minutiis integerrime sanitati reddidit, quae sane frontis venustati nil demeret.

Texte

T1: Serenissimus hic Leopoldus immortalī laude dignus Austriaca [...] stirpe satus consilio mature secum agitato statuit Waldrastense Divae Virginis sacrarium, cuius Religionem iam bina saecula adauxerant, novo in Coenobii formam aedificio exornare novoque Servorum Ordini velut Virginis individuo Encomiasti quantocius tradere incolendum.

serenissimus 3: durchlauchtigst • Austriacus 3: österreichisch • Diva Virgo: die Heilige Jungfrau [Maria] • sacrarium, -ii n.: Heiligtum • adaugeo 2, -auxi: vermehren • coenobium, -ii n.: Kloster • Servorum ordo: Servitenorden • individuus 3: untrennbar, unablässig • encomiastes, -is m.: Verehrer • quantocius (Adv.): unverzüglich

T2: lacta sunt pro novo Coenobio prima fundamenta in magna hominum, qui supplici ordine Oeniponto, Hala aliisque locis eo venerant, corona Anno primum dicto [1621] Cal. Octob. quo certe die antiqua Magni Constantini tempora actum hunc inspicientibus credebantur rediviva. Coepit enim Serenissimus ipsemet, ut operariis Archiducalibus manus instrumentis obarmavit, opus palam propiusque aggredi, in designato ad fabricam loco terram ligone aperire, bacillo effodere effossamque gnaviter eiicere, tum Aulicos quoque suos [...] ad eundem laborem comiter invitare, nullo utique ex Purpuratis officium detrectante, quod Archidux occupasset.

coenobium, -ii n.: Kloster • Oenipontum, -i n.: Innsbruck • Magnus Constantinus: Kaiser Konstantin der Große (reg. 306–337) • inspicio 3: betrachten, zuschauen • serenissimus 3: durchlauchtigst • operaria instrumenta: Werkzeuge • archiducalis, -e: zum Erzherzog gehörig • fabrica, -ae f.: Bau • ligo, -onis m.: Spaten • bacillum, -i n.: Schaufel • aulicus, -i m.: Höfling • purpuratus, -i m.: Purpurträger, hochgestellte Persönlichkeit • officium detrecto 1: Arbeit verweigern • Archidux, -ucis m.: Erzherzog

T3: Antonius Crosinus sanctissimae theologiae et utriusque iuris doctor, canonicus cathedralis ecclesiae Brixinensis nec non serenissimi et reverendissimi Archiducis Caroli episcopi Brixinensis vicarius in spiritualibus et temporalibus generalis admodum reverendo et religioso in Christo patri Iosepho Mariae ordinis servorum Beatae Mariae Virginis vicario generali per Germaniam salutem in Domino. Ut admodum reverenda Paternitas sua aliquos de suis Fratribus ad Divam Virginem in Waldrast, qui ibidem (Serenissimo Archiduce Leopoldo clementissime sic requirente) Missas celebrent, sermones ad populum faciant, illi porro, qui ad hoc iuxta Decreta sanctissimi Concilii Tridentini legitime admissi fuerint, eo peregrinantium sacras confessiones excipiant, ad libitum pro tempore mittere valeat, eidem Paternitati vestrae [...] plenam in Domino facultatem concedimus et impertimur. In quorum fidem etc. Brixinae prid. Kal. Iun. Anno MDCCXXII.

utriusque iuris doctor: Doktor beiderlei Rechte (d.h. des weltlichen und des Kirchlichen Rechtes) • canonicus, -i m.: Chorherr • Brixinensis, -e: zu Brixen (heute in Südtirol) • serenissimus 3: durchlauchtigst • Archidux, -ucis m.: Erzherzog • episcopus, -i m.: Bischof • vicarius, -ii m.: Vikar, Statthalter • spiritualia et temporalia: geistliche und weltliche Angelegenheiten • ordo servorum Beatae Mariae Virginis: Servitenorden • Germania, -ae f.: Deutschland • Paternitas, -atis f.: Väterlichkeit (Anrede an hochgestellten Servitenpater) • divus 3: heilig • Missa, -ae f.: Heilige Messe • sermo, -onis m.: Predigt • sanctissimum Concilium Tridentinum: Konzil von Trient (1545–1563) • peregrino 1: eine Wallfahrt machen • sacra confessio, -onis f.: Hl. Beichte

T4: Suam nuptialem vestem eximiam sane ac per longa volumina diffusam, quam ne humum verreret, nobiles pedisequae suspendere solebant, dono dedit. Ea est tota Attalica, filis argenteis rigens ac aureis frondibus floribusque decore intertextis valde conspicua. Iam in Sacerdotis Ministrorumque solemni ritu ad Aram facientium amictus abiit.

nuptialis,-e: zur Hochzeit gehörig • diffusus 3: (hier:) herabwallend • verro 3: streifen • pedisequa,-ae f.: Dienerin • Attalicus 3: prachtvoll • filum,-i n.: Faden • Minister,-tri m.: Ministrant • amictus,-us m.: Gewand

T5: Fit itaque munerum adductorum copia satis manifestum, hospites ad Divam hanc peregre invisentes in conspectu tantae Coelorum Reginae raro vacuos apparere, quorum proinde dona spectaturis advenis ut admirationi ita et Religioni sunt Divina in homines collata beneficia ex eiusmodi gratiarum remediis, idoneo utique argumento, concludentibus.

Divia,-ae m.: die Heilige [Gottesmutter Maria] • peregre (Adv.): aus der Ferne • Coelorum Regina: Himmelskönigin, Beiwort Mariens • beneficium,-ii n.: Gnade, Wohltat • concludo 3: einen Schluss ziehen

T6: Halae ad Oenum infans annorum trium tractando nugas vitreum fragmentum coloris caerulei et pollicem virilem latum deglutierat, quod tenello gutturi pertinaciter inhaerens cum nulla vi humana propelli posset, Divinâ per Mariam invocatâ successit, quae via qua venerat fragmentum sponte redire compulit. Nomina Infantis et Parentum tacentur, fragmentum vero argento inclusum adhuc in admiratione est. Anno MDCXLI.

Hala,-ae f.: Hall in Tirol • Oenus,-i m.: Inn • vitreus 3: aus Glas • caeruleus 3: blau • pollex,-icis m.: Daumen • deglutio 4: verschlucken • tenellus 3: zart • guttur,-uris m.: Kehle, Rachen • pertinaciter (Adv.): hartnäckig • propello 3: loslösen • divina [sc. vis]: die göttliche [Macht]

T7: In campis Archiducali Castro Ambras adjacentibus Oenipontem inter et Halam via fere media Serenissimus Sigismundus venatui indulgens tubum ferreum oblongum [...] corpori suo, mente interim aliis occupato, ita aptaverat, ut extrema dicti tubi pars recta maxillam dexteri lateris respiceret. Dum igitur animo ad alia peregrino ferrum rotat, culmus gravi infortunio prope manubrium illapsus, tubi ligulamprehendit et armarium laxavit, hoc illico ignem expedit plumbeamque grandinem ab ore tubi per genas in capitis tempora momento evomit. Facto vulnere tam periculoso sanguis copiose emanans Aulicos haud vane suo timentes Principi in terrorem dedit, ipse etiam Serenissimus ad primam consternationem vitae suae incertus, quamprimum Waldrastensi Matri, quae ei vel maxime in amoribus erat, vota nuncupavit. [...] Non destituit Clementissima Coeli Regina tam sancte voventem Principem atque, ut ille se amplius deberet sibi, exemptis mediante manu medica plumbi minutiis integerrime sanitati reddidit, quae sane frontis venustati nil demeret.

archiducalis,-e: dem Erzherzog gehörend • castrum Ambras: Schloss Ambras (bei Innsbruck) • Oenipons,-ntis m.: Innsbruck • Hala,-ae f.: Hall in Tirol • serenissimus 3: durchlauchtigst • indulgeo 2 (+ Dat.): sich einer Sache widmen • tubus,-i m.: (hier:) Gewehrlauf • ferreus 3: eisern • recta [sc. via]: direkt • maxilla,-ae f.: Kinnbacke • animo ad alia peregrino: unaufmerksam • culmus,-i m.: Halm • manubrium,-ii n.: Handgriff • ligula,-ae f.: Zunglein • laxo 1: (hier:) auslösen • plumbeus 3: aus Blei • grando,-inis m.: (Gewehr-)Kugel □momento: unmittelbar □Aulicus,-i m.: Höfling □consternatio,-onis f.: Bestürzung □vota nuncupo 1: ein Gelübde ablegen • Coeli Regina: Himmelskönigin (Beiwort Mariens) • minutium,-ii n.: Splitter • venustas,-atis f.: Schönheit

Übersetzungen

T1: Der durchlauchtigste Erzherzog Leopold V. aus dem Haus Österreich [...], würdig unsterblichen Lobes, beschloss nach reiflicher Überlegung, das Heiligtum der Heiligen Jungfrau in der Waldrast, dessen Verehrung schon über zwei Jahrhunderte immer größer wurde, durch ein neues Klostergebäude zu schmücken und dieses dem Servitenorden als dem unverbrüchlichsten Verehrer der Jungfrau möglichst bald zur Pflege zu übergeben.

T2: Die Fundamente des neuen Klosters sind in Anwesenheit einer großen Zahl von Menschen gelegt worden, die ehrfürchtig aus Innsbruck, Hall und anderen Orten dorthin gekommen waren, und zwar am 13. Oktober des eben genannten Jahres [1621]; an dem Tag schienen denen, die diesem Spektakel beiwohnten, die alten Zeiten von Konstantin dem Großen wieder lebendig. Denn es begann der Durchlauchtigste höchst selbst, sobald er seine erzherzoglichen Hände mit Werkzeugen bewaffnet hatte, öffentlich mit der Arbeit, öffnete an der für den Bau angegebenen Stelle den Boden mit einer Hacke, grub mit einer Schaufel und warf die aufgegrabene Erde energisch heraus. Dann lud er seine Hofleute freundlich zur selben Arbeit ein, die nun keiner der Purpurträger zurückweisen konnte, wenn sich der Erzherzog schon daran gemacht hatte.

T3: Antonio Crosini, Doktor der heiligsten Theologie und beider Rechte, Kanoniker an der Bischofskirche von Brixen, des durchlauchtigsten und verehrtesten Erzherzog Karl, Bischofs von Brixen, Generalvikar in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten, grüßt den verehrten und in Christus frommen Vater Joseph Maria, den Generalvikar des Servitenordens in Deutschland, im Herrn. Dass Du, verehrter Vater, einige Deiner Brüder zur Heiligen Jungfrau auf der Waldrast schicken darfst, damit sie dort (wie es sich der durchlauchtigste Erzherzog Leopold in frommster Absicht gewünscht hat) Messen feiern, zum Volk predigen, und damit diejenigen, die gemäß den Dekreten des heiligen Konzils von Trient dazu rechtmäßig befugt sind, den Wallfahrern die Heilige Beichte abnehmen, dazu geben wir Dir, verehrter Vater, die volle Erlaubnis im Herren und gestatten es. Zur Bestätigung dessen usw. Brixen, 31. Mai im Jahre 1622.

T4: Sie gab ihr Hochzeitskleid zum Geschenk, das ganz prachtvoll war und in langen Bögen herabwallte; damit es nicht am Boden streifte, hoben es adelige Dienerinnen für gewöhnlich auf. Es ist höchst kostbar, mit silbernen Fäden durchwirkt; goldene Blätter und Blumen sind kunstvoll eingestickt; es ist sehr ansehnlich. Schon wurde es zu Gewändern für den Priester und die Ministranten umgearbeitet, die bei der Messe den Dienst am Altar versehen.

T5: Man kann aus der Fülle der Geschenke ersehen, dass die Wallfahrer, die von weither die Heilige Mutter hier besuchen kamen, selten mit leeren Händen vor der Himmelskönigin erschienen. Die Geschenke, die die Pilger hier zu sehen bekommen, rufen Bewunderung und Frömmigkeit hervor und erlauben es, aus der gnadenhaft erwiesenen Hilfe auf die himmlischen Wohltaten für die Menschen, nicht ohne Berechtigung, zu schließen.

T6: In Hall am Inn hatte ein kleines Kind im Alter von drei Jahren beim Spielen einen blauen Glassplitter, etwa einen Männerdaumen dick, verschluckt. Dieser hing nun hartnäckig in der zarten Kehle fest und ließ sich mit keiner menschlichen Kraft entfernen. Nach der Anrufung der göttlichen Hilfe durch Maria ließ sie den Splitter auf demselben Weg, auf dem er hinein-

geraten war, wieder herauskommen. Die Namen des Kindes und seiner Eltern werden verschwiegen, aber der in Silber eingeschlossene Glassplitter lässt sich noch bewundern. So geschehen im Jahr 1641.

T7: Auf den Feldern neben Schloss Ambras frönte Erzherzog Sigismund Franz ungefähr auf halbem Wege zwischen Innsbruck und Hall der Jagd. Dabei drückte er ein langes Eisenrohr, weil er im Geiste abgelenkt war, so an seinen Körper, dass die Spitze dieses Rohres direkt auf seine rechte Kinnbacke zeigte. Als er nun geistesabwesend das Eisen drehte, glitt ein Halm in größtem Unglück auf den Handgriff, kam an das Zünglein des Rohres und betätigte die Waffe; diese gab Feuer und schoss unvermittelt eine Bleikugel von der Mündung des Rohres durch die Wangen in die Schläfen seines Kopfes. Aus dieser gefährlichen Wunde sprudelte viel Blut und versetzte die Hofleute, die nicht grundlos um ihren Fürsten fürchteten, in Schrecken. Der Durchlauchtigste selbst war nach der ersten Bestürzung seines Lebens nicht sicher und leistete der Mutter von der Waldrast, die ihm besonders lieb war, ein Gelübde. [...] Die mildtätigste Himmelskönigin verließ den so fromm schwörenden Fürsten nicht und ließ ihn, um ihn sich noch mehr verbunden zu machen, nach der Entfernung der Bleisplitter durch die Mediziner wieder völlig gesunden. Sogar von der Schönheit seines Gesichtes fehlte nichts.

Stichwort: „Sanktionen“²⁴³

Klaus Bartels

„...
Tust du das nicht, so bitte ich Gott, er möge gegen dich einen Krieg entfesseln, in dem du stürzen und den wilden Tieren zum Fraß werden sollst!“ Und gleich darauf nochmals: „Tust du das nicht, so wird dein Leichnam von Würmern wimmeln und dein ganzes Haus zu Grunde gehen!“ Nein, diese drastischen Sanktionsandrohungen gelten nicht dem Präsidenten des dritten Rom an der Moskwa, sondern dem Kaiser des zweiten Rom am Bosphorus und seinem üblen Präфекten, die damals drei unschuldige Feldherrn hatten zu Tode bringen wollen, und der da so fürchterlich mit einem doppelten Traumgesicht dreinfährt, ist Bischof Nikolaus, der im 4. Jahrhundert in Myra halbwegs zwischen Bodrum und Antalya wirkte, wirklich „wirkte“, und nicht zuletzt um seines kräftigen Eintretens für unschuldig Verfolgte willen zum Sankt Nikolaus wurde.

Die ohren- und augenfällige Vetternschaft zwischen diesem „Sankt“ Nikolaus und seinen „Sanktionen“ geht zurück auf das lateinische Verb *sancire*, „heiligen“, sein Partizip *sanctus*, „geheiligt, heilig“, und die davon abgeleitete *sanctio*, eigentlich „Heiligung“. Mit diesem *sancire* konnten die Bürger des ersten Rom am Tiber ein Bündnis oder ein Gesetz unter den Schutz der Götter stellen. So hätten, schreibt Livius am Anfang seines Geschichtswerks, der in Latium eingesessene König Latinus und der aus Troja dorthin verschlagene Aeneas mit einem Handschlag ihren Freundschaftsbund „geheiligt“, und in einer entsprechenden Szene seiner „Aeneis“ lässt Vergil ebendiesen König Latinus bei allen Schutzgöttern und dem Göttervater einen feierlichen Eid leisten: „Höre dies auch der Vater, der Verträge mit seinem Blitzschlag heiligt.“

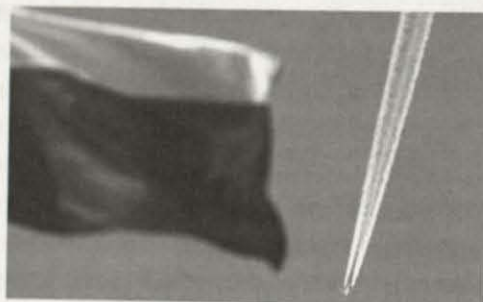
Die *sanctio* bezeichnete im römischen Recht den Schlussteil eines Gesetzes, obligate Klauseln, die dem Gesetz Nachachtung verschaffen und seinen Fortbestand sichern sollten. Diese bekräftigende „Sanktion“, eigentlich „Heiligung“, eines Gesetzes konnte Strafen für Zuwiderhandlungen festlegen oder die rechtliche Nichtigkeit solcher Handlungen feststellen; sie konnte frühere auf den gleichen Gegenstand bezogene Gesetze und darin enthaltene Strafandrohungen aufheben; sie konnte schließlich jede spätere Änderung oder sogar die Aufhebung des Gesetzes von vornherein ausschließen. Eine Klausel dieser letzten Art sei freilich, sagt Cicero in einem Brief an Atticus, niemals beachtet worden: „Wenn ein Gesetz aufgehoben wird, wird mit ihm zugleich die Klausel aufgehoben, dass es nicht aufgehoben werden dürfe.“

Manchmal zeigen, wie die Münzen und Medaillen, so die sprachlichen Prägungen zwei verschiedene Seiten. Diese altrömische *sanctio* hat sich im modernen Euro-Wortschatz in zweierlei Bedeutung ausgeprägt: Hier, etwas schwächer, in der bestätigenden „Sanktion“, mit der ein Parlament einen Gesetzesentwurf „sanktioniert“, ihn billigt und in Kraft setzt; dort, stärker, in der bestrafenden „Sanktion“, mit der eine Rechtsge-

²⁴³ Dieser Text wurde erstmals in der Neuen Zürcher Zeitung vom 19. August 2014, S. 41, publiziert.

meinschaft eine Zuwiderhandlung „sanktioniert“, sie missbilligt und bestraft. So kann paradoxerweise das gleiche Wort heute sowohl die staatsrechtliche Sanktion bezeichnen, mit der das russische Parlament die Annexion der ukrainischen Krim sanktioniert hat, als auch die wirtschaftlichen Sanktionen, mit denen die Vereinigten Staaten und die Europäische Union jetzt ebensolche Grenzüberschreitungen sanktionieren.

Russland-Sanktionen beschlossen: EU driftet in Wirtschaftskrieg



Die EU beschloss ein weiteres Maßnahmenpaket wegen der Ukraine-Krise. „Wir wollen jetzt Taten sehen“, sagte Angela Merkel.

9.09.2014 11:44 | Die Presse

Es war ein Funke neuer Hoffnung, dass der Ukraine-Konflikt doch noch friedlich gelöst werden könnte. Die Waffenruhe, die seit Freitagabend in der Ostukraine gilt. Doch am Montag deutete alles darauf hin, dass sich die Lage zuspitzt. Während die Waffenruhe rund um ukrainische Städte wie Mariupol und Donezk nicht hielt, beschloss die EU am Montagabend neue Strafmaßnahmen gegen Russland.

Abb.: DiePresse.com, 9. September 2014

(http://diepresse.com/home/politik/aussenpolitik/3867038/RusslandSanktionen_EU-driftet-in-Wirtschaftskrieg, 9.09.2014)

Ein Traumbotschafter vom Schlage jenes alten Bischofs Nikolaus mit Traumbotschaften wie den eingangs zitierten ist heute nicht mehr unterwegs; er hätte derzeit alle Nächte hindurch zu tun, seine heiligen Sanktionen anzudrohen, zu verhängen und wieder aufzuheben. Der Bischof von Myra hat mit seinen Sanktionsandrohungen damals übrigens vollen Erfolg gehabt. Kaiser Konstantin ließ die drei unschuldig in den Kerker geworfenen und zum Tode verurteilten Feldherrn unverzüglich frei, und noch mehr: Er entsandte sie nach Myra, ihrem Helfer aus Todesnot gebührend zu danken: „... und nehmt diesem Nikolaus doch auch von unseren kaiserlichen Kleinodien einiges mit und bittet ihn, er möge mich künftighin mit solchen Drohungen verschonen und stattdessen lieber für mich und mein Reich zu Gott beten!“

Antike im Internet: Schätze der Welt

<http://www.swr.de/schaetze-der-welt>

Gottfried Siehs

Die Dokumentarreihe „Schätze der Welt – Erbe der Menschheit“ über Natur- und Kunstdenkmäler wird vom Südwestrundfunk produziert und von verschiedenen deutschen Rundfunkanstalten ausgestrahlt. Auf der Webseite <http://www.swr.de/schaetze-der-welt> ist ein Archiv zu finden, das viel Material für unseren Unterricht bereithält.

Beispiele, die sich gut im Altsprachlichen Unterricht einsetzen lassen

1. Das Erbe des Römischen Reiches (45 Minuten)

Rund ums Mittelmeer führt die Reise über Bosra und Leptis Magna bis zum Pont du Gard.

2. Rätsel, Mythen und Legenden

Überall auf der Welt gibt es Orte voller Rätsel, Mythen und Legenden, stumme Zeugen einer wenig bekannten Vergangenheit. Zu ihnen gehören die Osterinsel und Machu Picchu, aber auch Delphi und Troja.

3. Antike Mysterien

Diese sechsteilige Hörfunk-Reihe stellt einige der wichtigsten antiken Mysterienkulte vor, zu deren Anhängern auch große Teile der griechischen und später der römischen Bevölkerung gehörten.

4. Antike Wahlkampf-Strategien

Der Althistoriker Kai Brodersen spricht über die Aktualität von Q. Ciceros „Tipps für einen erfolgreichen Wahlkampf“.

5. Pont du Gard

Eine Sendung über die größte erhaltene Aquäduktbrücke der Antike. Der Film ist so gestaltet, dass er nicht nur in die Geheimnisse der römischen Baukunst einführt, sondern auch die römische Zivilisation lebendig werden lässt.

Aufbau der Webseite

Angenehm ist, dass die Seiten einheitlich gestaltet sind:

In der linken Spalte gibt es ein Auswahlmü für die Kontinente, „Denkmäler von A bis Z“ und die Möglichkeit, über eine Weltkarte an den gewünschten Ort zu gelangen.

Wenn man eine Sendung ausgewählt hat, steht in der Mitte eine Kurzbeschreibung, mit der man sich einen guten Überblick über den Inhalt verschaffen kann.

Darunter findet man „Daten und Fakten“ (Jahreszahlen, Größenangaben u.Ä.)

In der rechten Spalte stehen Links zu Videos, Audiodateien und Bildergalerien sowie Verweise auf weiterführende Informationen im Internet. Beim Abspielen der Videos gibt es rechts unten einen Knopf zur Vollbilddarstellung und zur Auswahl der Qualität (hier sollte man bei ausreichender Bandbreite des Internet-Anschlusses HQ wählen). Bei manchen Sendungen ist sogar der vollständige Filmtext verfügbar.

Über die Suchfunktion (rechts oben) lassen sich gezielt Beiträge finden. Das Stichwort „Pompeji“ liefert etwa Beiträge über die Welt der Vulkane, Erläuterungen aus Sicht der Architektur, Wohnverhältnisse oder mafiöse Verstrickungen in Pompeji.

Ganz unten links findet man noch die Möglichkeit, sich für einen kostenlosen Newsletter anzumelden, mit dem man über kommende Sendungen informiert wird.

Schätze der Welt

Erbe der Menschheit

ARCHIV DER NATUR UND KULTURDENKMÄLER

Latein Forum Bibliothek

Diane Middlebrook: Der junge Ovid. Eine unvollendete Biographie, mit einem Vorwort von Carl Djerassi und einem Nachwort von Maurice Biriotti, aus dem Amerikanischen von Barbara von Bechtolsheim, Salzburg: müry salzmann 2012 (152 S.; ISBN: 978-3-99014-070-3; € 19.00 [D] / € 19.00 [A] / CHF 27.00)

reinhard senfter

„Ovid is in the details“ (Barbara W. Boyd)



Überschattet war die Entstehung des kleinen Buches vom Kampf der Autorin gegen eine nicht heilbare Tumorerkrankung, der sie im Jahre 2007 im Alter von 68 Jahren erlag. Von den geplanten sieben Kapiteln, die ebenso viele entscheidende Momente im Dasein des Ovidius Naso als Mensch und Künstler

beleuchten sollten, liegen uns die drei ersten über den Dichter als jungen Mann vor – Geburt, Adoleszenz, (erste) Ehe, Scheidung und Bildungsreise (23 v. Chr.) – sowie ein Fragment, das am Geburtstag des 46-Jährigen spielt, der sich gerade anschickt, erste Hand an die *Metamorphosen* zu legen.

Die Präsentation des „Jungen Ovid“ wird überschattet von der sehr emotionalen Rahmung des Bandes, einerseits durch das Vorwort von Diane Middlebrooks berühmtem Ehemann Carl Djerassi, dem Miterfinder der Verhütungspille, der selbst literarisch tätig ist (z.B. *Vier Juden auf dem Parnass. Ein Gespräch – Benjamin, Adorno, Scholem, Schönberg*, Innsbruck 2008; *Chemie im Theater. Killerblumen. Ein Lesedrama*, Innsbruck 2012) und der beruflichen Laufbahn seiner Frau sowie dem Leidensweg ihrer letzten Jahre nachgeht; andererseits durch das Nachwort, verfasst von einem gemeinsamen Freund und Professor für Medical Humanities am University College London, Maurice Biriotti, der auch einmal Altphilologie studiert hat und von dem Ovid-Projekt als *geplantem* Höhepunkt der „beruflichen und kreativen Lebensleistung“ Diane Middlebrooks spricht. Für ihre erste Biografie über die Bekenntnislyrikerin Anne Sexton wertete die auf literarische Biografien spezialisierte Literaturwissenschaftlerin an der Stanford Uni-

versity psychoanalytische Sitzungen aus, „in der zweiten, über die transsexuelle Jazzmusikerin Billy Tipton, deren Geheimnis auch von mehreren Ehefrauen nicht entdeckt wurde, war sie mit einem Leben als Versteckspiel konfrontiert. In ihrer dritten (Doppel-)Biografie über die überaus kontrover-sielle Beziehung von Sylvia Plath und Ted Hughes hatte sie gezeigt, dass literarische Werke – und insbesondere Lyrik – hohen, auch lebensgeschichtlichen Erkenntniswert haben können“ (Walter Grünzweig, *Album*, DER STANDARD, 7.12. 2012).

Der Versuch dieser Biografie Ovids – die deutschsprachige Ausgabe ist bemerkenswerterweise die Erstausgabe und der Übersetzerin Barbara von Bechtolsheim unterläuft nur der eine gravierende Fehler, Ovids Verse unter „Lyrik“ zu subsumieren – wirft an sich die Frage auf: Was können wir streng genommen von Publius Ovidius Naso als Person und Charakter wissen? Jede Menge, wenn wir dem Glauben schenken, was Hermann Fränkel im Register seines Ovidbuches (1945) gesammelt hat – umfassend und nach Kategorien geordnet. Naso – so hören wir – war empfindsam, empfänglich, lebhaft, feinsinnig, warmherzig und gütig; weder herrschsüchtig, noch gebieterisch noch großen Leidenschaften ausgeliefert; Beispiele emotionaler Ausbrüche sind selten, aber ausgeprägt: rasender Schmerz und übermäßige Reue des jugendlichen Liebhabers, der gerechte Zorn des reifen Mannes, Verzweiflungsanfälle und Phasen stumpfsinniger Apathie in der Verbannung. Ovid fehlte der Mut zur Endgültigkeit und er neigte zu zweideutigen Kompromissen, Hindernisse werden umgangen oder sanft ignoriert, im Exil aber bewies er Zähigkeit und die Kraft, ein Schicksal zu ertragen, „das fünfzig Jahre lang vom Glück begünstigt war, um dann ins Gegenteil umzuschlagen“ (M. von Albrecht). Die große Zahl seiner Verse bezeugt konstanten Fleiß, fünf bis neun Jahre zwischen seinem dreißigsten und vierzigsten Lebensjahr gönnte er sich allerdings eine schöpferische Pause. Sein bezeichnendster Charakterzug ist eine warme, sanfte, verstehende Güte, die ihn für eine Tätigkeit als Geschäftsmann, Politiker, Rechtsanwalt oder Militär untauglich machte. Er war ein treuer Sohn und Bruder, empfand innige Sympathie für seine Mitmenschen, er vergab auch Freunden, die ihn im Stich gelassen hatten, als er ihrer am meisten bedurft hätte. Er glaubte nicht an die Mythologie, an Wunder oder an die magische Wirksamkeit von Zeremonien, auch zur Philosophie fühlte er sich nicht hingezogen, er glaubte nicht an die Götter, aber inbrünstig an den Menschen und an die Kunst

(cf. H. Fränkel: *Ovid*. Darmstadt 1970, S.267ff.). Und in der Tat – dürfen wir mit M. von Albrecht ergänzen – „die einzige Stütze des *Verbannten* ist sein Talent; ohne altrömische Heldenpose und auch ohne den Trost der Philosophie vermag er allein dank der Muse [...] dem Unglück zu trotzen [...]. Er siegt mit den nur dem Dichter eigenen Kräften“ (*Ovid. Eine Einführung*. Stuttgart 2003, S. 31).

Zu derartigen oder ähnlichen – wohlgerne nur aus den Werken des Dichters zu destillierenden – Eindrücken und Schlussfolgerungen über Ovids Charakter muss auch Diane Middlebrook gelangt sein, wenn wir ihr „Epilog“ genanntes Bruchstück zum 46. Geburtstag des Dichters lesen. Im Kreise der Familie und Freunde feiert Naso, „klein und zierlich von Gestalt“ (S. 125), diesen Tag in seinem schönen Stadthaus; auf einem Rundgang durch seinen Garten, „neun Meter lang und sieben Meter breit“ (S. 127), um dessen Bepflanzung er sich persönlich kümmert, wie einer Stelle der *Epistulae ex Ponto* (1,8,45f.,59f.) zu entnehmen ist, stößt er, der „auf der Höhe seines Ruhms [...] gleich zwei ehrgeizige Werke in Arbeit hat“ (S. 126), die *Metamorphosen* und die *Fasti*, auf „seine letzte Neuerwerbung im Garten, ein[en] Lorbeer mit dichtem, glänzendem Blattwerk und schlankem Stamm, der so gerade und glatt wirkt wie die Säulen des Innenhofs“ (S. 128). Auf Ovids Naturverbundenheit verweist Diane Middlebrook auch an anderer Stelle (S. 45f.), Michael v. Albrecht beschreibt sie so: „...die gesunden Lebensbedingungen seiner Kindheit in einem fruchtbaren Tal, am Fuße hoch aufragender grauer Felswände, mit seinem Überfluss an frischem Wasser und angenehm kühler Luft im Hochsommer, haben gewiß zur harmonischen Entwicklung des Dichters beigetragen, dem es trotz seines schwächlichen Wuchses nicht an Schwung und Energie fehlt; [...] Der großstädtische Schliff seiner Verse sollte nicht darüber hinwegtäuschen, wie viel Ovid seinen ländlichen Wurzeln verdankt.“ (S. 13) Bei der Erwähnung des Lorbeers ahnen auch kursorische Ovidleser, dass die Daphne der *Metamorphosen* nicht weit sein kann: „Ovid will ‚Daphne‘ noch einmal Zeile für Zeile durcharbeiten, damit er die Geschichte seinen Gästen abends vortragen kann.“ (S. 131) Er ist sich seiner Sache sicher, er weiß, er wird gerade mit dem neuen Werk Bleibendes schaffen. Das Kapitel endet selbstgewiss mit einem konstatierenden Perfekt in erlebter Rede: „Er hat erreicht, wozu er geboren war.“ (S. 135)

Diesem „bemerkenswerten Vertrauen in sein eigenes Fortleben“ wollte Diane Middlebrook mit den Mitteln der fiktionalen Biographie auf den Grund gehen. Wie können Gedichte ihrem Schöpfer ewi-

ges Leben gewähren, wie Ovid es für sich beanspruchte? Oder allgemeiner: Wie kann sich das Leben des Autors im Schreiben zeigen?

Ihre Antwort fundiert die Verfasserin zum einen auf dem intensiven Studium der einschlägigen Altertumswissenschaft, wobei für die deutsche Ausgabe zwei Altphilologen der Universität Wien, Dr. Sonja Schreiner und Dr. Franz Römer, den Text in dieser Hinsicht geprüft haben, wie C. Djerassi im Vorwort betont (S. 14); zum anderen bietet sie ihre Einbildungskraft auf und erfindet (*kursiv* gedruckte) Szenen, die sich „in Ovids Leben so oder ähnlich hätten zutragen können“ (S. 22). So werden wir am Anfang des Buches mit dem zu gebärenden Genie auf eine *tour de force* durch den Geburtskanal der jungen Mutter geschickt, deren mütterlicher Charme vielleicht Ovids „ungewöhnliches Interesse an Frauen“ (S. 22) und deren begeisterte Begabung zum Geschichtenerzählen Ovids Kreativität beflügeln könnten. Die Schilderung der Umstände seines Zur-Welt-Kommens soll der Heranwachsende immer wieder gerne aus dem Munde seiner Mutter gehört haben, „während sie beim Spinnen und Weben saß“ (S. 28). Mit der in ihrem Tagwerk und ihrer Lust am Fabulieren ruhenden Mutter kontrastieren in Ovids Dichtung – so Diane Middlebrook – ungefestigte Vaterfiguren wie Apollo in der Phaetongeschichte oder Peneus, Daphnes Vater, die sich von ihren törichten Kindern manipulieren lassen und in der Folge schwere Fehler machen. „Beide Geschichten gestatten natürlich noch keinen Einblick in die Familienbeziehungen Ovids“ und speziell in die Beziehung zu seinem Vater, „der Soldat und zugleich Gutsbesitzer war“ (S. 47). „Aber sie vermitteln, wie ungewöhnlich Ovids Phantasie war – ungewöhnlich, gemessen an der Kunst seiner Zeit“ (S. 49). Seiner Mutter scheint Ovid in der Darstellung der Athene/Minerva ein Denkmal zu setzen, der Göttin aller Handwerke, die prominent im dritten Buch der *Fasti* und in den Büchern 5 und 6 der *Metamorphosen* präsent ist, wobei Diane Middlebrook den Eindruck gewinnt, dass „der Erzähler zu Pallas offenkundig eine ganz ungewöhnliche Beziehung pflegt“ (S. 66) und sie als rätselhaftes Wesen darstellt, „wie es für den Erzähler als Kind wohl die Mutter war: bewundert und gefürchtet“ (S. 67). Soweit das Fazit des ersten Kapitels „Geburt“, dessen stärkster Teil sicher die Nacherzählung des von Ovid auffällig am Beginn des zweiten Werkdrittels platzierten Wettkampfs zwischen Pallas Athene/Minerva und Arachne ist, beide – wie die Mutter Ovids – begnadete Erzählerinnen am Webstuhl.

Kapitel II „Ovid wird Römer“ parallelisiert die neue augusteische Weltordnung – symbolisch eröffnet mit der Schließung des Ianustempels im Jänner 29

v. – mit Ovids Debüt als vierzehnjährigem Newcomer im literarischen Salon des Mäzens Messalla im selben Jahr, der standesgemäß auf dem Palatin in Rufweite zum „Gott“ Octavian residierte. Beschrieben werden Ovids Mannwerdung (Togazeremonie) und die Einreihung des Rittersohnes Ovid in das Gefolge des Aristokraten, der als *patronus* und als Vaterfigur seinen Schützling in die Welt der Erwachsenen und Bürger „einweihen“ wird.

Das dritte und schon letzte Kapitel illustriert anhand der *Amores* Ovids erotische und sexuelle Entwicklung, für die er sich Zeit nehmen konnte, war er doch aus nicht ganz geklärten Gründen vom Militärdienst befreit und konnte seinen „Ersatzwehrdienst“ als „Soldat“ im „Lager“ seiner (ersten?) Geliebten, die er „Corinna“ nannte, absolvieren: „Jeder, der liebt, ist Soldat, und sein eigenes Lager hat Amor“ (*Am.* 1,9,1). Am meisten interessieren Diane Middlebrook die beiden Gedichte über Corinnas Schwangerschaft und Abtreibung, mit denen Ovid ein Thema behandelt, das sich bei seinen älteren Dichterkollegen Tibull und Propertius nicht findet. Diane Middlebrook liest die *Amores* als „Entwicklungsroman“ des bartlosen Jünglings vom Land, der auf dem mondänen Parkett des Eros seiner „Corinna“ langsam über den Kopf wächst und zum „gewandten, will heißen ehebrecherischen, römischen Städter“ (S. 106) heranreift. Ovids kurze erste Ehe im wirklichen Leben endete, als er achtzehn war und schon berühmt – durch seine Gedichte auf „Corinna“. Er fühlt sich zum Dichter berufen, der ein Riesenwerk, die *Metamorphosen*, aus sich herauspinnen und sich zu einem Wesen wie ein Gott aufschwingen wird, dank der „*mens alta*“, dem hohen/erhabenen Sinn, der von einem nicht näher genannten Künstler-Gott, einem „*opifex rerum*“, dem „Meister der Dinge“, im Prinzip *allen* Menschen als Krone der Schöpfung verliehen wurde (*met.* 1,76ff.). Diane Middlebrook sieht – ohne dies näher zu begründen – im erwähnten Weltenschöpfer offenbar den zukünftigen „Meister“ der Welt der *Metamorphosen* durchschimmern: „Die hier vorliegende Biografie geht den Ursprüngen dieser literarischen Gestalt nach, jenes ‚Meisters‘, der am Anfang der ‚Metamorphosen‘ auftritt“ (S. 21).

Was von der geplanten Ovid-Biografie vollendet wurde, das Portrait des jungen *shooting stars* der römischen Literaturwelt, gibt uns nicht die Zuversicht, dass Diane Middlebrooks Reise zu den Wurzeln von Ovids Genialität und seiner unbeirrbareren Überzeugung von der eigenen Größe hätte erfolgreich enden können. Das Vorliegende besteht zum Großteil aus gediegenem Wissen, sogar in Anmerkungen dokumentiert *comme il faut*. Hingegen gelingt es den fiktionalen Einschüben, von denen

sich der Leser zu Recht, wenn schon nicht neue Einsichten, so doch ein atmosphärisches *upgrading* über die Summe der Fakten hinaus erwarten kann, kaum Fahrt aufzunehmen. So droht z.B. der Moment, am oben erwähnten 46. Geburtstag Ovids, in dem der Dichter im Vollgefühl seiner Schaffenskraft auf den Schwingen der Arbeit an den *Metamorphosen* zum Parnass abhebt, in seiner fachwissenschaftlichen Absicherung zu erstarren, zu vordergründig breitet die Autorin alles Wissenswerte über Geburtstagszeremonien, Speisefolge, Tagesablauf und Dichterlesung im Hause eines wohlhabenden Römers aus (cf. 134f.). Auch der zur Eröffnung beschriebene Ablauf der Geburt Ovids erzeugt keine das Ereignis aus dem Gewohnten lösende Aura, sondern verbleibt explizite Gynäkologie „bis der Damm riss und weiteres Fruchtwasser mit einem Gemisch aus Kot und Urin ausfloss. Jetzt war der Scheitel des Kinderkopfs im geöffneten Geburtskanal zu tasten.“ (S. 27) Viel Instruktives ist zu lesen über das römische Bildungswesen, Ehezeremonien, Wohnen im alten Rom und die Karriere des Ovid-*patronus* Marcus Valerius Messalla Corvinus, ohne dass dieses Arrangement zur Erhellung der Genese und Reifung des ovidischen Ingeniums beiträgt. Der Konstruktion des Selbst in den Versen Ovids, etwa wie er auf dem Weg der erotischen Erfahrung(en) allmählich ein seiner selbst gewisser Mann wird, kann die Autorin kein Leben einhauchen, vielleicht gerade wegen ihrer Vorsicht, den Texten nicht mehr „Persönliches“ zu entwenden, als das literaturwissenschaftliche Ethos erlaubt. Wir lesen schöne Übersetzungen von schönen ovidischen Versen, ohne dadurch an das Herz der Dinge herangeführt zu werden, ja der von dem Philologen Fränkel „prosaisch“ nach Neigungen und Ansichten rubrizierte Dichter kommt uns näher als Middlebrooks junger Ovid, der merkwürdig ungreifbar durch die von der Gelehrsamkeit aufgebauten Kulissen geistert.

In seinem Nachwort übermittelt Maurice Birotti das berührende Detail von den „in goldenen Buchstaben an die Wände der Londoner Wohnung gemalten Versen“ Ovids, womit Diane Middlebrook ihren „Respekt vor der Kunst und Genialität des Originals“ zum Ausdruck bringen wollte; und er stellt die Frage „Was also hat uns das unvollendete, halbgeschliffene Manuskript des verkürzten Projekts zu sagen?“ (S. 139), eine Frage, auf die diese Besprechung eine Antwort versucht hat, die aus dem langen Schatten ehrfurchtgebietender Pietät heraustritt, der das Büchlein wie in Watte hüllt. Was in Erinnerung bleiben sollte und Nachahmung verdient, ist Diane Middlebrooks immense Verehrung des ovidischen Genius.

Klaus Weddigen: *Sermo. Lateinische Grammatik*, bearb. u. hg. v. Helmut Schareika, Hamburg: Helmut Buske Verlag 2014 (389 S.; ISBN 978-3-87548-647-6; € 48.00 [D] / € 49.40 [A] / CHF 63.90)

Anna Pinter



Seit mehreren Jahrzehnten kritisiert die moderne Linguistik das traditionelle Grammatikverständnis und hinterfragt grammatikalische Kategorien, die sich über Jahrhunderte hinweg im Sprachunterricht festgesetzt haben. Auch in den Publikationen zur lateinischen Fachdidaktik sind diese Einflüsse seit den 1960er-Jahren spürbar und scheinen sich in den

vergangenen Jahren zunehmend durchzusetzen²⁴⁴. Ansätze aus der kontrastiven Grammatik, der Valenz- und Dependenzgrammatik, der Textgrammatik, der funktionalen Grammatik und der Pragmatik wurden in verschiedenen Aufsätzen besprochen und haben zumindest teilweise bereits Eingang in Schulbücher und damit in den Unterricht gefunden²⁴⁵.

Auch Klaus Weddigen, bekannt u. a. für die Schulbücher *Ostia*, *Ostia altera* und *Itinera*, plante eine lateinische Grammatik, die auf Grundlage der Erkenntnisse der modernen Linguistik und der Kommunikationstheorie ein sinnvolles, brauchbares und zielführendes Instrumentarium für den Übersetzer lateinischer Texte bieten sollte. Es entstand „*Sermo*“, eine lateinische Grammatik, die sich nicht damit begnügt, Formen aufzulisten, Regeln zu formulieren und die Ausnahme von der Ausnahme

zu erklären, sondern vielmehr vermittelt, was Formen und Strukturen in Hinblick auf die Bedeutung eines Textes leisten können. Die 2014 veröffentlichte Endfassung ist eine von Helmut Schareika unter Mitarbeit von Walter Siewert überarbeitete und ergänzte Version.

Weddigen stellt die Grammatik nicht isoliert und rein normativ vor, sondern betrachtet sie unter semantischen bzw. textpragmatischen Gesichtspunkten. Grammatik, die Summe von Sprachsystem und veränderlichen Sprachnormen, spielt gegenüber der Semantik nur eine untergeordnete Rolle; sie ist das Hilfsmittel, das dem Autor ermöglicht, auf außersprachliche Wirklichkeit so zu verweisen, dass ein Leser imstande ist, diese Intention herauszufiltern, laut Weddigen die Grundlage für jede Übersetzung. Das in „*Sermo*“ vertretene Übersetzungsverständnis ist ein philologisch-hermeneutisches. Der Übersetzer tritt mit dem Autor in Kommunikation, die selbstverständlich einseitig und auf einen einzigen Schritt, den Empfang der Nachricht, beschränkt ist. Aufgabe des Übersetzers sei es, die Intention des Autors zu erfassen und in angemessenem Ausdruck, d. h. „wie ein deutschsprachiger Autor ihn verwenden könnte“ (S. 10), wiederzugeben. Traditionelle Grammatiken seien für eine direkte praktische Anwendung beim Übersetzen nur bedingt geeignet. Mit rein formal-grammatischem oder formallexikalischem Wissen könne der Übersetzer sein Ziel nicht erreichen. Er benötige vielmehr „ausreichendes Wissen um die sprachlichen Entscheidungsmöglichkeiten – also um Sprachnormen und Variablen – aufseiten des Sprechers/Autors/Senders und um eine ausreichende Gemeinsamkeit mit diesem an Weltwissen, d. h. an gemeinsamen Konventionen und damit Verstehens-Präsuppositionen – einerseits; andererseits um ein ausreichendes Wissen darüber, wie die sprachlichen Korrespondenzen der Zielsprache des Verstehens ausgestaltet sind. [...] Textverstehen erfordert ein Wissen vom *Ineinander von Syntax, Semantik und Pragmatik*. Solches zu vermitteln, wird in *Sermo* versucht, und in diesem Bestreben treffen sich die (eigenständigen) Grundlagen dieser Grammatik mit den Vorstellungen, die in der modernen Linguistik unter dem Begriff der ›Rollen- und Referenz-Grammatik‹ (RGG) bekannt sind [...]“ (S. 7–8)

„*Sermo*“ ist in drei große Abschnitte gegliedert: Abschnitt A „Voraussetzungen und Wege der Textfassung“ gibt eine allgemeine, zunächst sprachenspracheübergreifende Einführung in die zugrundeliegende Theorie der Rollen- und Referenzgrammatik und klärt die wesentlichen Begriffe; das Kernstück des Lehrwerks, Abschnitt B „Der Text und seine sprachlichen Elemente“, erklärt die lateinische

Grammatik ausgehend von semantischen Kategorien. Im abschließenden Abschnitt C, dem Anhang, sind u. a. Konjugations- und Deklinationstabellen enthalten, wie sie aus traditionellen Grammatiken bekannt sind.

Im einleitenden Kapitel, **Abschnitt A: Voraussetzungen und Wege der Textfassung**, beschreibt Weddigen auf sieben Seiten die Grundlagen der Kommunikation und klärt wichtige, aus Sprachphilosophie und Linguistik stammende Begriffe aus dem Bereich der Semantik, z. B. Kode, Präsupposition, Referenz, Denotat/Konnotat, Sprachsystem und Sprachnorm, Wortfeld etc. Ein zentraler Begriff, auf den auch in Teil B häufig eingegangen wird, ist der der „Partnertaktik“. Zu verstehen ist darunter der Umgang von Kommunikationspartnern mit der Erwartungshaltung des jeweiligen Gegenübers; die Erwartung wird vom Partner vorweggenommen und kann entsprechend erfüllt oder enttäuscht werden. Erwartungshaltungen können durch Grammatik und Satzbau signalisiert werden. In diesem ersten Abschnitt werden zwar auch konkrete grammatikalische Kategorien angeführt, aber ausschließlich hinsichtlich ihrer semantischen Funktionen beschrieben. Ein Kapitel widmet sich z. B. der Rolle bzw. den „Leistungen“ und „Aufgaben“ von Substantiven und Verben in der Kommunikation (S. 20–27). Zur Veranschaulichung dienen überwiegend deutsche, vereinzelt auch lateinische Beispielsätze. „*Sermo*“ versteht sich als Referenz-Grammatik und legt den Schwerpunkt daher auf semantische und textpragmatische Aspekte: Über lexikalische und grammatikalische Kategorien werden im Text Zusammenhänge verdeutlicht, die für das Textverständnis notwendig sind; solche Zusammenhänge müssen auf Satzebene, aber auch satzübergreifend untersucht und verstanden werden (Thema-Rhema-Abfolge, Textisotopie, Deixis). Die grammatikalische Analyse des Einzelsatzes, der zentralen Einheit der Kommunikation, wird als Vorarbeit empfohlen: „*Grammatisches* Begreifen und *kontextuelles* Textverstehen [...] müssen beim Übersetzen eines Textes aufeinander reagieren“ (57).

Im Hauptteil der Grammatik, **Abschnitt B: Der Text und seine sprachlichen Elemente**, werden die Funktionen verschiedener Wortarten, Formen und Konstruktionen geordnet nach den einzelnen Elementen des Satzes erläutert. An prominenter Stelle steht das Substantiv, das gemeinsam mit dem Adjektiv unter dem Titel „Das Nomen und seine Aufgabe bei der Organisation von Sätzen und Texten“ behandelt wird. Das Substantiv gilt als wichtigstes sprachliches Mittel, um auf einen außersprachlichen Tatbestand zu verweisen (S. 70). Gemäß dieser Funktion entsprechen dem Substantiv im Sinne der Referenzgrammatik z. B. auch subs-

stantivierte Adjektive oder der Infinitiv von Verben. Weddigen erklärt die semantische Bedeutung der grammatischen Morpheme für Numerus, Genus und Kasus und weist auf besondere Aspekte hin: Im Fall des Numerus sind das u. a. Pluralwörter wie *divitiae* oder Wörter, die je nach Numerus unterschiedliche Bedeutung haben; hier wird besonders hervorgehoben, dass Form und Bedeutung nicht isoliert voneinander gelernt werden können (S. 71). Im Bereich der Kasusmorpheme unterstreicht Weddigen, dass die semantische Rolle des Substantivs aufgrund der Mehrdeutigkeit der Morpheme und der Multifunktionalität der einzelnen Fälle oft nur mithilfe des Kontexts identifiziert werden kann (S. 72). Das lateinische Kasussystem wird auf einer halben Buchseite kontrastiv zum Deutschen vorgestellt (S. 72).

Auch bei der Beschreibung des Verbs geht Weddigen nicht von den Formen aus, sondern bespricht zunächst die diversen semantischen Typen und ihre Satzfunktionen (Handlungs-, Vorgangs- und Zustandsverben). Der Begriff der Partnertaktik wird hier u. a. im Zusammenhang mit den Diathesen, speziell dem Passiv, verwendet: Sätze, deren Prädikat ein transitives Verb im Passiv ist, können auf die Nennung des Agens verzichten. Bei der Interpretation solcher Sätze müsse der Übersetzer davon ausgehen, dass die Struktur bewusst gewählt wurde, um die Aufmerksamkeit auf das Patiens zu lenken bzw. die Frage nach dem Agens bewusst offen zu lassen. Wird das Agens in einem solchen Satz ergänzt, ist es automatisch betont (S. 130). Zwar werden hier, wie auch an anderen exemplarisch herausgegriffenen Stellen, keine grundlegenden Erkenntnisse vermittelt, die Beispiele können jedoch zeigen, dass der Grundsatz von „*Sermo*“ systematisch und konsequent verfolgt wird: Grammatik und Syntax seien stets unter dem Aspekt ihrer Funktionen im Text zu betrachten und in semantischen Kategorien zu beschreiben.

Als „die übrigen Elemente des Satzes und ihre Rollen im Text“ (S. 184) werden adverbiale Bestimmungen und Gliedsätze zusammengefasst. Im Zusammenhang mit den Gliedsätzen geht Weddigen auf die Bedeutung der Stellung eines Gliedsatzes im Lateinischen (im Unterschied zum Deutschen) ein. Im Lateinischen sei ein bewusstes Abweichen von Lesererwartung bzw. der Aufbau einer Satzspannung möglich, wenn zwischen Subjekt und Prädikat des HS ein Zwischensatz eingeschoben wird. „Im Deutschen werden zu viele Zwischensätze in der Regel als stilwidrig empfunden (daher als sog. ›Schachtelsatz‹ bezeichnet); nicht selten müssen wir daher beim Übersetzen nach dem uns vertrauten Thema-Rhema-Aufbau ordnen. Dabei geht die durch die Satzfolge beabsichtigte *Partnertaktik* allerdings verloren [...]“

²⁴⁴ Als kleine Auswahl seien angeführt: Heinz Happ: Grundfragen einer Dependenzgrammatik des Lateinischen, Göttingen 1976; Hans-Joachim Glücklich, Rainer Nickel, Peter Petersen: Interpretatio. Neue lateinische Textgrammatik, Freiburg 1980; Wilhelm Köller: Funktionaler Grammatikunterricht. Tempus, Genus, Modus – wozu wurde das erfunden?, Baltmannsweiler 1997; Friedrich Maier, Klaus Westphalen: Lateinischer Sprachunterricht I und II, Bamberg 2008; Thomas Doepner, Marina Keip (Hgg.): Interaktive Fachdidaktik Latein, Göttingen 2010; Manfred Kienpointner: Latein-Deutsch kontrastiv. Vom Phönem zum Text, Tübingen 2010.

²⁴⁵ Einen ausgezeichneten Überblick über die historischen Entwicklungen und den modernen Grammatikunterricht bietet Peter Kuhlmann (Hg.): Lateinische Grammatik unterrichten. Didaktik des lateinischen Grammatikunterrichts (Studienbücher Latein. Praxis des altsprachlichen Unterrichts, hrsg. von Markus Janka, Stefan Kipf, Peter Kuhlmann und Markus Schauer), Bamberg 2014.

(S. 195). Das Problem der notwendigen Neustrukturierung von Sätzen in der deutschen Übersetzung zeigt Weddigen an einem treffenden Beispielsatz: „*Ille ego, qui fuerim, tenerorum lusor amorum, / quem legis, ut noris, accipe posteritas*“ (Ov. Trist. IV 10,1–2) muss in der deutschen Übersetzung von hinten aufgezogen werden: „Höre Leser, damit du erkennst, was für einer ich war, ich Spieler mit zarten Liebesabenteuern, den du liest [...]“ (S. 195) Im Kapitel zu den Gliedsätzen werden auch die verschiedenen Konjunktionen besprochen, wieder in engem Zusammenhang mit der Semantik: Relevant für den Übersetzer ist in erster Linie das Bewusstsein über die Polysemie und Multifunktionalität der Konjunktionen und darüber, dass sich die richtige Bedeutung nur durch den Kontext einstellt. Die Erklärungen bleiben dabei keineswegs an der Oberfläche; so bespricht Weddigen u. a. die etymologische Bedeutungsentwicklung von *cum* aus *quum/quom* (S. 198). Zur Veranschaulichung dienen jeweils lateinische Beispielsätze, meist auch in Übersetzung.

Neben der hohen Gewichtung von Semantik und Textpragmatik ist der augenfälligste Unterschied zu traditionellen Grammatiken die auf den ersten Blick eigenwillige Anordnung und Gliederung der einzelnen Kapitel, die jedoch ganz klar semantischen, wohl auch (übersetzungs-)praktischen und nicht formalen Gesichtspunkten folgt. Morphologie und Syntax sind nicht voneinander getrennt, sondern fließen ineinander. So wird z. B. die *Consecutio temporum* als letzter Unterpunkt im Kapitel „Das Verb und seine Rolle bei der Konstitution des Textes“ (S. 122) im Bereich „Zeitangaben und Tempora als Orientierungsnetz im Text“ (S. 166) erklärt. Das Ziel von „*Sermo*“, dem zukünftigen Übersetzer ein Hilfsmittel in die Hand zu geben, um ausgehend von Kenntnissen über die Zusammenhänge von Morphologie, Syntax und Semantik zum Textverständnis zu gelangen, spricht aus jeder einzelnen Überschrift und aus jedem einzelnen Absatz.

Im kurzen **Anhang** zu „*Sermo*“ findet sich das, was in traditionellen Grammatiken den Hauptteil bildet: Formengrammatik in Übersicht, also Konjugations- und Deklinationstabellen. Dass die Grammatik nicht ohne diese auskommt, widerspricht dem Gesamtkonzept in keiner Weise. Der Übersetzer muss selbstverständlich – darauf wird bereits im Vorwort hingewiesen – über ein Basis-Instrumentarium verfügen, also die Formen beherrschen. Allerdings könne man sich diese auch nebenher aneignen. An erster Stelle müsse das Verständnis von Sprache und Kommunikation im Allgemeinen stehen, dann können die Eigenheiten einer bestimmten Sprache betrachtet werden. Neben diesen Übersichtstabellen sind im Anhang

auch die lateinischen Präpositionen aufgelistet und deren Funktionen beschrieben und abschließend werden Zahlen, Zahlzeichen, Datumsangaben und Maße besprochen. Hier gelingt noch die Einbettung ins Gesamtkonzept, wenn Weddigen/Schareika schreiben: „Solcherlei Wertangaben sind niemals präzise mit Blick auf den im Text gemeinten historisch-referentiellen ‚Wert‘, der ja in Bezug zur jeweiligen Ökonomie steht, in die Übersetzung einzubringen.“ (S. 377) Die Bedeutung der Übersichtstabelle „Alphabet und klassische Aussprache des Lateinischen“, die ohne erklärenden Zusatz nach dem Register auf der letzten Seite abgedruckt wurde, ist hingegen nicht erschließbar, u. a. deshalb, weil einige Beispielsätze in der Grammatik auch aus mittellateinischen oder frühneuzeitlichen Texten gewählt sind. In der Einleitung wird auf die veränderlichen Sprachnormen in der Geschichte einer Sprache eingegangen und so die Erwartung auf eine zumindest kurze Darstellung der verschiedenen historischen Entwicklungsstufen des Lateinischen geweckt. Informationen dazu fehlen jedoch; eine kurze Erklärung wird auf S. 359 geboten: Details zu regionalen, soziolektalen, dialektalen Varianten und der historischen Entwicklung könne man in Lexika oder einschlägigen Grammatiken nachlesen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass „*Sermo*“ Informationen liefert, die teilweise auch in traditionellen Grammatiken zu finden sind, sie aber in einen größeren, dem Sprachgebrauch nahen Kontext stellt und damit für die Praxis des Übersetzens viel brauchbarere und interessantere Hinweise als jede Systemgrammatik bietet. Zahlreiche Untersuchungen haben gezeigt, dass die Schwierigkeiten beim Übersetzen weniger im Bereich der Grammatik liegen, als vielmehr im Bereich der Semantik: Der Übersetzer muss aus einer mehr oder weniger großen Bandbreite an zur Verfügung stehenden Bedeutungsvarianten die passende auswählen, d. h. diejenige Bedeutung, die nicht nur den Inhalt, sondern auch den Sinn des Ausgangstextes angemessen wiedergibt. Die enge Verknüpfung von Grammatik und Semantik scheint vor diesem Hintergrund jedenfalls berechtigt. „*Sermo*“ ist allerdings nicht speziell für eine Anwendung im Schulunterricht konzipiert, sondern eher für das Selbststudium. Auch ist die Grammatik nicht dazu geeignet, schnell etwas Bestimmtes nachzuschlagen, da sich wichtige Informationen zu ein- und demselben Thema an unterschiedlichen Stellen finden und erst gemeinsam ein Gesamtbild ergeben. Die Praktikabilität könnte daher in diesem Fall wohl durch die Entwicklung einer digitalen Version mit Verknüpfungen und Suchfunktion erhöht werden.

Alle guten Seiten.



100 JAHRE



Alles Buchbar auf www.tyrolia.at